A 1322
Gs
9604

Briefe aus Berlin

über

verſchiedene Paradoxe

dieſes Zeitalters.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

An den Verfaſſer

der

Briefe aus Wien

an

einen Freund in Berlin.

D'ordinaire, il ſe trouve, que les choſes ſont bien autres, qu'elles ne paroiſſoient: et l'Ignorance, qui n'avoit regardé qu'à l'écorce, ſe detrompe, dès qu'elle va au dedans.

Gracian, Max. 146.

Berlin und Wien,

1784.

Vorerinnerung.

Briefe bedürfen keiner Vorrede. Alles was ich etwa über die Veranlaſſung, und Abſicht der gegenwärtigen dem Leſer ſagen könnte, wird er ſich ſelbſt ſagen, wenn er die zwei erſten Briefe geleſen hat.

Daß ich als Patriot ſchreibe, läugne ich nicht: aber gewiß ohne jenem überſpannten Patriotismus, ohne jener kindiſchen Nationaleiferſucht, die uns das Große und Edle in Handlungen verkennen läßt, die jenſeits unſrer Gränzen zum Wohl und Ehre der Menſchheit geſchehen. Nach der Ueberzeugung, die ich von gewiſſen Paradoxen unſers ſo mancherlei Epochen wirkenden Zeit-

alters habe, würde ich in Boſton eben ſo, wie in Berlin, und ſelbſt an den Ufern der Donau — Dank Joſephs erweiterten Denk- und Preßfreiheit — nicht anders als an den Ufern der Spree geſchrieben haben. Leute, die nicht Parthei genommen, die etwas mehr als nur Zeitungsgefühl haben, mögen urtheilen, in wiefern ich in Dingen, wo ich von der herrſchenden Meynung abgehe, der Wahrheit näher gekommen, oder ſie verfehlt habe.

Ich habe meine Gegenſtände, je nachdem ſie mir eine Seite anboten, theils ernſthaft, theils unterhaltend: aber in jedem Falle mit der Aufrichtigkeit eines Mannes behandelt, der entweder nicht ſchreibt, oder das ſchreibt, was er denkt. Habe ich geirrt, oder eine Thorheit geſagt, ſo ſteht meine Rechtfertigung im eilften Briefe. Ich dringe Niemanden meine Meynungen auf, und laſſe mich eben ſo wenig durch andere, wenn ſie tauſendmal der vorüberrauſchende Beifall des großen Haufen begleitet, in den meinigen irre machen.

Ob meine Mitbürger mit mir einſtimmig denken? Iſt eine ſehr unnöthige Frage:

und

und lautet gerade ſo, als wenn ich fragen wollte: Ob alle Wiener ſo wie Faſt, Eibel oder Sonnenfels, denken? Ich glaube, die Herren ſind nicht beſtimmt, die Dollmetſcher der Geſinnungen der geſammten Nation an das Publikum zu ſeyn — und ich bin es auch nicht. Die Berliner haben daher meine Meynungen, Wahrheiten oder Irrthümer — wie ſie jedem Leſer vorkommen dürften — eben ſo wenig bei dem Publikum zu vertreten, als es die Wiener zu verantworten haben, daß einer ihrer neueſten Schriftſteller ſich ſo manche Unverſchämtheit gegen unſern Nationalkarakter, und ſelbſt gegen den König erlaubt; ja — um das Maaß ſeiner Sünden vollzumachen — ſogar der allen Völkern unvergeßlichen großen Thereſia, ihren Feldherren, und ihrer Regierung unter den Augen Joſephs und der Nation Hohn geſprochen hat. Ich habe von Oeſterreichs Monarchen, ſo viel ich mir bewußt bin, überall mit der gekrönten Häuptern gebührenden Hochachtung geſchrieben, ich habe Joſephen nicht zum Pigmäen erniedriget — ein Ausdruck, wovon man in meinen Briefen die Erklärung finden wird — ich habe ſeine Größe bewundert: aber auch

die

die Schmeichler, die ihn unabläſſig durch ihre Lobreden täuſchen; manche armſelige Anſtalt in einem blendenden falſchen Lichte zeigen, und eben dadurch die Abſichten des Reformators vereiteln; die ihr eigenes und das fremde Publikum mit ungegründeten Großſprechereien und Feenmährchen zu unterhalten, ſich erdreiſten — dieſe Art von Menſchen habe ich eben ſo wenig geſchont, und ſie durch den Anblick der ganz einfachen, nakten Wahrheit zurechte zu weiſen geſucht. Vernünftige Leſer in Wien wie in Berlin werden mich nicht unrecht verſtehen, und der Tadel jener Klaſſe, die nichts als die täuſchende Oberfläche der Dinge kennt, wird mir jederzeit weit ſchätzbarer, als ſelbſt ihr lauteſter Beifall ſeyn.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt es ſchon ein böſes Zeichen:
Doch wenn ſie gar der Narren Lob erhält,
Denn iſt es Zeit — ſie auszuſtreichen.

Berlin, den 20. Julii 1783.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Brief.

Herr Friedel verdient ein Kompliment wegen ſeiner Freymüthigkeit. Wird bedauert, daß ſeine Briefe in die Purgierzeit der öſterreichiſchen Schriftſteller fallen. Denkart der Berliner in Anſehung des Kaiſers. Cranz und Sonnenfels im Gegenſatze betrachtet. Müller Arnold wird auch vom Sonnenfels zur Schau getragen. Friedeln werden die Gränzen angewieſen, die die Landcharte bezeichnet.

Zweiter Brief.

Friedel der Prophet in den Tagen der öſterreichiſchen Reformation. Unwürdige Anſpielung auf einen großen Monarchen wird gerügt. Joſeph, der Größte unter den Habsburgern, wird von preußiſchen Unterthanen allgemein hochgeſchätzt. Von hiſtoriſcher und moraliſcher Größe. Ueber die Abſichten der Reformation in Oeſterreich ſind die Meynungen getheilt.

Dritter Brief.

Friedrich der Zweite macht nicht nur in dem Zirkel der Krieger Epoche. Friedels Werberſprache. Er, und Geißler der jüngere nobile par fratrum. Keiner von beiden hat das Talent Joſephs Biograph zu ſeyn. Joſephs Kindheit und Jugend nach der Erzählung öſterreichiſcher Patrioten. Erſte Epoche ſeiner hervorſtechenden Größe.

Vierter Brief.

Franz der Erſte, ein großer Regent, aber ſein Geſchichtſchreiber kann nicht mehr melden,

als

als die Urkunden beſagen. Legt Thereſien ſeine Staatsprojekte in den Armen der Liebe vor. Thereſia wird von ihrem Gemahl, Sohne, und dem Staatsrathe getäuſcht. Unanſtändige Verkleinerung dieſer großen Monarchin iſt kein Kompliment für den Nachfolger. Joſephs Reiſe nach dem Bannat. Warum die öſterreichiſchen Philoſophen davon geſchwiegen. Etwas von Kronprinzen und Teufelsſchlittenfahrten. Der Prager Erzbiſchof gab preußiſchen Unterthanen zur Zeit der Theurung kein Brod — Falſche Beſchuldigung dieſes Prälaten. Friedrichs des Großen väterliche Vorſorge.

Fünfter Brief.

Joſephs Krieger als Gegenbild zu Thereſiens Kriegern aufgeſtellt. Quellen, aus welchen Oeſterreich, nach Friedels Ausdruck, Gift ſaugte. Thaten der Preuſſen unter Eugen. Kritik über die neueſten öſterreichiſchen Militärſchriften. Daun und Laſcy, jeder groß in ſeiner eigenen Art. Es iſt ungerecht den Ruhm des letztern auf Koſten des erſtern zu erhöhen.

Sechſter Brief.

Lascy der öſterreichiſche Moriz genannt. Richtet die Militärökonomie ein. Daun diſciplinirt die Armee. Unterſchied zwiſchen Laſcy und Eugen. Ferner, zwiſchen einem großen Exerciermeiſter und großen Generalen auf dem Schlachtfelde. Man ſchlug ſich mit Oeſterreich nie für die Langeweile. Lascy'n gelang es im J. 1778 die Oeſterreicher in Reſpekt zu ſetzen, und dem Könige von Preuſſen ihre Anſprüche auf die baieriſche Erbfolge zu vereiteln. Militärchargenhandel. Hofkriegsrath ohne Allongeperücken. Die Parallele zwiſchen Lascy und Ariſtides wird ihrer Seltenheit wegen, nach Plutarchs Anleitung, etwas weitläuftiger geprüft.

Siebenter Brief.

Hiſtoriſch-militäriſche Analyſe des dreiſten Satzes: Friedrich der Zweite ſey ein ſehr mittelmäßiger Belagerer. Schickſale der Veſtung Schweidnitz im ſiebenjährigen Kriege. Die bey Plünderung dieſer Stadt entdeckte Schätze des königlichen Feldgeräthes. Belagerung von Prag. Des Königs auffallendſter Fehler dabei. — Ollmütz, deſſen gutes Glück in dieſem und vorigem Jahrhunderte. Oeſterreichiſche Belagerungen, und Quaſibelagerungen. Baieriſcher Erbfolgekrieg. Politiſch-militäriſche Paradoxe in Anſehung des Verhaltens der Oeſterreicher und Preuſſen. Thereſiens Größe. Verdientes Lob ihrer Krieger. Aſcendant der preußiſchen Krieger ſeit des großen Kurfürſt Friedrich Wilhelms Zeiten.

Achter Brief.

Worin das Zweckmäßige in dem Verhalten der öſterreichiſchen Truppen im J. 1778 beſtanden. Friedel und Veridicus militaris haben falſche Begriffe davon. Wurmſers Winterexpedition mit den Folgen, die ſie haben konnte, und nicht hatte. Friedels kalumniöſes Nationalgemälde von Berlinern. Durch ihn wird das Publikum avertirt: daß Joſeph kein Saufer ſey. Eroberungen ohne Schwerdt. Kabinetsmaxime des Sardiniſchen Hofes. Joſephs Krieg wider Rom und ſeine Kleriſei. Falſcher Begriff von dem Glück des Nebenmenſchen. Aufgedrungene Wohlthat. Gellerts Amtmann und ſeine Bauern, eine belehrende Parabel in puncto Reformationis.

Neunter Brief.

Vergebliche Reformation des ägyptiſchen Apis. Dieſer heilige Ochſe fällt von ſelbſt durch die überhandnehmende Aufklärung in der Nation.

Monar-

Monarchen ſind gefährliche Reformatores. Friedrich hat nie reformirt. Ungekränkte Religions- und Kirchengebräuche der Katholiken in ſeinen Landen. Schutz der Klöſter. Der Nichtreformirte und reformirte Katholike. Der Mönche gute und ſchlimme Seite. Geſichtspunkt des Volks bei Aufhebung der Klöſter. Parallele zwiſchen Joſeph und Luther iſt unpaſſend. Sonnenfels ſagt zu viel in ſeiner Parlamentsrede. Cenſur- und Preßfreiheit. Ihre langſame Wirkung auf den Geiſt der ganzen Nation.

Zehnter Brief.

Warum Oeſterreich bis jetzt ſo wenig Denker gehabt? Die Büchercenſur kann nicht allein Schuld daran ſeyn. Ihre ehmalige Beſchaffenheit. Oeſterreichs altes Privilegium, Treu und Glauben zu brechen, wird in Wien gedruckt. Hallers Gedichte ſind ſchon zu Thereſiens Zeiten daſelbſt aufgelegt worden. Des von Sonnenfels geprängvolle Vorſtellung von der jetzigen Preßfreiheit — Die Kehrſeite dieſer Medaille — Klagen der Gelehrten über Cenſurzwang. Auffallende Widerſprüche in Abſicht der erlaubten, und nicht erlaubten Bücher. Pot aux roſes wird in Wien verkauft. Joſeph und Luther nachgedruckt: Jeruſalem und Pazke ſtehen im Catal. Libr. prohib. Joſephs Endzweck bei der Cenſurfreiheit — wird nicht erreicht. Die Preßfreiheit kommt den Oeſterreichern noch 10 Jahre zu frühe. Ihre ſchädliche Wirkung auf den Geſchmack und Karakter der Nation.

Eilfter Brief.

Cheſterfields Methode, kleine Broſchüren zu leſen, findet bei den 7 und 10 Kreuzerſtücken ſtatt. Empfindlichkeit der Oeſterreicher über die Kritik der Ausländer. Deutſchlands Norden iſt nicht

eifer-

eiferſüchtig auf ihre Größe. Sonnenfels und Anhang ſtreuen das liebloſe Vorurtheil wegen des berliner Nationalhaſſes aus. Wird zu rechte gewieſen. Privatſchriftſteller ſind keine Dollmetſcher der Geſinnungen der Nation. Nähere Erklärung der Wirkung öſterreichiſcher Zeitbroſchüren. Kompiliren iſt den öſterreichiſchen Scribenten erlaubt — iſt ſogar lobenswürdig. Konſtantin der Große. Leo der Bilderſtürmer. Gregor der Zweite, jeder reformirte in ſeiner Art. Methode den gemeinen Mann zu belehren was der Pabſt iſt. Friedels ſtatiſtiſche Abſurda in der Berechnung der Schätze des Pabſtes. Oeſterreichs Volksmenge wächſt in zwei Jahren um 6 Millionen! Päbſtliche Bullen. Hat der Pabſt mehr Recht ſie den Katholiken zu ſchicken, als der König von Preußen durch ein Patent einen öſterreichiſchen Generalen: oder der römiſche Kaiſer einen Paſcha von drei Roßſchweifen in Konſtantinopel zu creiren? Braſchi und Joſephs Betragen bei Aufhebung der Nonnenklöſter. Wirkungen der öſterrichiſchen Verordnungen wegen des Aufgehobenen Nexus mit Rom. Raupenexorcismus in den Zeiten der Reformation des 18ten Jahrhunderts.

Zwölfter Brief.

Aufhebung der preußiſchen Jeſuiten. Friedel macht ſeinen Landsleuten ganz erſchreckliche Komplimente. Betragen der Wiener bei Anweſenheit des Pabſtes. Farce mit dem päbſtlichen Pantoffel. Sophiſtiſcher Unterſchied zwiſchen Braſchi und Pabſt. Urban der Achte bediente ſich dieſer Art zu diſtinguiren in dem Streite über die unbefleckte Empfängniß, und das heilige Officium in Rom, um ſelbſt den Pabſt Odescalchi vor die Inquiſition zu fordern. Pius des Sechſtes Betragen in Wien. Migazzi's Verdienſte um den öſterreichiſchen Staat. Friedel ſollte den Greis

am

am Rande des Grabes ungeſchoren laſſen. Verfängliche Frage: ob ein Biſchof zwei Beneficia beſitzen kann? Nutzen der ſtarken Beneficien, wenn der Cölibat aufhören, und ein Erzherzog von Oeſterreich dereinſt Pabſt werden ſollte — Aufhebung der Leibeigenſchaft: ihr Nutzen auch für die gegenwärtige Generation, nicht nur für die freigebohrnen Enkel. Dohms moraliſches Steckenpferdchen. Ein öſterreichiſcher Kepler? Friedels politiſche Roſinante: wie verhält ſich das Ding zur Judeutoleranz?

Dreizehnter Brief.

Oeſterreichs ehmalige Toleranz: ein Beweis davon iſt Wolſtein, ein Schleſier. Wekhrlins Chronologen. Schirrachs Biographie Karl des Viertens. Toleranz und Katholiciſmus der Hofleute. Neue öſterreichiſche Toleransepoche. Intoleranz in Ungarn. Warum es daſelbſt mit der Reformation des Kaiſers nicht fort will. Reduktionen der Staatsbedienungen und Penſionen. Friedels Talent in Karakterſchilderungen. Vergleichung zwiſchen Wien und Berlin in Abſicht der Bauart. Deſſen ſchimpflicher Vorſchlag die Schauſpieler in Wien durch Stockſchläge in Ordnung zu erhalten. Was uns Friedel, anſtatt der vielen Babiolen, von den wichtigen Reformationsanſtalten und Verbeſſerung des öſterreichiſchen Staats unter Joſeph dem Zweiten hätte ſagen ſollen, und nicht geſagt hat. —

Briefe

Briefe
über
verſchiedene Paradoxe dieſes Zeitalters.

Erſter Brief.

Mein Herr!

Ob Sie Selbſtverfaſſer, oder nur Herausgeber der aus Wien an einen Freund in Berlin geſchriebenen Briefe ſind; oder wohl gar — nach der unter Ihnen jezt überhand nehmenden Sitte — Ihren ehrlichen Namen, ſo wie Schmiedel den ſeinigen zu der calumniöſen Schrift! Der dreizehnte Apoſtel betitelt, für Geld und gute Worte, einem fremden Verfaſſer vorgelehnt haben dürften — will ich jezt nicht unterſuchen: Genug, der Name Friedel ſteht auf dem Titelblatte, gerade über der allegoriſchen Vignette, wo es ſcheint, als ob ein verſchlagener Fuchs den ſchnatternden Gänſen ein hiſtoriſchpolitiſches Kollegium, über den Werth der neuen öſterreichiſchen Reforme zum Beſten geben, und ſagen wollte: Gehet hin in alle Welt und prediget ſie! Eben ſo wenig bekümmert es mich, ob Ihr angeblicher Freund in Berlin wirklich unter dem Monde exiſtirt, oder ein blos willkürliches Geſchöpf

ſchöpf iſt, das Phantaſie, und Feder erzeugt haben — Alles dieſes iſt Auſſenwerk, ſchriftſtelleriſcher Kleiſter, oder Köder eines Buchs, wodurch die Leſer angelockt, ihre Erwartungen in den meiſten Fällen getäuſcht, und in den wenigſten befriediget werden.

Wie dem ſein mag: ſo ſollen Sie mir auf alle Fälle, Autor dieſer Briefe ſeyn — und, da ich ein gerader Mann bin, dem kleinſtädtiſche Etikette eben ſo wenig, als ſchielender Ton du monde behagt; ſo werde ich Ihnen ohne viele Umſtände, und Einkleidung, all' das Gute und Böſe darüber ſagen, was ich, als ein ehrlicher Berliner, nur immer auf meinem Herzen habe. Im Ganzen betrachtet, waren mir Ihre Briefe willkommen; Inhalt, und Auswahl der Gegenſtände; ihre ungezwungene naive, und oft ſcharfſinnige Behandlung; die gröſtentheils beobachtete Reinigkeit der Sprache, und ein gewiſſes Air von Freimüthigkeit, und Wahrheitsliebe, geben — wenigſten in meinen Augen — dieſen abermaligen Meteor der öſterreichiſchen Preßfreiheit, vor ſo manchen mit ihm verwandten Zeitbroſchüren, ein hervorſtechendes Verdienſt. Dieſer, ſagte ich bey mir ſelbſt, iſt in mancher Betrachtung — ein edler Deutſcher, und freimüthiger Wiener! Sind Sie nicht ſtolz, mein Herr, auf dieſes Geſtändniß, das Ihnen, wahrſcheinlicherweiſe, noch mehr als ein Leſer, Berliner, und nicht Berliner ablegen, aber zu gleicher Zeit beklagen wird, daß Sie ſich bei dieſem Ruhme nicht zu erhalten, und das Kompliment, das ich Ihnen alleweil machte, nicht allemal zu verdienen geſucht haben. Die Urſache davon ſollen Sie ſogleich in dieſem, und folgenden Briefen erfahren.

Daß Ihr litteraiſches Produkt in die groſe Purgierepoche der wieneriſchen Schriftſteller fällt

— einer

— einer Ihrer techniſchen Ausdrücke, den ich Ihnen, ſo widrig er auch meinen Ohren klingt, jezt abborgen muß — war ſchon ein übles Omen. Sie wiſſen, beſter Friedel, es kommt bei dem Helden, dem Staatsmann, Reformator und Schriftſteller, unendlich viell darauf an: in welchem Zeitraume ſie auftreten — In dieſem Geſichtspunkt bedaure ich Sie! warum ließen Sie die gegenwärtige Purgierzeit Ihrer Schriftſteller nicht vorüber gehen? warum warteten Sie nicht das Ende dieſer mißlichen Periode ab, in welcher der Staat — ſeit der ihm durch Joſeph verliehenen Wohlthat der Preßfreiheit — von epidemiſchen Diarheen ſo barbariſch geplagt wird? welches, ſonder Zweifel, auch die Urſache iſt, daß Ihre politiſche und litterariſche Erzeugniſſe, die Sie ſo häufig zu Markte ſchicken, eben nicht den ſolideſten Geruch haben, und im Gegentheile eine durch innere Gährung verderbte Maſſe, Darmkrankheit, überhäufte Kruditäten, kurz, einen ſehr kritiſchen Geſundheitszuſtand des Staatskörpers, ganz offenbar anzeigen. Alle Autorsfedern purgirten, ſchreiben Sie in Ihrem eilften Briefe, wo Sie uns die großen Wirkungen der Cenſurfreiheit bekannt machen: das hat das Publikum freilich erfahren, und die öſterreichiſchen Büchercatalogi überführen uns zur Genüge davon; Aber — ein Friedel, und — ich hätte ihn, mit Ihrer Erlaubniß, zuerſt nennen ſollen — ein großer Sonnenfels, und andere gute Köpfe, die, wegen ihres Verſtandes und Geſchmacks, unſtreitig höhere Anſprüche haben, ſollten doch meines Erachtens, um ihrer eigenen, und der Nation Ehre willen, auf dieſen Zeitpunkt ein bisgen Rükſicht nehmen, und nicht ſo ungeſcheut, mit den übrigen Haufen laxirender Ritter, ante faciem omnium Populorum — zu Stuhle gehen.

Laſſen Sie uns izt abbrechen von dieſer häßlichen Allegorie, die Sie allein — weil ſie die Geburt Ihrer Zirbeldrüſe iſt — bei dem Publikum zu verantworten, und darüber zu erröthen haben, wenn ſie ihm mißfällt. —

Daß Ihnen Wien mehr als Berlin, und Friedrich II das nicht ſeyn kann, was Ihnen Joſeph II iſt — iſt kein ungewöhnlicher patriotiſcher Zug, und ſcheint ſo ganz natürlich aus der Lage, in der Sie ſchrieben, und aus den Abſichten, warum Sie geſchrieben haben, erklärbar zu ſeyn. Sollten Ihre Briefe jemals das Glück haben, durch andere aus Berlin an einen Freund in Wien parodirt zu werden — ein hübſches Stückchen Arbeit für unſern launigten Cranz — ſo ſehen wir ſicher die Dinge im umgekehrten Verhältniſſe. Das iſt nun ſchon einmal der Lauf der Welt, und die Folge des bei Ihren Schriftſtellern — vornehmlich ſeit dem Jahre 1778 — Mode gewordenen ewigen Paralleliſirens. Wir dürfen nie etwas beſſeres, als einen Kram von Partheilichkeiten erwarten, ſo lange Männer die Feder brauchen, die nur enthuſiaſtiſche Patrioten, und nicht zugleich Weltbürger ſind. Berlin und ſein Beherrſcher haben in ihrer Art eine eigenthümliche Größe mit der von allen menſchlichen Dingen unzertrennlichen Miſchung von Unvollkommenheit: ein gleiches gilt von Wien, Paris, Petersburg u. ſ. w. und ihren Monarchen — Ohne meinem, und Ihrem Beitrage, lieber Friedel, hat das aufgeklärte Europa ſchon lange Alle gewogen, und weiß, auf welcher Seite die Schale ſinkt — Die Stimme der Enthuſiaſten, die überall unnöthige Apotheoſen ſchmieden, verliert ſich in ihrer eigenen Atmosphäre, und — ſchallt nicht zur Nachwelt hinüber.

Daß

Daß wir aber auf all' das Gute, das Ihr Landesvater weislich veranſtaltet, auf den Zuwachs von Glückſeligkeit, den Sie, durch die neuen Staatsreformen, entweder wirklich erhalten, oder pro tempore zu erhalten ſcheinen, eiferſüchtig, und neidiſch ſind — iſt mehr als Irrthum, iſt ſchwarze Verläumdung, und niederträchtige Liſt, womit die Skribler, und Skribenten Ihrer Nation gleichſam in die Wette, auf eine verſteckte Art unſre Schwäche, und dagegen ihre hervorſproſſende überwiegende Größe dem ganzen Europa zu inſinuiren ſich beeifern. Weit entfernt, daß wir darum ſcheel ſehen wollten; weil Ihnen die Vorſehung ſo gut will — freuen wir uns vielmehr theilnehmend über jeden Grad der Aufklärung und Glückſeligkeit, die irgend einem Volke auf Gottes Erdboden zu Theile wird, und ſegnen die Hand des Fürſten, er ſey, wer er wolle, der es darauf anlegt, der unterdrückten Menſchheit ihre längſt entriſſene Rechte wieder zu geben. Dies iſt, ſo weit ich unſre Staaten kenne, die Geſinnung der ganzen Nation. Sie können davon um ſo mehr überzeugt ſeyn, weil es die wahre Geſinnung ſelbſt des Monarchen, und kein Volk in der Welt mehr, als das unſrige, die Geſinnungen ſeines Landesherrn anzunehmen, geneigt iſt. Kleine Anekdoten beweiſen die Sache oft beſſer, als weitläuftige Urkunden: Hier haben Sie deren eine, die gewiß ſchön in ihrer Art, legal, und folglich beweiſend iſt.

Sie kennen den rüſtigen Schriftſteller, der einen Theil des hieſigen Leſepublikums durch die Mannichfaltigkeit ſeiner in einem naiven, oft ziemlich mordanten Ton geſchriebenen Zeitbroſchüren in Athem erhält; ich meine den, wegen mancher guten Schriften, auf eine vortheilhafte Art unter uns bekannten, und, in anderer Rück-

 ſicht,

ſicht, nur ſo, wie Silen und ſein Eſel, berüchtigten Cranz. Dieſem wandelte, gegen Ende des vorigen Jahres, in einer ſatyriſchen Laune die Luſt an, das Publikum mit öſterreichiſchen Realitäten, und Charlatanerien über das neue Reformationswerk des Kaiſers zu regaliren, und um ſeines Handels gewiß zu ſeyn — ſie im zweiten Stücke ſeiner Berliner Correſpondenz auf Pränumeration anzukündigen. Wenn Satyre, wie Sie glauben, oder auch nur verzeihliche Kritik, und Beleuchtung der gegenwärtigen öſterreichiſchen Scenen unter uns herrſchender Ton wäre, ſo würde die Erſcheinung dieſer angekündigten Zeitſchrift Wonnegefühl erregt, oder wenigſtens keinen Widerſtand gefunden haben: ſie fand ihn — und wo meynen Sie wohl? da wo er am meiſten in die Augen fällt, wo er der deciſiveſte Beweis von der Denkungsart der aufgeklärteſten Männer des Staats, und ihres Beherrſchers iſt. Das ganze Miniſterium widerſetzte ſich dieſem Mißbrauch, der in unſern Landen gewiß weiter, als in den Ihrigen, ausgebreiteten Freiheit der Preſſe — Herzberg — ein Mann, zu deſſen Karakter man die Züge in den Zeiten der Ariſtiden und Catonen aufſuchen muß — Herzberg ſtellte dem König die Sache vor; und der Erfolg war: daß Cranzen, durch einen unmittelbaren königlichen Befehl, das allerhöchſte Misfallen des Souverains bekannt gemacht, der öffentliche Widerruf bei ſchärfeſter Ahndung anbefohlen, die angekündigte Schrift unterſagt, und die Cenſurfreiheit, die er zeither genoſſen, gänzlich aufgehoben wurde. Vergebens ſuchte der berliner Correſpondent ſein Vorhaben durch die öffentlich ausgeſtellte Erklärung zu rechtfertigen; daß er unter Realitäten die weiſen Verordnungen des Kaiſers, unter Charlatanerien aber nur

die

die leidigen Machinationen der Prieſterſchaft an Tag legen, nichts als notoriſche, durch das Wiener Diarium ſelbſt beſtätigte Data auffſammeln, und in Zuſammenhang habe bringen wollen. Der zu auffallende Titel der Schrift war unſerm Könige, und ſeinem Staatsrathe ſchon hinreichend, ein ſo verdächtiges Produkt, durch fiſkaliſche Ahndung, noch in der Geburt zu erſticken.

Man könnte dieſer feurigen Kohlen noch mehr auf Ihr Haupt ſammeln; aber wozu? Bei dem Manne von Talent, der ſich empfindet, wird ſchon dieſer kleine Zug — der ſo unwiderſprechlich den Geiſt der Schonung, und der Achtung gegen Ihre gute Unternehmungen bezeichnet — jede Nerve durchzittern; und die Pausbacken Ihrer purgirender Schriftſteller färbt ohnedies keine Scham mehr roth — Ich will mich jezt nicht dabei aufhalten, was hier und da ein Schwätzer von Profeßion für dummdreiſtes Zeug gegen unſern Monarchen und ſein Volk ins Gelag hineingeſchrieben hat: dieſen Auswurf empfiehlt man der Polizei — Nur ſollten Ihre Matadors von Schriftſtellern, die als Sterne der erſten Größe über Ihren, wie Sie ſelbſt geſtehen müſſen, noch nicht ganz heitern Horizont, nach gerade herauf blinkern, der vernünftigen Welt dieſes Aergerniß nicht geben. Ein Sonnenfels, der Mann von decidirten Verdienſten in ſo mancherlei Betrachtung, ſollte ſich nicht an die Spitze der Schmierer dieſer Zeit ſetzen, und ſeine Feder, die er ſonſt zu gemeinnützigen Verbeſſerungen mit Anſtand, und wahrem deutſchen Muthe gebraucht hat, nicht ſo viel Unrath von Unbeſonnenheit und Verläumdung ausſchütten laſſen. Möcht' er doch immer ſeinem Kaiſer, ſeiner Nation, und — in der Stunde der Verſuchung — ſich und ſeiner Philavtie eine Lobrede halten — Niemand hin-

dert ihn daran; niemand verdenkt es ihm, wenn er ſeine redneriſchen Talente bei Zergliederung der Nationalfähigkeiten — die nie ein vernünftiger Mann den Einwohnern öſterreichiſcher Staaten ſtreitig gemacht hat — chrienmäßig übt — wenn er in dem Anfalle einer patriotiſchen Fieberhitze den — wie ſelbſt ein einſichtsvoller Retzer bemerkt hat — nur Rednern und Dichtern, aber nicht Philoſophen und Geſchichtſchreibern erlaubten Satz behauptet: „Man müſſe für ſein „Vaterland ſo partheyiſch ſeyn, es phyſiſch und „politiſch für das Beſte halten, das uns zu „theile werden konnte.“ — Auch das überſieht man, und erlaubt ihm gern, von der Güte der Verfaſſung, die Oeſterreichs Völker ſchützt; von den Gaben des Geiſtes, womit ſie die Natur begünſtiget; von der Offenherzigkeit ihrer Gemüthsart; der Anſtändigkeit ihrer Sitten; der Annehmlichkeit ihres geſellſchaftlichen Umgangs, ſo viel zu ſchwatzen, als es ihm beliebt, und zuletzt das vorzügliche, den Wienern ſelbſt bis jetzt noch unbekannt gebliebene Attribut zu entdecken: daß nämlich Beſcheidenheit ein karakteriſtiſcher Zug in ihrer ſittlichen Nationalphyſiognomie ſey. — Dergleichen Gemeinwörter werden Rednern und Dichtern überall zu Gute gehalten; wo nähme ſonſt der panegyriſtiſche Bettler, wenn er auf Brod und Beifall ausgehet, den Stof zu ſeinen Oden und Lobreden her? Sonnenfels und ſeines Gleichen können alſo ganz ſicher in dieſer Hinſicht auf unſere Nachſicht rechnen. Hanc veniam — ruft vom Sonnen Aufgang bis zum Niedergang, eine Nation der andern zu — petimusque, damusque viciſſim.

Hier wär' aber auch die Gränzlinie für Schmeichelei, und überſpannten Patriotismus zu ziehen — Allein Sonnenfels kennt ſie nicht! Er glaubt Jo-

ſephen nicht genug erhöhen zu können, wenn er Friedrichen nicht zugleich erniedriget, und, indem er vor dem von ihm ſelbſt entworfenen Bilde niederfällt, und die neuen Reformationswunder abſingt, zu eben der Zeit dem Zuſchauer überall den Gegenſatz in den preyſſiſchen Staaten, wie ein Bänkelſänger mit ſeinem Stäbchen, bezeichnet. Was dünkt Ihnen, lieber Friedel, thue ich etwa dem Manne zu viel, von dem Sie ſelbſt geſtehen, daß er keinen ehrlichen Mann loben kann, ohne einem andern ehrlichen Manne auf den Fuß zu treten —? Dem Manne, der mehr gegen Berlin, und ſeine Verfaſſung ſchreibt, als wohl je ein Cranz gegen Wien und ſeine Verfaſſung zu ſchreiben, ſich würde erlaubt haben? Wär' es nicht wider den Endzweck dieſer Briefe, ſo würde ich aus den ſämmtlichen Schriften dieſes Vielſchreibers, einige hundert Stellen ausheben können, wo er theils offenbar, theils verſteckt die unbeſcheidenſten Ausfälle gegen unſern Monarchen, ſein Volk, und ſeine Regierungsform gewagt hat: jener Afterkinder zu geſchweigen, die er in der Wildheit gezeugt, und, öffentlich ihres Vaters Namen zu führen, nicht würdig geſchätzt hat — wahre Ausgeburten eines falſchen Witzes! die freilich Sonnenfels Talenten nicht mehr Ehre machen, als der Pot aux roſes den Talenten des antiminiſteraliſchen Redner Burke, wenn er anders, wie das Gericht ſagt, Verfaſſer dieſer niedrigen Broſchüre iſt.

Zur Probe will ich nur eine der meiſterhaften Schilderungen Ihres öſterreichiſchen Adiſons aufſtellen, die in der erſten Vorleſung ſeines 19ten Jahrganges paradirt. Es hat Leute gegeben, die dieſe Vorleſung — vermuthlich wegen des in dicken Nebel aufſteigenden Weihrauchs — als ein Chef d'oeuvre der wieneriſchen Beredſamkeit,

und

und der Nazionalbeſcheidenheit angeſtaunt haben,
„ Wird der Rechtshandel des Müllers Arnold,
„ ſind die Worte des Redners, gegen ſeinen Junker, wegen eines abgeleiteten Bachs, aufs neue
„ durchgeſehen, und dieſe oder jene dabei untergelaufene Unförmlichkeit mit einer eilfertigen
„ Härte berichtigt, die mit dem gelaſſenen Schritt
„ der Gerechtigkeit kaum verträglich ſcheint, und
„ daher in der Folge wider gemildert werden
„ muß: ſo kommen alle Gelehrten, und politiſchen Zeitungsſchreiber auſſer Athem, das Glück
„ der Unterthanen zu preiſen, die unter einer
„ ſolchen Reichsverwaltung leben. Und wie unendlich größer iſt unſer Glücke, wo durch die
„ Vorſorge der Geſetze, der Fall zu einer ſolchen
„ Berichtigung ſogar unmöglich gemacht, und den
„ Unterthanen durch einen vom Staate aufgeſtellten Vertreter gegen ihre Herren, und, fügte es ſich ſo, gegen den Regenten ſelbſt, vorgeſehen iſt." Wie ſchielend, wie verächtlich, wie ſtolz, aber auch wie ſeicht, und oberflächig iſt dieſes Geſchwätze? Der berichtigte Rechtshandel des Müllers Arnold — man betrachte ihn in welchem Lichte man wolle — iſt, und bleibt ein unverkennbarer Beweis von dem unermüdeten Eifer, mit welchem unſer Monarch noch in ſeinem hohen Alter über die Handhabung der Rechte aller ſeiner Unterthanen wacht; ein Beweis, wie leicht auch dem geringſten im Volke der Zutritt zu ſeinem Landesvater ſey, und wie ſehr dieſer Landesvater ohne Rückſicht auf Rang, Geburt und Titel, in jedem ſeiner Unterthanen die Menſchheit ehre. — In dieſem Geſichtspunkt — wenn ich nicht irre — hatten ſelbſt die Ausländer die Sache betrachtet, und das an alle Juſtizcollegia hierüber ergangene, ganz in der Sprache des liebreichen Vaters, und ſtrengen Richters in die

Feder

Jeder dictirte Reſcript des Königs, ihrer Aufmerkſamkeit ſo würdig gefunden, daß es faſt zu gleicher Zeit in unſern Provinzen, und im Auslande in deutſcher, italiäniſcher und franzöſiſcher Sprache circulirte. Bei uns iſt weder Gelehter, noch Zeitungsſchreiber dieſerwegen auſſer Athem gekommen: man hat nichts, weder Gutes, noch Böſes darüber geſchrieben, denn es war ein Edikt des Landesherrn, das man, wie jedes andere, mit Ehrfurcht annimmt, und — ſchweigt. Wenn man es übrigens in Italien und Frankreich in die Landesſprache übergetragen, in auswärtigen Zeitungen ausposaunt, und ſelbſt in Wien auf den Dächern geprediget hat; ſo iſt dies wohl eben ſo wenig unſre Schuld, als es die Ihrige iſt, wenn man ſo viel Dicentes von dem Toleranzedikt des Kaiſers, auch auſſer ſeinen Erbſtaaten, und ſelbſt hier in Berlin gemacht hat. Sonnenfels ſcheint aber, indem er den ſchon bis zum Ekel, bald von dieſem, bald von jenem zur Schau getragenen Müller Arnold — einen Kerl, der ſo unſchuldig in die Geſchichte, wie Pilatus ins Credo, kommt — wieder auf ſeine Achſel nimmt, eine doppelte Abſicht zu haben: einmal will er uns dadurch im Angeſicht des Publikums, wegen unſers Prahlen und Groß ſprechens, auf eine unwiderlegbare Weiſe beſchämen — da doch nicht wir Ausländer von dieſem Rechtsfalle großgeſprochen haben, und denn gebraucht er ihn dazu; den Gegenſatz von der überwiegenden Vortreflichkeit der öſterreichiſchen Geſetzgebung — in den Geſchmack ſeines Antitheſenſpiels — geltend zu machen. Er ſagt uns daher, daß, vermöge der weiſen Vorſorge jener Geſetze, der Fall zu einer ſolchen Berichtigung ſogar unmöglich gemacht wird. Wenn dies nach dem Buchſtaben wahr, und der gegenwärtige Zuſtand der reformirten öſterreichiſchen Staaten ſo

ganz

ganz paradieſiſch iſt, wer ſollte nicht verſucht werden, daſelbſt Hütten zu bauen? — Nur Schade, daß dieſes neuen Adiſons Worte mehr Hyperbeln, als Evangelien ſind.

Vermuthlich waſchen Sie M. H. Ihre Hände in Unſchuld bei allen den gerechten Vorwürfen, die ich bis jetzt ihren Schriftſtellern überhaupt, und Sonnenfelſen insbeſondere gemacht habe — Ich wünſchte ſehr, daß ich Sie, wenigſtens als den reinſten unter den unreinen, und als den nüchternſten unter den durch ihre Preßfreiheit berauſchten Schriftſtellern betrachten könnte. Aber vergeben Sie mir, mein Herr Friedel, auch Ihre Feder hat abſcheulich purgirt! Auch Sie konnten dem Kitzel nicht widerſtehen, theils offenbare, theils verſteckte Ausfälle — zwar nicht im Sonnenfelſiſchen Geſchmack, aber doch nach ſeinen Grundſätzen — auf uns zu wagen. Das Zuverſichtliche, das Freimüthige, das Sie in allen Ihren Wendungen und Ausdrücken affektiren, mag vielleicht manchen Leſer glauben machen, daß Sie überall Recht haben. und ſelbſt manch gutherziger, aber kurzſichtiger Preuße dürfte leicht die Pille verſchlucken, die ſie ſo vortreflich zu vergolden gewußt haben. Ihre Methode iſt einzig in ihrer Art: einmal, ſagen Sie Ihren Landsleuten, oder doch Quaſi Landsleuten — den ich weiß nicht, ob ſie ein wirklicher, oder nur ein gemachter Interims-Oeſterreicher ſind — ein paar derbe Sottiſen ins Geſicht, um mit mehr Anſchein von Unpartheilichkeit ſich die Erlaubnis herauszunehmen, uns en revanche funfzig andere dafür an Hals zu werfen; ein andermal, wiſſen Sie ſo artige, ſo gut eingekleidete Prämiſſen voraus zu ſchicken, daß nur Hannsdumm die nothwendig daraus ſich ergebende Schlußfolgen verkennen kann.

Sie

Sie weitläuftig zu widerlegen, lohnt, wie Sie ſelbſt einſehen müſſen, in der That nicht der Mühe. Ein anderer, der etwa mehr Zeit, und Geduld hat, mag ſich mit Ihnen ennuyiren, und es mit Ihrem Briefwechſel halten, wie es ihm gefällt: ich theile Ihnen gleichſam nur einige Randgloſſen mit, die ich in dem Augenblicke, als mir Ihre Briefe zu Händen kamen, flüchtig hingeſchrieben habe. Möchten Sie doch dadurch auf die Folgen Ihrer Unvorſichtigkeit ein wenig aufmerkſam, und zur Beſcheidenheit, dieſem karakteriſtiſchen Zug in Ihrer ſittlichen Nationalphyſiognomie, fähig gemacht werden. Was Sie etwa von meinen Bemerkungen nicht gut aufnehmen können, das nehmen Sie ſo übel, als Sie nur immer wollen. Ich erlaube Ihnen böſe, recht böſe zu ſeyn; aber — auf ſich ſelbſt, mein lieber Friedel! Auf Ihren ſträflichen Muthwillen, womit Sie die unſchuldigen Berliner, die Ihnen nichts in Weg gelegt hatten, die ganz ruhige Zuſchauer ihrer großen, Geld, Glück und Verſtand bringenden Revolution ſind, und ferner ſeyn werden — gereitzt, herabgewürdiget, und unter der verſteckten Maske der Unpartheilichkeit, wie der gröbſte Satyr behandelt haben. Sie gehen freilich, in mancher Betrachtung, mit Ihrer eigenen Nation, mit dem heiligen Vater, ja ſo gar mit der uns, und aller Welt heiligen Aſche der würdigſten Thereſia nicht zum Beſten um — Wie Sie nun all' das Zeug vor Roms Altären, und den wieneriſchen Polizei-Areopag verantworten werden — Da ſiehe du zu! Aber nur innerhalb der Gränzen geblieben, mein Herr, welche die Landcharte bezeichnet! Der Umfang, wo Sie als Lobredner auftreten, oder als Freund des Wahren und des Guten die Geiſel der Kritik, zum Beſten Ihrer Mitbürger führen können, iſt groß genug:

erreicht — welches beinahe in keinem Lande erlaubt, und das Non plus ultra aller Preßfreiheit iſt — bis an den Thron. Wozu ſuchen Sie den Stof noch in andern Ländern und Regierungen auf, da Ihr Vaterland mehr als zu viel mit dieſer Art Materialien überhäuft iſt? Wandeln Sie immer, braver Friedel, wenn Sie ſonſt einen Beruf dazu in ſich fühlen, wandeln Sie, ſo lange es Ihnen vergönnt iſt — denn die Gnadenzeit dürfte eh' man es vermuthet, ein Ende haben — als Menſchenfreund, Philoſoph, und Volkslehrer unter den Ihrigen mit Segen herum: aber gegen Sie, wenn Sie anders Patriot ſeyn wollen, durch Ihre Briefe keine fernere Veranlaſſung, Dinge ans Tageslicht zu bringen, denen Nacht und Dunkelheit am beßten behagt. —

Weiter habe ich dieſem erſten Sendſchreiben nichts beizufügen, als die Verſicherung, daß ich Sie für Ihre Perſon, auch unbekannterweiſe, aufrichtig hochſchätze.

Zweiter Brief.

Sie erinnern ſich doch, mein Herr, was ich in meinem letztern geſagt habe? daß ich es nämlich mit Ihnen kurz machen, Sie nur über wenige, meine Aufmerkſamkeit am meiſten erregende Stellen beſprechen, und nur über die auffallendſten Gegenſtände Ihrer Briefe, gleichſam eine Specialrevüe halten will. Halten Sie mir dieſen militäriſchen Ausdruck zu Gute: ich bin nicht Autor genug, um einen ſchicklichern an die Stelle zu ſetzen; und denn wiſſen Sie ja, wir Preuſſen ſind ſchon nicht anders — Was unter uns lebt, und ſchwebt, denkt, handelt, und ſchreibt, iſt — vom Zepter bis auf den Hirtenſtab — alles militäriſch. Be-

ſorgen

ſorgen Sie darum nichts; ich werde es mir nie erlauben, Ihre ſchriftſteller Muſe ſo barſch zu behandeln, als Sie den Apoll und das ganze Muſenchor der Wiener Schaubühne, wirklich contra bonos mores, behandelt haben. Gewis nicht! Autorſprache ſollen Sie in dieſen Briefen nicht ganz vermiſſen; aber auch keine heuchleriſche Hofſprache erwarten; denn wir ſind ein kriegeriſches Völkchen, das alles ſo gerade heraus ſagt, wie es ihm warm auf der Seele liegt.

Nun Ihr erſter Brief? — iſt, als Deklamation betrachtet, vortreflich. Ich habe nichts zu erinnern, wenn es Ihr Entzweck geweſen, zu den Ihren Schriftſtellern, in dieſer Joſephiniſchen Zeitſtuffe, ſo geläufigen Uebungsſtücken der Preßfreiheit und panegyriſchen Wohlredenheit, ein abermaliges Meiſterſtück zu liefern. Da thaten Sie wohl daran, beide Backen recht voll zu nehmen, um, ſo gut es gelingen wollte, mit einem Bombaſt von lautſchallenden Worten ein paar verrufene Gemeinplätze durchzupaucken, und Ihrer Nation zu ſagen, was ihr, lange vor Ihnen, ſchon viele Ihres gleichen geſagt hatten: daß nämlich nicht alles Abglanz der Sonne ſey, wozu ein kühner Prometheus das Feuer vom Olymp ſtahl: daß den großen bewunderten Mäcen die Geſchichte nach Jahrhunderten nur als Pigmäen, und dann — kaum in einem kleinen, kleinen Lichtſtrahl noch erblicken, und das Uebermenſchliche, was die Zeitgenoſſen eines Fürſten an ihm oft wahrnehmen, in den Augen der ſpätern Enkel zum Alltagswerk herabſinken wird — Auch darüber will ich Ihnen keinen Vorwurf machen, wenn Sie dieſe verjährten Gemeinörter nur etwa in der frommen Abſicht wiederkauen: um jungen aufkeimenden Alexandern das Handwerk zu verekeln, und die heilloſe, Völkerglück und Völker-

ruhm

ruhm im Stillen unterminirende Vergröſſerungs-ſucht, in ihrer Bruſt zu erſticken. — Wenn Sie vielleicht, bei ſo manchen in Ihrem Vaterlande jetzt rauchenden Altären, und von dem Feuer der Reformation auflodernden Klöſtern und Tempeln, aus Chriſtenpflicht darauf ausgiengen: die Hände der Heroſtraten noch zu rechter Zeit von einigen abzuziehen, und ihnen die wahren Begriffe von dieſer abſcheulichen Art von Unſterblichkeit beizubringen. Gewiß viele tauſende, die jetzt unter einem neuen Religionsjoche ſeufzen, und — was liegt daran ob aus Unwiſſenheit, oder Aberglauben, genug, ihr Herz blutet! — den Reſt ihrer Tage in ungewohnten Feſſeln verleben müſſen, würden Ihnen heilige Thränen des Danks zollen. Vielleicht war es auch prophetiſche Begeiſterung, in der ſie gegen Eroberer und Heroſtraten S. 2 die herrlichen Gedanken niederſchrieben: „Nicht ſelten leben die Seufzer der unterdrückten „Nation erſt in der Folgezeit auf, und ertönen „von Elende und Unterdrückung, von denen der „lebende Fürſt nicht eine Spur entdecken konn„te, weil der Weihrauch dummköpfiger Schmeich„ler ſeine Atmoſphäre mit ſolchen Nebelwolken „umzog, durch die er unmöglich ſpähen konnte, „— und vielleicht aus Selbſtzufriedenheit und „Wohlbehagen nicht ſpähen wollte.“ So Etwas könnte freilich über kurz, oder lang, noch in Erfüllung gehen, und alsdenn dürfen Sie bei der Nachwelt auf nichts weniger, als eine Ehrenſäule rechnen, mit der ſtark vergoldettn Inſchrift: Friedel dem Propheten — in den Tagen der öſterreichiſchen Reformation!

Aber, erlauben Sie, m. H., Sie ſehen mir eben nicht darnach aus ob Sie der Mann wären, der es mit ſeinem Vaterlande ſo gut meynt — wenigſtens nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen, um

die

die Sie ſich — wie es aus Ihren Briefen von einem Ende zum andern nur allzu ſichtbar iſt — wenig bekümmern, ob es ihnen wohl, oder weh thut, wenn der Arm des Reformators da erntet, wo er nicht geſäet, und anderwärts niederreißet, wo er nicht gebaut hat. — Ihnen ſcheint das ſchon groß, und der Würde eines Beglückers der Nationen angemeſſen zu ſeyn: wenn aus dem gewiſſen Elende von zween Generationen, das noch ungewiſſe Glück der dritten entſpringt; jedoch man muß Ihnen nicht alles auf einmal an den Bart werfen; wir ſprechen uns öfter. Jetzt wünſcht' ich nur zu wiſſen, wo wir zur Schilderung Ihres Fürſten, des Eroberers und Mäcens, der in der Geſchichte nach Jahrhunderten als Pigmae erſcheinen wird; der dummköpfige Völker zertritt, die ſich einbilden können, unter ſeinem Zepter glücklich zu ſeyn; der den Tempel der wahren Ehre verkennt, und ſeine Unterthanen bloß als Gehülfen anſieht, die er an ſeinen Triumphwagen ſpannt, ſo oft es ihm gefällt u. ſ. w. wo wir, ſage ich, zu dieſer Schilderung das Original auffinden ſollen? Der Mann im Monde kann es doch nicht ſeyn: denn wozu hätten ſie ſeine ſchwarzen Attribute überall mit ſchwabacher Schrift ſo auffallend ausgezeichnet? Und, exiſtirt Ihr Held in Rerum natura gar nicht — wie könnten Sie ſich erdreiſten, ihn als ein Gegenbild von der glücklichen Epoche Joſeph II. aufzuſtellen? Wird er ſich wohl viel damit wiſſen, daß Sie ihm die Ehre geben mit einem Weſen zu kontraſtiren, das keine Exiſtenz, oder doch nur eine donquixotiſche in Ihrem Gehirne hat? Ich habe nicht das Glück Ihren trauten berliner Freund zu kennen, dem Sie es zutrauen, daß er Ihnen den Aufſchluß erſparen, und ihn ſelbſt hinzudenken werde. Es lohnte wohl der Mühe, die-

ſen theuren Mann, der den Schlüſſel zu Ihren hieroglyphiſchen Pigmäen und Triumphwagen, zu Ihren Prometheus, der das Feuer vom Olympe ſtahl, und allen übrigen hat, aufzuſuchen, und ihn bei der geheiligten Zahl zu beſchwören, daß er uns doch das Räthſel auflöſen, und mit dem Ungeheuer bekannt machen wollte, das mit Joſeph II. als Gegenbild ſo ſeltſam figurirt. Jedoch was ſage ich? Es iſt nicht ſo ſchwer, hier Oedipus zu ſeyn: da Sie es nicht einmal der Mühe werth gehalten, dieſen Schlüſſel ſorgfältig zu verwahren, ſondern ihn in den deutlichen Worten zu Ende Ihres Briefes: Sie verſtehen mich, was ich ſagen will, beziehende Beiſpiele ſind beleidigend — beinahe aller Welt vor Augen gelegt haben. Ihr Freund kennt alſo dieſe Beiſpiele, weiß ihre Beziehung, weiß vermuthlich, daß ſie aus keiner Feenwelt entlehnt, noch vom Hyder Aly abſtrahirt worden ſind, denn ſonſt würden ſie nicht beleidigend ſeyn — Ja, ja, mein Herr, nicht nur Ihr Freund, das ganze Publikum verſteht, was Sie ſagen wollen, und würde ſich, wenn Sie es auch nicht ſo plump daran erinnert hätten, den Aufſchluß von ſelbſt hingedacht haben. Aber, guter Friedel! wie kann man in Wien ſo denken und ſchreiben? und das zu einer Zeit, da wir von Ihrem angebeteten Joſeph ſo viel Gutes denken, und ſprechen; da ſich zu ſeinem Ruhme alle unſre Stimmen darüber vereinigen: daß er ſeinem Volke einen Monarchen gegeben, wie es ihn unter den Habsburgern noch nie geſehen hat? — Wenn Sie, m. H. bei dieſer ſanften Erinnerung nicht mehr erröthen können; ſo muß ich es den Vernünftigen ihres Volks überlaſſen, die Folgen Ihrer beleidigenden Beziehungen, und nur allzuſehr ausgezeichneten höchſt injuriöſen Anſpielungen ſelbſt zu beurtheilen, und

den unwürdigen Maaſsſtab, womit Sie Joſephen und den zum Gegenbild aufgeſtellten Fürſten gemeſſen haben, über Ihrem Haupt zu zerbrechen — Laſſen Sie uns da geſchwinde vorüber gehen, die Sache dürfte wohl ſonſt, bei einer ſchärfern Analyſe, eine ſchlimmere Wendung bekommen, und das Brandmal, das Sie durch dieſe Unbeſonnenheit Ihrer Schrift aufgedrückt haben, zu Ihrer ewigen Schande, noch ſichtbarer werden.

Noch Eines, Herr Friedel, und ich bin mit Ihrem erſten Briefe fertig. S. 3. ſagen Sie uns in einer vielſchimmernden Gemeinſtelle: „daß die Regierung eines Fürſten, ſo wie jede Handlung des Bürgers, nur vom Innern ihren Adel, und nur durch die Güte der Abſicht, nicht von dem Geräuſche, das ſie erweckt, ihren Glanz und Größe erhält.“ Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit den Unterſchied zwiſchen hiſtoriſcher und moraliſcher Fürſtengröße, — die, ob ſie zwar oft mit einander verbunden ſind, zuweilen doch ganze Ewigkeiten von einander abſtehen — ein Bisgen zu Gemüthe führen darf. Sie ſcheinen mir dieſe Dinge mit einander verwechſelt zu haben. Jeder Fürſt — Eroberer, oder nicht Eroberer — der in der Auswahl zweckmäßiger Mittel ſich vorſichtig und weiſe, in der Ausführung muthvoll und ſtandhaft bezeigt; der in den verwickelteſten Lagen des Reichs ruhige Seelengröße, in den äußerſten ſeinen Staat bedrohenden Gefahren, Gegenwart des Geiſtes, und unüberwindlichen Heldenmuth an Tag legt; bei unvermeidlichen Kriegen ſelbſt an der Spitze ſeiner Völker erſcheint, jede Laſt, jede Gefahr mit dem geringſten ſeiner Unterthanen theilt, kurz der große Thaten — entweder als Alexander oder Titus, das gilt hier gleichviel — mit einer auszeichnenden Größe des Geiſtes ver-

richtet, hat, meines Erachtens, gegründeten Anſpruch auf hiſtoriſche Größe in den Annalen der Völker. In ſeinen Handlungen, ihrer mannichfachen Verbindung, Zuſammenhang und Folgen kann — oft erſt nach einer langen Reihe von Jahren — vielleicht das Auge des Beobachters auch ſeine moraliſche Größe, oder, welches eins iſt: die Güte und Lauterkeit ſeiner Abſichten dereinſt entdecken; ich ſage vielleicht: denn wer ſieht in das Herz des Fürſten? wer unterſcheidet da die Triebfedern der reinſten Güte, von den Triebfedern des feinſten, immer unter der Hülle des Wohlwollens ſich verſteckenden Ehr- oder Geldgeitzes? wie ungewiß und ſchwankend wird ſelbſt für den ſcharfſehendſten Forſcher jederzeit eine Entdeckung bleiben, die nur dem Weſen, das Herzen und Nieren der Menſchen prüft, vorbehalten iſt? Die Fälle ſind nicht ſo ganz ſelten, wo die edelſten Bewegungsgründe oft ſchlimme Wirkungen; und dagegen die unlauterſten Abſichten edle, für die Menſchheit intereſſante, merkwürdige Folgen hervorgebracht haben.

Beziehende Beiſpiele ſind, nach Ihrer Behauptung beleidigend: nicht immer; und nur alsdenn, wenn ſie in der Art gegeben werden, wie Sie uns welche zu geben gewohnt ſind. Hier iſt eines, das nicht wie das Ihrige, aus den Schranken tritt; nicht ruhmvolle Monarchen in politiſche Zwerge verwandelt; und ſelbſt Joſeph den Menſchenfreund, von dem es genommen iſt, nicht beleidigen kann. Wie freut ſich nicht aller Orten die Menſchheit über all' das Gute, daß dieſer Monarch in ſeinen Staaten gethan hat? Denker — Schriftſteller — Buchhändler und Verleger preiſen aus voller Bruſt, wegen der geſchenkten Preßfreiheit, den aufgeklärten, und über die bisherigen Vorurtheile ſeines Hauſes

erhabenen

erhabenen Fürſten. Der gutmüthige Proteſtant weiß ſich ganz glücklich in dem ihm verliehenem Duldungsgeſetze. Der Leibeigene küßt ſeine durch Joſephs Hand zerbrochenen Feſſel, und wallfahrtet damit dankvoll zum Throne ſeines Erretters. Das Volk jauchzt bei jedem Anblick des herablaſſenden populären Landesvaters, ihm ſein Hoſianna entgegen, und glaubt nichts dabei zu verlieren, wenn ſein Titus auf den Flügeln der Fama hoch in Wolken herumſchwebt — wenigſtens ſo lange nicht, als es im Taumel ſeiner Freude über der Größe ſeines Kaiſers, Pabſt, Mönche, Klöſter und Brüderſchaften vergißt. Wer von dieſen wird nicht der Stimme jenes Schriftſtellers beipflichten, die uns verſichert: „Joſeph der „Zweite gleiche einer ſchaffenden Gottheit, die „das alte Chaos mit Weisheit entwickelt, und zu „den Finſternißen ſpricht: Es werde Licht!“ Auch ich, lieber Friedel, ſegne Ihn, den der Himmel auserſehen hat, die Scene eines für die Menſchheit ſo intereſſanten Schauſpieles zu eröffnen. Aber werfen Sie nur auch einen Blick, ich will nicht ſagen, auf die auswärtigen Mächte — denn dieſe könnte Ihnen der Handwerksneid etwa verdächtig machen. — Nein! auf Ihren einheimiſchen hohen und niedern Adel; auf die Fürſten und Knechte der geiſtlichen Hierarchie; auf das in Quieſcentenſtand verſetzte, und nach Brod ſchmachtende Perſonale; auf ein gewiſſes in den ganzen Erblanden wehklagendes Publikum, ſelbſt auf das Volk, wenn es von dem vorüberrauſchenden Taumel erwacht, und nach ſeinen veränderten Altären hinblickt — und Sie werden da — wenige ausgenommen, die bei dem Reformationsplane Nahrung für ihren Geiſt, oder bei den geiſtlichen Commißionswerke Nahrung für ihren Körper finden — auf den niedergeſchlagenen,

mit Unmuth erfüllten Geſichtern die unläugbaren Beweiſe leſen: daß ſie nichts weniger, als von der Güte und Reinigkeit der Josephiniſchen Abſichten überzeugt ſind — Ob, und wie ferne nun alle dieſe Menſchen von ſo diverſem Range, Alter, Erfahrung und Einſichten, Recht oder Unrecht haben, oder, ob ſie wegen ihrer dicken, unüberwindlichen Unwiſſenheit auf der Stufenleiter der Thiere insgeſammt an ihren Halbbruder, den Ourang Outang, gränzen: kann ich, wegen Entfernung des Standpunkts, auf dem ich mich befinde, nicht beurtheilen, und muß es den, bei der k. k. böhmiſch-öſterreichiſchen Hofkanzlei neuerdings aufgeſtellten 14 Herren Hofräthen überlaſſen, hierüber, bei der nächſten Sitzung in Pleno zu entſcheiden.

Sehen Sie, m. H., wie ſchwer, wie beinahe unmöglich es iſt, von der Güte der Abſichten, und folglich von der wahren moraliſchen Größe der Fürſten ein beſtimmtes Urtheil zu fällen. Freilich hat man es ſchwarz auf weiß in allen ihren Mandaten und Reſcripten, daß ſie, „blos aus „allerhöchſter landesväterlicher Gnade, aus Liebe zu ihren getreuen Unterthanen, und zum „allgemeinen wahren Beſten des Landes,“ ſo, und nicht anders handeln: aber das kann nicht einmal für den Bauer, der ſonſt ganz in ſeinem Köhlerglauben lebt, ein Glaubensartikel mehr ſeyn: weil er eben dieſe Curialien, auch alsdenn noch aus dem allergnädigſten Befehle herausließt, wenn ihm ein Nero das Fell über die Ohren zieht. Nur der Allwiſſende ließt die Wahrheit, nicht in dem Edikt, ſondern in dem Herzen des Fürſten. Ich hätte Ihnen noch manches über dieſen Artikel zu ſagen, wenn es nicht beleidigend wäre, einem Manne von Ihren Talenten ein Kollegium

über

über die erſten Anfangsgründe der Moral leſen zu wollen. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Aus dem Eingange Ihres zweiten Briefes lerne ich Sie, m. H., von einer neuen Seite kennen. In dem Erſten witterte ich zwar ſchon an Ihrem Prometheus und Ikarus den ſtarken Mythologen; jetzt finde ich, daß Romane, Aeſthetik und Witz, nicht weniger Ihre Sache ſind. Sie holen ſehr gelehrt bis in die Zeiten des K. Arthurs aus, krümmen ſich, wie der Ritter von der traurigen Geſtalt, um ein paar Windmühlen, Dulcineen und Drachenſchwänze, an deren jeden zehn Köpfe hangen, recht artig herum, und lenken alsdenn bei Ihren Freunden in Berlin wider ein, um Z** und U** und P*** und allen ſamt und ſonders zu ſagen: „daß ſie ſo eiferſüchtig auf ihre Freundſchaft ſind, als irgend ein Mädchen auf die Liebe ihres Adonis.“ Der Ausdruck iſt etwas hitzig, und ſo ziemlich in dem empfindſamen Jargon der warmen Brüder: indeſſen immer viel, recht viel Schönes in ein und einer halben Periode! Aber in dem Augenblicke, als ich mich von meiner Verwunderung über Ihren Witz und Empfindſamkeit erhole, ſtoße ich auf eine Stelle, die mich faſt glauben macht, daß Sie und Ihr Freund übereingekommen ſind, ſich — tour à tour eine auffallende Thorheit zu ſchreiben: ſo ſagt dieſer z. B. S. 7. „daß Joſeph den Fürſten Europens zur neuen Epoche diene, wie Friedrich in dem Zirkel der Krieger“ — Alſo nur in dem Zirkel der Krieger? Wie wenig muß doch Ihr angeblicher Freund unſern Friedrich kennen! Wie? iſt er der einzige Fremdling unter uns, der nicht

weiß, was unter der ruhmvollen 43jährigen Regierung dieſes großen Monarchen vorgefallen iſt? Der Einzige, dem es unbekannt ſeyn kann, daß Friedrich allen Fürſten Europens das große Beyſpiel der Toleranz, der vortreflichſten Finanzordnung und Polizirung eines Landes, der verbeſſerten Juſtizpflege u. ſ. w. ſchon längſtens gegeben, und, auch außer dem Zirkel der Krieger, in ſo manchen Dingen, die jetzt in andern Staaten, als vom Himmel gefallene Neuheiten, angeſtaunt werden, Epoche gemacht hat?

Noch ſonderbarer iſt es, wenn Ihr Freund den ganz unerwarteten Wunſch äußert: „dieſem „menſchenfreundlichen Fürſten (Joſeph II) an„zugehören, um ſich ſatt an ihm zu genießen.“ Vergeben Sie mir, mein Herr, Ihr Freund iſt kein Berliner, ſeine Sprache verräth ihn! — Einen Blick auf Friedrich den Großen, und ſeine verrichteten Thaten! und einen zweiten in die Zukunft auf Friedrich Wilhelm, den vielgeliebten des Volks; und man wird geſtehen, daß nie eines Preuſſens Bruſt der unpatriotiſche Wunſch entſteigen können: einem fremden Fürſten anzugehören. —

„Mehrere, ſchreiben Sie S. 8., wünſchen „ſich daſſelbe (nämlich Joſeph anzugehö„ren, um ſich ſatt an ihm zu genießen) „und Unrecht haben Sie, und alle, die „dieſer Wunſch belebt, wahrlich nicht. Er „verdient von allen geliebt — wir von „allen beneidet zu werden.“

Wahrlich das iſt Werberſprache! oder, auf das gelindeſte zu urtheilen, einen von dem abgefeimten Gemeinplätzen, die die Zungen der Schmeichler von Nebucadnezars Zeiten, durch alle Jahrhunderte, und in allen Reichen der Welt, bis auf den heutigen Tag, durchgedroſchen haben.

Joſeph

Joſeph iſt ein Feind der Schmeichelei, wie uns alle Ihre neuern Schriftſteller verſichern, und demungeachtet fließen Ihrer aller Federn unaufhörlich davon über — Er verdient das Lob der Nationen, verdient von allen geſchätzt und geliebt zu werden — wer läugnet das? Aber ſoll darüber ein anderer Patriot in Verſuchung kommen, an ſeinem Landesherrn zum Verräther werden? Soll er aus dem Lande laufen, um Joſeph anzugehören, und ſich ſatt an ihm zu genießen? Schon der bloße Wunſch brandmarkt in geheim die unpatriotiſche Seele — wir ſchätzen und bewundern alle Häupter Europens, die wegen ihrer großen Handlungen zum Wohl der Völker, unſere Bewundrung verdienen; wir wünſchen jeder Nation zu ihrem Regenten aufrichtig Glück; aber — erlauben Sie, daß ich meinem Herzen durch ein patriotiſches Geſtändniß Luft mache, — ſo lange uns der Himmel Friederiche und Wilhelme ſchenkt, werden wir Oeſterreich um keinen Joſeph, Frankreich um keinen Ludwig, Rußland um keine Catharina, kurz, kein Land um ſeinen Regenten beneiden dürfen.

Dank, recht großen Dank werden ihnen gewiſſe Leſer für die Skizzen wiſſen, die Sie, als einen Beitrag zur Geſchichte der Jugendjahre Joſephs, Ihrem Freunde mitgetheilt haben. Dieſer Verſuch verräth zwar auf allen Seiten, daß Dieſelben der Mann nicht ſind, der zureichendes Talent und Fähigkeit beſitzt, Joſephs Biograph, auch nur in ſeinen Kinderjahren zu ſeyn; indeſſen können ſolche Sächelchen noch immer unter den Neuigkeiten des Tages, neben den Reiſen des Grafen von Falkenſtein, und andern Tollettenanekdötchen, mit Beifall figuriren. Schade, Jammer ſchade! daß Herr Adam Friedrich Geißler der jüngere, Hörer des Staatsrechts, und

der

der Geſchichte in Leipzig, Verfaſſer der zwei letzten Reiſen des Grafen von Falkenſtein, und des heil. römiſchen Reichs Erzſtoppler ꝛc. Ihre Nachrichten nicht habe nutzen können, um ſeine im Jahr 1783. (Halle bei Joh. Chriſt. Hendel) herausgegebene Skizzen aus dem Karakter und Handlungen Joſeph des Zweiten jetztregierenden Kaiſers der Deutſchen, als Beiträge zu einer einſtigen, vollſtändigen Lebens- und Regierungsgeſchichte dieſes Monarchen, zu verſchönern, und vollſtändiger zu machen. Freilich würde dadurch ſein ſchriftſtelleriſches Sündenmaaß voller geworden ſeyn; aber er hätte auch das Vergnügen gehabt, ſein Buch mit dieſem Unrathe aufzuſchwellen, und dem Verleger einige Bogen leeres, kraftloſes Zeug mehr in die Hände zu ſpielen.

Verſtehen Sie mich recht, m. H., Beiträge zur Geſchichte Joſeph II, Thatſachen aus dem Zeitraume ſeiner Jugend, ſeiner Mitregentſchaft, und ſeiner gegenwärtigen Regierung, gründliche in Raynals Geiſt abgefaßte Biographien, oder Etwas dergleichen — werden mir und jedem Betrachter der Begebenheiten ſeines Zeitalters ein ſehr angenehmes Geſchenk, oder vielmehr, da wir den Herrn Schriftſtellern ihre Geſchenke mit gutem Gelde bezahlen, eine nie zu theuer erkaufte Waare ſeyn. Aber bei Ihnen und Geißler den jüngern iſt — wie ich merke — dieſer Stoff in unrechten Händen. Sie wiſſen nicht damit umzugehen, ſchleppen Wahres und Falſches, Gutes und Schlechtes aus compilirten Zeitungsartikeln ohne Auswahl und Prüfung zuſammen: dieſen erbärmlichen Centonen werden noch ein paar Lappen von pöbelhaften Gerüchten und Hausanekdoten angeflikt, und mit einigen ſchülermäßigen Deklamationen verbrämt — auf dieſe Art aufgeſtützt, erſcheint das buntſcheckigte Ding, und

das

das Publikum hat Kinder genug, die ſich herzlich darüber freuen. Allein, wie ſollen die Zeitgenoſſen, wie die Nachkommen — vorausgeſetzt, daß ſo ein Meiſterſtück den Motten entgehen, und durch Zufall bis zur zweiten Generation ſich hinüber ſchleichen könnte — in dieſen Karikaturen den Karakter, und die Größe des Helden erkennen? Die Reiſen dieſes in jeder Betrachtung von ſeinen Vorfahren ſich auszeichnenden Kaiſers, ſein merkwürdiges Betragen, ſeine Handlungen, und die durch ſein Incoguito oft veranlaßte launigte Repliquen, verdienen ſo gut als Karl V. oder irgend eines andern Regenten ſeine, geſammelt, und aufgezeichnet zu werden. Wenn aber die Nachwelt dergleichen Nachrichten von dem Privatleben, und der Regierung Joſeph II. leſen, wenn ſie ſich daraus die erſten Schritte ſeiner Unternehmungen zur Aufklärung und Verbeſſerung ſeiner Staaten erklären, kurz, wenn ſie ſich den wahren Karakter dieſes Monarchen, der aus den manigfaltigen Scenen ſeiner Reiſen und ſeines Betragens, ſo ungleich und ſo verſchieden hervorſtrahlt, der — ſo offen er beim erſten Anblik zu ſeyn ſcheint — ſo ſchwer zu entziffern iſt, davon abziehen ſoll: ſo gehört Etwas mehr dazu, als ein paar dürre Zeitungs-Data, die mit Schmeicheleien und faden Gloſſen gewürzt, und durch eine halbſchwülſtige, halbmatte, Fridelisch-hyperboliſche, oder undeutſch-Geißleriſche Beſchreibung, zu einem Alltagsgerücht, für heißhungerige Leſer zubereitet worden ſind.

Finden Sie, m. H. dieſes Urtheil zu hart: ſo vergeben Sie mirs. Wir können — wie Sie als Pſycholog wiſſen werden — von Dingen auſſer uns nicht anders als nach der Empfindung urtheilen, die ihr Eindruk auf unſre Sinnen hervorbringt; und ich muß mirs ebenfalls gefal-

len laſſen, wenn Ihre Sinnen — da wir etwas verſchieden organiſirt zu ſeyn ſcheinen — durch das, was ich allerweil geſchrieben, bis zur Erbrechung der Galle, gerührt werden. Indeſſen giebt es, wie ich ſchon geſagt, zu Ihrem und Geißler des jüngern Troſte eine ſehr billige Art Leſer, denen es blos um Abwechslung, Unterhaltung, und Zeittödtung zu thun, folglich ganz einerlei iſt, was ſie vorfinden, wenn es ſich nur ſonſt durch den Reitz der Neuheit empfiehlt; an dieſe wenden Sie ſich, und Balſam wird in ihre Wunden triefen — Uebrigens wünſchte ich wohl, daß Sie zwei Drittheile von dieſer Kritik an Herrn Geißler dem jüngern ablaſſen, und nur ſo viel, als Sie ſelbſt nöthig finden, ſich davon zueignen möchten. Geißler verdient der Streiche 40 weniger Einen, um ſo viel mehr, weil er ſich den Gedanken beykommen ließ, ſein Auskehricht (die zwei letzten Reiſen des Grafen von Falkenſtein) vor die Thüre des Staatskanzlers, Fürſten von Kaunitz zu tragen; und endlich gar ſeinen Stoppel von Skizzen Sr. königl. Hoheit dem Erzherzoge Maximilian allerunterthänigſt vor die Füße zu legen. Setzt er ſein ſchriftſtelleriſches Pfuſchen und Dediciren ſo fort, ſo werden wir eheſten den Kaiſer der Deutſchen ſelbſt mit den Hefen dieſes Scribenten beehrt ſehen.

Ich bin nun ganz wieder bei Ihnen, und gebe dem vortreflichen Wunſch, den Sie S. 16. äußern, „daß Prinzenerzieher uns eben ſo genau — aber ungeheuchelt — die Jugendgeſchichte ihrer Zöglinge in die Hände lieferten, „wie die Biographen uns die Geſchichte der Erwachſenen Helden liefern,“ hiemit meinen lauteſten Beifall. Alles, was Sie über dieſes Süjet bis zu Ende Ihres Briefes ſagen, iſt ſchön geſagt, und richtig gedacht. Aus

Beſcheidenheit zählen Sie dieſen Vorſchlag ſelbſt nur unter die Grillen: ich würde ihn blos ein pium deſiderium genannt haben. Indem Sie aber, m. H., über Kinderbiographien ſo richtig dociren, ſind Sie uns ſelbſt das Beiſpiel einer ſo ungeheuchelten Jugendgeſchichte, als Sie von Prinzenerziehern verlangen, ſchuldig geblieben. Es iſt freilich zwiſchen guten Vorſchlägen, und ihrer Ausführung noch immer ein großer Zwiſchenraum. Dal detto al fatto, ſagen die Italiener, v' é un gran tratto. Und wenige wagen den vom Worte zum Werke ſo wichtigen Ueberſchritt. Nach Ihren ſehr richtigen Grundſätzen, verliehrt der Regent nicht an ſeiner Achtung, wenn ſeine Jugendfehler dem Blicke der Welt ausgeſtellt werden — Und doch wagen Sie dieſe Ausſtellung nicht. Sie laſſen unſern Zeiten die Gerechtigkeit wiederfahren, daß man zu aufgeklärt iſt, um glauben zu können: der größte Monarch würde ſchon in der Wiege von Salomo's Weisheit überſchüttet — Aber Sie geben ſich demungeachtet unſägliche Mühe, ſelbſt in den Kinderjahren Joſephs ſchon viel Großes zu finden, und in dem Leichtſinn, in der Halsſtarrigkeit, in dem flatterhaften, unbeſtändigen Weſen jenen hohen Flug der Seele des Kindes zu entdecken, womit ſie ſchon frühzeitig die Adlerbahn bezeichnete, auf der ſie dereinſt fort wallen würde. Joſeph das zerſtreute, auf das Wort ſeiner Lehrer unaufmerkſame Kind, iſt nach ihrer Auslegung, ſchon Selbſtdenker. Seine bedenklichen Unarten, die überall Stolz und Eigenſinn verriethen, und über die das mütterlich beſorgte Herz Thereſiens oft im Geheimen ſeufzte: ſind Ihnen ſogar Beweiſe von Entſchloſſenheit und geläuterten Grundſätzen — Mehr braucht es wohl nicht, um uns zu überzeugen, was wir von ſolchen

Kinder=

Kinderbiographen auf alle Fälle erwarten dürfen, da der Mann, der Prinzenerziehern ſo freimüthige Lehren giebt, ſelbſt bei dem Kinde heuchelt — in Panegyriſtenton verfällt, und die notoriſchen Jugendfehler ſeines Kaiſers, weil er ſie nicht ganz läugnen kann, wenigſtens ſo aufzuſtutzen ſich beſtrebt, daß man beinahe glauben möchte: dieſe ſind es, denen Oeſterreichsvölker ihre gegenwärtige Glückſeligkeit, und Joſeph ſelbſt ſeine Größe zu danken hat. Wozu, beſter Friedel, thaten Sie das? und zwar unter einem Monarchen, der die Tiraden des Schmeichlers haßt, und es nicht leiden kann, wenn man die Windeln vergöttert, die er beſudelt hat? Der ſelbſt auf ſeine Jugendfehler mit Verachtung herabſieht, und deren keinen an ſeinen Nepoten vertragen würde? Ob wohl ich ſelbſt niemals in Wien geweſen, und folglich nicht zu den glüklichen Sterblichen gehöre, die ſich an Joſeph in ſeiner Kindheit, Jünglingsjahren und männlichen Alter, haben ſatt genießen können; ſo kenne ich doch Männer, die Joſeph den Zweiten von der Wiege an beobachtet, die ihn, wenn Sie wollen, mit ihren eigenen Händen gegängelt, ihn als Kind, Knaben und Jüngling gekannt, und daher Gelegenheit hatten, alle Ausbrüche ſeines erſten raſchen Jugendfeuers, ſeinen Leichtſinn und mannichfaltigen Launen zu bemerken. So viel ich mich noch beſinne — denn es iſt eine geraume Zeit, daß ich den Umgang mit dieſen mir unvergeßlichen Männern genoß — ſo ſtimmten ihre Erzählungen in Rückſicht auf Thatſachen, mit den Ihrigen ziemlich überein; nur ihre Anwendungen waren von einem etwas andern Gepräge: denn dieſe Freunde waren keine Panegyriſten, ſie ſchrieben kein Buch, ſondern ſprachen in einem vertrauten tête à tête, wie es ihnen ums

Herz war. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen von dem meinigen ſo viel mittheile, als ich empfangen habe.

Joſeph war in ſeiner erſten Kindheit und Knabenalter das liebenswürdigſte Geſchöpf. O der Engel! rief jeder Unterthan aus, der ihn nur erblickte, und aus der glücklichen Bildung des Kindes, die die vollkommenſte Güte des Herzens verrieth, ſich und ſeinen Nachkommen eine wonnevolle Zukunft verſprach. Er war ungemein lebhaft, feurig und witzig; Eigenſchaften, die man insgemein bei der öſterreichiſchen Jugend bis ins zwölfte Jahr, mehr, oder weniger, ganz vorzüglich bemerkt haben will. Die langſamen Köpfe der Maximilianen ſind eine weit ſeltnere Erſcheinung — Nach dieſem Zeitraume aber verfallen gemeiniglich die munterſten und witzigſten Wiener Kinder in die ſogenannten Tölpeljahre, wo ſie, nach einem ähnlichen Provinzialausdrucke, ganz verſtritzeln, und ſpät, oder auch niemals wieder ihren erſten Witz und Feuer erlangen. Daß es hievon Ausnahmen giebt, verſteht ſich von ſelbſt: und in der kaiſerlichen Familie konnte und mußte in Anſehung dieſer den Wienern gewöhnlichen Bemerkung, um ſo eher eine Ausnahme ſtatt finden, da die Deſcendenten derſelben eine glückliche Miſchung des öſterreichiſchen und lothringiſchen Blutes zur Grundlage ihrer Organiſation hatten. Demungeachtet will man auch an Joſeph in dem Grade, als er dieſen kritiſchen Zeitpunkt näher rückte, einige Veränderung bemerkt haben; er ſchien etwas von jener liebenswürdigen Munterkeit und Offenherzigkeit zu verlieren, die ihm bis dahin, zum größten Vergnügen aller Menſchen, eigen geweſen iſt. Der Prinz ward ernſthafter, zurückhaltender, ſchien weniger witzig zu ſeyn, äuſſerte bis in ſeinen kleinſten Kinderſpielen einen

unwiderſtehlichen Eigenſinn, mit einem Worte, ſein ganzer Karakter nahm eine ſo plötzliche, wenig vortheilhafte Wendung, daß ſelbſt ſeine durchlauchtigſten Aeltern ungemein aufmerkſam darüber wurden — Das Herz des Unterthans fing nun an zwiſchen Furcht und Hofnung zu ſchlagen: und, gleichwie ehmals nur eine Stimme, bei Hofe, und unter dem Volke, über die Güte und den Geiſt des künftigen Thronfolgers herrſchte, ſo theilten ſich von nun an die Meynungen; jeder ſtellte von ihm — wie das zu gehen pflegt — ein mehr oder weniger günſtiges Prognoſtikon, und einer flüſterte dem andern voll Beſorgniß ins Ohr: quis putas puer iſte erit? Vielleicht trift es in dieſen Zeitraum, wo ſein Eigenſinn das Herz ſeiner Mutter ſchwer gemacht, und Thereſia in einem Ausbruche ihrer Laune — wie Sie uns melden — geſagt haben ſoll: mein Sohn iſt ein Stutzkopf. Aber darin irren Sie, meines Erachtens, wenn Sie dieſem Eigenſinn den prächtigen Namen der Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit in dem einmal gefaßten Entſchluſſe beilegen, von dem der Prinz nicht leicht abzulenken war, weil er — Ihrer Behauptung zu Folge — ihn nicht eher wagte, bevor er den Gegenſtand nicht richtig und genau überdacht zu haben glaubte = = Glauben mochte es allerdings der junge Prinz — wie das alle eigenſinnige Kinder von ſich glauben — aber in der That hatte er die Gegenſtände, bei welchen man ihn zwar ſchnell faſſend, aber deſto weniger weit, und tief denkend fand, damals nur nach den erſten flüchtigen Eindrücken, und mehr willkührlich, als es ſich für ſein Alter geziemte, behandelt. Andern, die ihn näher, als ich und Sie, zu kennen das Glück hatten, ſchien es vielmehr, daß den Prinzen ein bei Thronerben nur allzu-

früh

früh ſich entwickelndes, und ihrer Erziehung höchſt nachtheiliges Vorgefühl ihrer künftigen Wichtigkeit und Hoheit, dürfte verleitet haben, ſchon in den jüngſten Jahren überall unwiderſtehbaren Regentenſinn zu äuſſern, und blos nach einem tel eſt notre plaiſir ſelbſt ſeine Kinderhandlungen einzurichten; nicht aber, wie Sie uns die Sache vorſtellen: als ob der Eigenſinn des Knabens eine Wirkung ſeines richtigen Nachdenkens und ſeiner geläuterten Grundſätze geweſen wäre; denn, zugeſchweigen, daß in einem ſolchen Alter die Grundſätze der Prinzen — obwohl man ſie alle für Genies ausſchreiet — nicht viel, ja oft noch weniger geläutert, als die Grundſätze anderer wohlerzogener Knaben von gleichem Alter ſind — würden nicht auch Josephs erhabene Aeltern zu tadeln ſein, daß ſie die reifdurchdachten Ideen ihres Sohnes ſo ſehr verkannt? ja in allen Fällen ſeinen Eigenſinn, oder — wie Sie das nennen — ſeinem mit vieler Ueberlegung gefaßten Entſchluße, geſteuert? und ſeinen nur allzuflüchtigen Handlungen, mit unabläßigen Eifer entgegen geſtrebt haben? Ich gebe es nach, daß vielleicht eben dieſer Zwang, den man ihm bis in den unbedeutendſten Handlungen, und ſelbſt in ſeinen Kinderſpielen oft angethan hat, dieſer in allen Fällen verſuchte Widerſtand gerade das Meiſte dazu mag beigetragen haben, in dem Karakter des Prinzen von dieſer Seite eine unauslöſchliche Falte zu machen. Aber wie dem ſeyn mag; Eigenſinn und Halsſtarrigkeit iſt an künftigen Gebietern der Völker eine weit gefährlichere Eigenſchaft, als ſelbſt an den Kindern des zum Gehorſam geſchaffenen Unterthans — und Sie werden mich nie überreden, m. H., daß der Weg zur Entſchloſſenheit und wahren Standhaftigkeit über dieſe unmoraliſchen Gefilde gehe: das

iſt

iſt Irrthum, der blos aus einer ſcheinbaren Gleichheit entſteht, wodurch zuweilen das Auge des Unwiſſenden, aber nicht des Kenners moraliſcher Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten getäuſcht werden kann; denn obgleich Eigenſinn und Standhaftigkeit zufälligerweiſe oft ähnliche Wirkungen hervorbringen, und der Eigenſinnige, wenn die Macht in ſeinen Händen iſt, nicht weniger, als der Standhafte, ſeine Endzwecke erreicht; ſo ſtehen doch dieſe beiden Eigenſchaften in Anſehung ihrer Quellen unendlich weit von einander ab. — Die Seele des Standhaften ſetzt jederzeit eine gewiſſe Art von Biegſamkeit voraus, die dem Eigenſinnigen ganz fehlt, kraft welcher ſie geneigt iſt, unter einer Menge von Vorſtellungen die zweckmäßigſte auszuwählen, ſich belehren zu laſſen, unermüdet nach Wahrheit zu forſchen, und nie anders, als nach vorhergegangener Ueberzeugung zu handeln. Ganz anders verhält ſich der Eigenſinn: ſeine wahren Quellen ſind Unwiſſenheit und Stolz; er ſcheuet das Anhaltende, das Mühſame in der Zergliederung der Gegenſtände; befürchtet bei jeder Unterſuchung die ſelbſtgefühlte Schwäche zu verrathen, entſcheidet daher auf Gerathewohl; nimmt ſeine Maasregeln, oder vielmehr nimmt deren keine, ſondern handelt auf gut Glück, geſchwind: um ſeine Unwiſſenheit zu verbergen; nachdrücklich: um ſeinen Stolz und Anſehen zu behaupten, und wirft ſich alsdenn, bei jeder Gegenvorſtellung, mit blähender Zuverſicht auf die ihm behaglichen Empfindungen zurück. — Ein eigentſinniger Prinz wirkt, über kurz oder lang, das Verderben ſeiner Staaten, verliert das Zutrauen ſeiner getreuen Rathgeber, und die Liebe des Volks. Schweden würde nie von ſeiner Höhe bis zu jener Stufe der Schwäche, wo es in den Augen Europens

gede-

gedemüthiget da ſtand, herabgeſunken, und Karl XII. Groß geweſen ſeyn, wenn er nicht eigenſinnig geweſen wäre. — Wie ſchlecht, m. H., müſſen Sie ſich alſo dem einſichtsvollen Joſeph empfehlen, wenn ſie ſeinen jugendlichen Starrſinn zur Quelle machen, woraus wir uns ſeine Thätigkeit, Aufklärung, Standhaftigkeit, und all' das Große erklären ſollen, das Europa bewundert.

„Thereſia, ſagen Sie, ſah es ein, daß dieſer „kleine Anſatz von Stutzigkeit ihn mit jener Ent„ſchloſſenheit ausrüſten werde, über verjährte „Vorurtheile hinweg zu klimmen, und allen Hin„derniſſen, die ihn vielleicht einſt partheyiſche „Hofleute entgegen thürmen würden, ſich mit „Standhaftigkeit entgegen zu dämmen." Wie? Thereſia ſah' es ein, und ſeufzte doch in Geheim über die Stützigkeit? Seufzte, daß ihr Sohn Joſeph die verjährten, dem Staate nachtheiligen Vorurtheile zuſammenſtürzen, und auf dieſem Schutt den Koloß ſeiner Größe errichten wird? — Fühlen Sie nicht, welche Ungereimtheiten Sie hier aneinander gereihet, und daß Sie uns, indem Sie etwas ſchönes und tiefgedachtes ſagen wollten, eine unverzeihliche Thorheit geſagt haben? Man darf dieſe Begriffe nur wenig entwickeln; ſo wird man folglich einſehen, daß Sie durch dieſen ſchielenden Wink die verewigte Monarchin als eine unwiſſende, bigotte Regentin, und zu gleicher Zeit eine über die zukünftige Größe ihres Sohnes neidiſche, eiferſüchtige Mutter haben vorſtellen wollen. Arme Thereſia! Große unvergeßliche Mutter Deines Volks! Wie wird jetzt deine Schande von ſo manchen gedungenen, oder doch durch die Preßfreiheit begünſtigten Reformationstrompeter in der Welt ausgeblaſen — Wie mancher Schmierer bildet ſich

ein.

ein, Deinen Sohn nicht genug zu erhöhen, wenn er Dich nicht auf das äußerſte erniedriget — Fremde preiſen Dein glorreiches Andenken im Auslande, und Deine eigene Kinder, die Du ſo ſorgfältig genährt, ſo mütterlich gepflegt haſt — ich ſchaudere vor dem Gedanken zurücke — beſchimpfen Deine Aſche!!

Laſſen Sie uns den Faden wieder aufnehmen, und in den Jugendjahren Josephs die Fortſchritte betrachten, die er in der wiſſentlichen Laufbahn gethan hat. Wenn man das lieſt, was Sie davon geſchrieben haben, ſo findet man alles ſo verworren, ſo in- und untereinander geſchlungen, daß man am Ende des Wirrwarrs nicht weiß, woran man iſt. Sie wollen des Prinzen Jugendfehler, z. B. ſeinen wenigen Fleiß in Erlernung der Wiſſenſchaften, ſeinen Leichtſinn, Flüchtigkeit u. ſ. w. erzählen und bemühen ſich zugleich jeden derſelben hinter einer erkünſtelten Eloge zu verſtecken: dadurch werden Ihre glänzende Skizzen — zur völligen Karrikatur. Augenzeugen zu Folge, die um den Prinzen und ſeine Lehrer waren, hatte derſelbe ſo wenig Wißbegierde, ſo wenig eigenen Trieb ſeinen Verſtand auszubilden, daß man ihm faſt alle Arten von Unterricht aufdringen mußte: ohne in Etwas einzudringen, eilte er vielmehr bei jedem Gegenſtand flüchtig vorüber, und ſeine Lehrer, die mehr einen ſuperficiellen, als einen ſcharfen, durchdringenden Geiſt an ihm bemerkt haben wollen, ſcheinen nicht ſo unrecht gehabt zu haben, wenn ſie die Folgen ſeines Leichtſinns befürchteten, und darüber mehr als einmal bei ſeinen durchlauchtigſten Erziehern die bitterſten Klagen führten. Er war freilich, wie Sie ſagen, der nachläßigſte Auswendiglerner unter ſeinen Geſchwiſtern: aber nicht darum, weil der Knabe, ihrer Meynung

nach,

nach, ſchon der geſchäftigſte Selbſtdenker geweſen — denn Kinder im oder außer dem Purpur ſind das nicht — ſondern weil er überhaupt einen Widerwillen und Abneigung gegen alles Lernen hatte, obgleich ſonſt, nach dem Zeugniß ſeiner Lehrer, ein gutes Gedächtniß das hervorſtechende Talent des Prinzen war. Vom Genieflug und Adlerblicken, womit Sie ſo freigebig die Kinderjahre Josephs beſchenken, wußten und merkten ſeine Lehrmeiſter, wußten ſeine Erzieher nichts; kurz, die erſten Epochen ſeiner Jugend kündigten jenen Abglanz der Sonne nicht an, der jetzt ſo auffallend in das nachtgewöhnte Auge ſeiner Völker ſtrahlt. Die Jugend Joseph des Zweiten hatte mit der Jugend Karl des Fünften, und anderer großer Regenten, bei denen es die Geſchichte als Etwas merkwürdiges auszeichnet, daß ſie nichts Großes, nichts Außerordentliches verſprachen, einerlei Schickſal. Die Völker erwarteten nur mittelmäßige Regenten, und, ſiehe da —. es erſcheinen Sterne der erſten Größe.

Sie wiſſen, m. H., daß die Jugendfehler der Fürſten, wenn ſie die daraus entſtehende Vorurtheile in der Folge durch große Handlungen zernichten, von keinem Vernünftigen zum Nachtheile ihrer Größe jemals gerügt worden ſind. Sie wiſſen und ſagen uns das ſelbſt: und doch drehen, künſteln und ſchminken Sie ſo lange darüber, bis es Ihnen, wenigſtens dem Scheine nach, einigermaßen gelingt: übertriebene Flatterhaftigkeit in Genieflug; Ungeſtüme und nur in Zerſtreuungen ihre Nahrung ſuchende Neugierde, in eine niezubefriedigende Wißbegierde jeden Augenblick neue Kenntniſſe aufzufaſſen; Eigenſinn, in Stärke des Geiſtes; Unaufmerkſamkeit und Faſeleien, in geſchäftiges Selbſtdenken und Adlerblicke, gleichſam umzuſchaffen, und der Kind-

heit und Jugend Joſephs eine Größe anzudichten, die er ſelbſt verläugnet: ja die — wenn ſie wirklich ſtatt fände — gerade das Merkwürdige, das Unerwartete, das in dem Kontraſt zwiſchen des Monarchen Jugendjahren, und ſeiner nachherigen Erſcheinung liegt, um vieles ſchwächen, und einen Zug ſeiner wirklichen Größe, in der Geſchichte der wunderbareſten Entwickelungen des menſchlichen Geiſtes auslöſchen würde.

Es iſt in der That nichts leichter, als wenn ein Regent große Eigenſchaften an Tag legt, hinterher die Quellen davon ſchon in dem erſten Frühling ſeines Lebens; ja ſelbſt in ſeinen Jugendfehlern die entfernten großen Veranlaſſungen der glänzendſten Auftritte zu finden. Alle Dinge in der Welt ſind Polygone, durch vieles Wenden und Drehen läßt ſich ihnen endlich eine Seite abgewinnen, die noch erträglich, und oft ſogar ſchimmernd iſt. Setzen Sie einmal an Joſephs Stelle einen von ihm ganz verſchiedenen Regenten, deſſen Eigenſchaften nichts weniger, als glänzend ſind, der die geſundeſten Vorſtellungen ſeiner treuen Räthe aus Stolz und Eigenſinn verwirft, leichtſinnig und flüchtig nur gleichſam auf der Oberfläche der Regierungsgeſchäfte herumirrt; heute gebietet, und morgen das, was er in dem Anfalle einer capriziöſen Laune geboten hat, durch ſeinen deſpotiſchen Willen wieder umwirft; der veränderlich iſt, um eigenſinnig, und eigenſinnig, um veränderlich ſeyn zu können — was glauben Sie, würde nicht ein Geſchichtſchreiber dieſes Fürſten ebenfalls in ſeine Jugendjahre zurückgehen, und dort bei kindiſchen Launen, Leichtſinn und Stutzigkeit den Faden anknüpfen, um ihn ununterbrochen bis auf die auszeichnenden Epochen ſeiner Regierung fortführen zu können? würd' es ihm wohl, wenn er alle

Unvoll-

Unvollkommenheiten verwandeln, und die Geſtalt der Tugend den daran gränzenden Laſtern geben wollte, an Farben fehlen? So leicht, aber auch ſo unſicher, ſo ſchwankend iſt dieſes Spielwerk, das oft die Biographen mit ihren Helden, als Kindern und Männern, treiben.

Von dem moraliſchen Karakter Joſephs haben Sie uns, bei allen Ihren pädagogiſchen Anmerkungen beinahe nichts, oder doch nichts deutliches geſagt: ein Beweis, wie ſchlecht Sie Ihr Handwerk, als Lobredner, verſtehen. Die Erſcheinung der Genies auf dem Throne iſt ja nicht immer die glücklichſte für den politiſchen und ſittlichen Zuſtand der Völker; und man hat für den Ruhm eines Regenten noch wenig gewonnen, wenn man nur ſagen kann: daß er Verſtand hat. Tiber hatte ihn auch, und zwar in einem noch vorzüglichern Grade, als einer ſeiner Vorfahren und Nachfolger in der Cäſarswürde — wer hat ihn aber, außer ſeinen Schmeichlern, geſchätzt? Das Herz des Fürſten, das Herz, wie Hagedorn ſagt, macht groß und klein,

„Ein König könnte Sklav, ein Sklav' oft „Kaiſer ſeyn.“

Joſephs Herz war gut von ſeiner Jugend an, und der Majeſtät würdig, wozu ihn die Vorſehung beſtimmt hatte. Den kleinen Stolz, und die Verachtung abgerechnet, womit er zuweilen denjenigen begegnete, die ihn etwa von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abziehen, und ſeinen Launen, vermöge erhaltener höhern Inſtruktion, mit Nachdrucke widerſtehen mußte, war er gütig, und herablaſſend gegen jedermann; gerecht, wenn er auch ſein Steckenpferd ritt; mitleidig im hohen Grade, offen, wohlwollend und freigebig, wie ſeine Mutter. Dies waren gleichſam die Temperamentstugenden des jungen Prinzen, die

er durch die weiſen Lehren, und die edeln, großen Beiſpiele Thereſiens mehr und mehr ſich eigen zu machen, und aus Ueberzeugung auszuüben, Gelegenheit hatte. Da ich aber einmal durch Ihre Briefe veranlaßt worden bin, offenherzig zu ſeyn: ſo will ich alles herausſagen, was mir meine mehr erwähnte redliche Gewährsmänner in der Stunde der Freundſchaft, und des Zutrauens, davon entdeckt haben.

Joſeph wuchs in allen obgedachten Tugenden, zum Vergnügen ſeiner durchlauchtigſten Aeltern, und zum Glücke ſeiner Völker heran: nur der der ſchon frühzeitig ſich an Tag legende abſolute Regentenwille machte ihn oft ungeneigt, andere, als ſeinen vorgefaßten Ideen ſchmeichelnde Rathſchläge zu vernehmen. Er hielt über dieſe Ideen am meiſten, wenn er Widerſpruch fand: widrigenfalls gab er ſie bald von ſelbſt wider auf, oder vertauſchte ſie gegen andere, die ſich durch den Reitz ſeiner Lebhaftigkeit aufdrangen. Hieraus entſtand jene natürliche Neigung zur Veränderung der Gegenſtände — daher lief immer einer dem andern das Ziel ab, um des Glücks des erſten Eindrucks beim Prinzen zu genießen: denn man konnte in den meiſten Fällen ſeines Sieges über ihn gewiß ſeyn, wenn man ſeine Vorſtellungen nur zuerſt an Mann brachte; noch gewiſſer, wenn dieſe Vorſtellungen mit des Prinzen Lieblingsidee — eigenmächtig zu handeln — überein trafen; und endlich am gewiſſeſten, wenn man Gegner erwecken konnte, die es im Ernſte, oder auch nur zum Scheine darauf anlegten, ihn davon abwendig zu machen: je ſtärker der Widerſpruch war, je mehr man ſich bemühte, ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen, deſto mehr ſchien er ihn lieb zu gewinnen, deſto weniger ließ er ſich denſelben entreißen. Die Erzieher wandten

aller-

allerdings alle Mittel an, dieſe aufkeimende Leidenſchaft in dem Herzen ihres hohen Zöglings zu erſticken: aber die Wirkungen davon fielen auf einer andern Seite nicht weniger bedenklich aus, denn dieſe Mittel waren — Zwang. Joſeph verlohr dadurch, wie ich bereits erwähnt habe, einen Theil ſeines offenherzigen Karakters, machte bonne mine à mauvais jeu, und ſpielte zuweilen den kleinen Heuchler mit ſeiner eigenen Mutter. Er that es als Kind — dies war ihm zu verzeihen. Sie, m. H., ſagen uns gerade heraus, daß er es als Kaiſer und Mitregent gethan hat; und ich ſehe nicht ein, wie Sie dieſe Impertinenz verantworten wollen. Uebrigens begreife ich nicht, durch welchen ſchriftſtelleriſchen Unſtern Ihnen, bei der ſcharfſinnigen Zergliederung der Jugendgeſchichte Joſephs, dieſer notoriſche Umſtand entgehen konnte? — Sie würden ihn vielleicht nach Ihrer Weiſe vortreflich benuzt, uns die frühe Verſtellungskunſt des Prinzen wohl gar als eine neue Hauptquelle ſeiner großen Handlungen in dem vortheilhafteſten Lichte gezeigt und verſichert haben: daß eben dadurch die Politik mit allen ihren Hülfswiſſenſchaften des Prinzen Lieblingsſtudium, und Joſeph II ſeit Karl V der größte Politiker ſeines Zeitalters worden iſt. Unſer guter Herzberg hat zwar von der Politik einen ganz andern und ſehr einfachen Begrif. Er bildet ſich ein: wahre Politik könne und müſſe — wenn ſie ſonſt rechter Art wäre — ohne Verſtellung und Intriquenſpiel, mit der größten Offenherzigkeit und Redlichkeit beſtehen: aber das iſt freilich noch ein Miniſter vom alten Schrott und Korn — Ich kann ihn nie ohne Ehrfurcht betrachten den Patrioten und Weltbürger! nie, ohne mir den Staatsmann des Horaz: Rectum & tenacem propoſiti virum in ſeiner ganzen politiſch-moraliſchen Größe

ſe zu denken. — Wie Joſeph über den großen Gegenſtand der Politik denkt, kann ich freilich nicht wiſſen, und will daher auch keinesweges behaupten, daß Verſtellungskunſt einen Beſtandtheil ſeiner Politik ausmache; nur von Ihnen, mein Herr, der Sie in allen Fehlern des Prinzen die erſte Triebfeder von dem Staatsſyſtem des Kaiſers erblicken, läßt ſich wahrſcheinlich behaupten, daß ſie auch die Verſtellungskunſt ſeiner Jugend zu den großen Anlagen ſeiner Regententugend würden gezählt haben. Iſt aber die Anekdote wahr, für die Sie ſich S. 19. verbürgen, „daß Joſeph am Ende einer Vorleſung über die Selbſtkenntniß der Menſchen, ſeinen Lehrer bei der Hand genommen, und ihn erſucht habe, dieſes Kapitel noch einmal mit ihm durchzugehn, mit den Worten: Denn ich habe Selbſtkenntniß und Kenntniß der Menſchen ſehr nöthig, wenn ich zur Regierung komme" — ſo muß man allerdings daraus ſchließen, daß er ſchon als Prinz auf das Zuverläſſige, das Weſentliche der Staatskunſt geſehen, und nicht auf Afterpolitik ausgegangen iſt.

Da wir einmal in den Kinderjahren Joſephs ſind, und ich gern Anekdoten mit Anekdoten bezahle; ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ebenfalls ein zwar unbedeutendes, aber in ſeiner Art drolligtes Anekdötchen erzähle, das meine Freunde aus eben dem Munde des Exjeſuiten Pater Franz, der Ihnen jenes mittheilte, erhalten haben: es beweiſet, — nur wieder in einem andern Fache — die damalige außerordentliche Neugierde, oder wenn Sie lieber wollen, Wißbegierde des Prinzen. Pater Franz, oder einer ſeiner Conſorten — mein Gedächtniß iſt mir hierüber untreu geworden — flocht in eine hiſtoriſch-politiſche Vorleſung über das Betragen der Regenten ein Kapitel aus der Bibel ein, wo von Salomo's

lomo's Weibern und Kebsweibern die Rede war. Der Prinz hatte nicht ſobald den Ausdruck Kebsweiber weg, als er ſogleich ſeinem Lehrer — der ihn wahrſcheinlich durch ſeine bedenkliche Miene, und frommes Achſelzucken darauf aufmerkſam mochte gemacht haben — mit der etwas hitzigen Frage zu Leibe gieng: „wer ſind denn dieſe Kebsweiber geweſen, deren Salomo ſo viel hatte?" — Die Kebsweiber? erwiederte der über die überraſchende Frage nicht wenig betretene Lehrer, die Kebsweiber — und fuhr, ohne ſich auf dieſes Examen weiter einzulaſſen, in ſeinem Texte fort. Joſeph wollte jezt nichts weiter hören, ſondern verlangte erſt zu wiſſen, was Kebsweiber wären? Kebs = Kebs = Kebsweiber ſtammelte der gute Pater, dem ſchon der Angſtſchweiß durch alle Poros drang, und las weiter — Nein, nein, ſprach der ſo neugierige, als eigenſinnige Eleve, ich laſſe Sie nicht — Hier faßte er ſeinen Lehrer, wie in der von Ihnen angeführten moraliſchen Vorleſung bei der Hand — „bis Sie mir das erklären; ich muß wiſſen, was Kebsweiber ſind, und was der weiſe Salomon mit ihnen gemacht." — No, no, ſain Sie doch gruhig Prinz! polterte nunmehr der aufgebrachte Pater voll Ungeduld heraus, „Kebs — ja Kebsweiber — ſain halter Hofdamen gweſt — Dieſe Prämiſſe war für den Prinzen zureichend ſich ſelbſt den Schluß daraus abzuziehen: Salomo hätte das mit den Kebsweibern gemacht, was ſein Vater der Kaiſer mit den Hofdamen machte, nämlich — ſie blos zum Staate gehalten. Wir wollen, lieber Friedel, wegen der Wahrheit dieſer beiden Anekdoten, nicht erſt unſre Zeugen aus ihren Gräbern aufrufen; meine iſt ohnedies, durch eine bald darauf erfolgte luſtige Scene, da der Prinz die erſte Hofdame, die ihm in Wurf kam, mit dem Titel eines Kebsweibes

begrüßte,

begrüßte, in ganz Wien ruchbar geworden. Wie dem ſey, beide karakteriſiren die überaus große Lebhaftigkeit und Wißbegierde Joſephs; beide, wenn ſie auch nicht wahr wären, würde doch das Verdienſt haben, gut ausgedacht zu ſeyn, und mehr bedarf es auch in ſolchen Fällen nicht, deren Legalität weder Richter noch Fiscus, ſondern — wenns hoch kommt — nur ein ſchaler Kritikaſter unterſucht. Ihre Anekdote gereicht Joſephs Wißbegierde zur Ehre, und meine? — nicht zur Schande, tanto baſta!

Ich lenke wieder ein, um Ihnen zu ſagen, daß Joſephs Tugend der Freigebigkeit — wenn anders Freigebigkeit in unſerm durch und durch ökonomiſchen Jahrhundert noch Tugend heißen kann — in dem Grade, als er an politiſcher und ökonomiſcher Weisheit durch den Privatunterricht ſeines Vaters zunahm, von Zeit zu Zeit mit mehr ſichtbarem Hange zur Sparſamkeit nuanzirt worden iſt. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß man dem auf ihn folgenden, und in der Blüthe ſeiner Jahre zum größten Leidweſen des Hofes und der ganzen Nation verſtorbenen Bruder Karl — einem Prinzen von der größten Erwartung in Abſicht des Verſtandes und der Güte des Herzens, — in Betracht der Freigebigkeit faſt allenthalben den Vorzug gegeben hatte. Karls Hand that ſich in jedem Falle, zum Beiſtande der Hülfflehenden weit öfter und geſchwinder auf, als die Hand Joſephs. Ob einer oder der andere mit mehr Ueberlegung dabei zu Werke ging, kann, meines Erachtens, in ſolchem Alter keine Frage nicht ſeyn — Genug: „jener iſt Thereſiens, und dieſer „Franzens Sohn!“ ſchallte die Stimme des Volks, und der Kriegsheere von allen Seiten zurück. Franz I. war unſtreitig der große Regent im Stillen, ſo wie Sie ihn ſchildern: Beſchützer

der Künſte und Wiſſenſchaften, Beförderer des Commerzes, und allezeit Mehrer des Reichs, ſo viel an ihm lag; Menſchenfreund, und wohlthätig, wenn Sie wollen, aber auch in ſo hohem Grade haushälteriſch, daß es ihm unmöglich ward, freigebig zu ſeyn. In dieſer letztern Beziehung ſagte man ſich ſehr bald einander ins Ohr: daß Joſeph — nach dem vulgären Ausdruck der Wiener — dereinſt ſich Vätern würde — Es ſey mir hierüber eine freimüthige Anmerkung erlaubt: man hätte ſich Mühe geben ſollen, den Prinzen ſo zu führen, daß er bei dem Volke ein ſeiner künftigen Regentengröße nicht allzugünſtiges Vorurtheil durch ausgeſuchte, und ganz in dieſer Rückſicht angelegte Handlungen des Wohlwollens, auf immer zerſtört und zernichtet hätte. Aber die Lehren ſeines Vaters waren nicht ganz darauf eingerichtet; das Beiſpiel der Mutter wirkte nur noch ſchwach auf ihn, und der über dieſes Süjet zwiſchen ihm und ſeinen Geſchwiſtern öfters vorgefallene kleine Zwiſt, und Wortwechſel, trug — des Prinzen Karakter zu Folge — ſo wie jeder Widerſpruch überhaupt, ſelbſt dazu bei, ihm ſeine über Oekonomie eigene Denk- und Handlungsart angenehm zu machen.

Man kann freilich nicht ſagen, daß Joſeph als Prinz ſeine ökonomiſchen Grundſätze jemals bis zum Geitze übertrieben hätte; allein, an dem Jüngling, den Natur und Alter noch nicht zum Haushälter beſtimmen, ſcheint jede ſich auszeichnende Neigung zur Sparſamkeit ſchon immer Etwas mehr zu ſein, als in reifern Jahren eine weiſe, wohl überlegte Haushaltungskunſt zu ſeyn pflegt. Man verzeiht gewöhnlich einem Prinzen gewiſſe ſeiner Würde angemeſſene Neigungen zur Pracht; und ſein Hang zu Vergnügungen kann niemanden, als gewiſſen Sauertöpfen anſtößig

ſeyn.

ſeyn, die es vergeſſen können, daß Luſt und Vergnügen das eigene Element ſind, worin die Jugend am beſten gedeiht, man vergiebt ihm ſogar auf den ſchlimmſten Fall — die Sünde Davids, und die ſchönen Sünden Heinrich IV. Aber ſeine frühzeitige Sparſamkeit fällt auf! Und ein kalkulirender Thronerbe iſt das entſetzlichſte Schreckbild in den Augen des Volks: wer kann es ihm auch verdenken, daß es an ſeinem Regenten keinen Titus im Alter erwartet, wenn es ſchon in der Jugend einen Veſpaſian an ihm entdeckt hat, dem ſelbſt der aus Kloaken geſchöpfte Tribut — ein ſüſſer Geruch war? Die Urſachen dieſer Volksgeſinnung ſind klar, und auf die Natur der Gegenſtände gegründet: faſt alle Arten von Leidenſchaften ermatten über kurz, oder lang in ihrer eigenen Laufbahn: ſie haben einen gewiſſen, mehr, oder weniger entfernten Punkt ihrer Sättigung und Abnahme — Nur der allzufrühe Hang zur Sparſamkeit, die Liebe zu Reichthum, nehmen durch alle Perioden des Lebens verhältnißmäſſig zu: ohne irgend einen Punkt der Sättigung zu haben, ſind ſie, ſowohl in Abſicht ihres zu weit geſteckten nie erreichbaren Zieles, als der dahin führenden Mittel, gleich ſchreckbar. Bei jeder andern Leidenſchaft der Fürſten bildet ſich wenigſtens das Volk ein: wo nicht zu gewinnen, doch ſichere, und zuweilen ſelbſt überflüſſige Nahrung zu finden: bei ihrem ökonomiſchen, an mancherlei Erfindungen fruchtbaren Talent aber zittert es für ſein Privateigenthum, und befürchtet, als Leibeigen des nach Schätzen geitzenden Souverains dereinſt nur defenſive gefüttert zu werden.

Dies mögen nun Vortheile, oder richtige Verempfindungen des größern Theils der Nation ſeyn: genug, ſie exiſtiren, und ein ſparſamer junger Prinz wird ihnen leicht entgehen, ſo ſehr man

auch

auch das Ding mit den ausgeſuchteſten Farben der klugen Staatswirthſchaft zu übertünchen gewohnt iſt. Was Wunder alſo, wenn auch Joſephs auf Sparſamkeit zu früh geſtimmte Karakter ſeinen Völkern verdächtig, und in der Folgezeit die Veranlaſſung würde, daß ein großer Theil, ſelbſt der eifrigſten Patrioten ſeine edeln, auf allgemeine Landesverbeſſerung abzweckenden Maasregeln verkannt; ſeine Duldungsgeſetze in der Religion; ſeine Verminderung des Finanz- und Juſtizperſonale; kurz, ſeine Aufſehen machende Mönchs- und Staatsreforme blos in dem Geſichtspunkt der Vergrößerungsſucht geſehen, und alles, was in dieſen Tagen geſchieht, dem unerſättlichen Wunſche: durch Aufhäufung geiſtlicher und weltlicher Schätze ſeinem Ehr- und Geldgeitze zu fröhnen, zugeſchrieben hat? Sie werden wiſſen, m. H., ob dieſe Clamantes in Ihrem Lande wirklich ſtatt finden, oder ob ich ſie, nur für die lange Weile, aus der Luft gegriffen habe — Meine Forderſätze erklären indeſſen einigermaſſen die Urſache von dieſer dem Ruhme des Monarchen mitten in ſeinem Volke ſo nachtheiligen, und ſelbſt den Ausländern, die ſonſt von den Oeſterreichern nichts als Lobreden über alles, was ihre Regenten thaten, zu hören gewohnt waren, ſo unerwarteten Erſcheinung. Ich will es zur Ehre Joſephs wünſchen und hoffen, daß die Zukunft dergleichen Raiſonneurs beſchämen, und, nach einer gewiſſen Reihe von Jahren, die große Wahrheit an Tag bringen werde, wie er durch ſeine veranſtaltete Reformation als Landesvater, und nicht als eigennütziger Vergrößerer ſeines Hauſes gehandelt, das wahre Wohl ſeiner Völker bewirkt, und nicht ein bloßes Schattenglück ihnen vorgeſpiegelt habe.

So und nicht anders ſind, nach dem Urtheile unbefangener patriotiſcher Beobachter, Joſephs Jugendjahre beſchaffen geweſen. Sie, mein Herr, der Sie mit einem mikroſkopiſchen Sinn für die kleinſten Keime begabt ſind, deren Früchte Oeſterreich in der gegenwärtigen Regierung nach Ihrem Ausdrucke: mit Rührung erblickt, wiſſen uns zwar mehr zu ſagen, ob ſie gleich weniger, als andere Biedermänner, ja wohl gar nichts von Joſephs Jugend geſehen, und zu beobachten Gelegenheit gehabt haben; Allein dieſes mehrere was iſt es? leidige Tiraden des Redners — In dieſem Tone ſchrieben Sie auch S. 14, daß Joſeph durch den Druck der traurigſten Schickſale, unter welchen er herangewachſen, und durch die Unruhen, die ſeine erſten Jahre umwölkt hatten, frühzeitig mit der Fürſten ſo ſeltnen Gabe innigſt vertraut wurde: Schickſalen zu trotzen, und mit Standhaftigkeit jedes Hinderniß zu ertragen. Allem Anſehen nach, wollen Sie hier nicht vom 7jährigen Kriege ſprechen, denn 4 Jahre nach deſſen Ausbruch ward Joſeph ſchon vermählt — folglich ſind, und können die Unruhen, die des Prinzen erſten Jahre umwölkten, keine andere ſeyn, als die Kriege von 1741 bis 1744. Und da — da vergaß ſchon das Kind ſeine Klapper und Wolfszahn, und wurde mit der großen, Fürſten ſo ſeltenen Gabe: Schickſalen zu trotzen, innigſt vertraut? — Herr Friedel! Sie vergeſſen wohl, daß Joſeph den 13. März 1741 geboren iſt?

Die eigentliche Epoche, wo Joſeph einen von ſeiner Jugendbahn verſchiedenen Weg einſchlug; in einem bis dahin ungewohnten Lichte erſchien; wo er, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, gleichſam das Zeichen einer bevorſtehenden ſtarken Metamorphoſe gegeben, und ſich als forſchender, die

wich=

wichtigſten Gegenſtände umfaſſender Geiſt gezeigt hat — trift in die Jahre ſeiner erſten Vermählung. Von nun an ward er mehr und mehr der Gefährte ſeines Vaters; ſpähte den Gang der Regierungsgeſchäfte aus; drang in die Geheimniſſe der Staatswirthſchaft ein; und entwarf für die Zeit ſeiner künftigen unumſchränkten Regierung ſeine eigenen Plane. Er beſprach ſich darüber öfters mit ſeinen vertrauteſten Freunden, beſſerte während der, fünf Jahre hernach, erfolgten Mitregentſchaft, unaufhörlich daran; und gab ihnen endlich, faſt mit dem Tage, als ſeine Mutter die Augen ſchloß, kraft ſeines ſouverainen Willens, jene Geſtalt: wo der Adel über Kränkung ſeiner Vorrechte, der Dikaſteriant über Verluſt des Brods, und der Klerus über Profanirung des Heiligthums klagt — dagegen die noch kleine Anzahl der Aufklärer und Aufgeklärten über die Abſchaffung der Misbräuche der Kirche und des Staats; über die — freilich noch nicht ganz, — in Ordnung gebrachte Toleranzgeſetze; die großen Wirkungen der außerhalb Wien noch kaum dem Namen nach überall bekannten Preßfreiheit, über zu erwartenden Flor des Commerzes, und wie all' das zwar gewünſchte, aber größtentheils nur noch in der Gährung vorhandene Gute heißt — ſein Jubelgeſchrei hoch in die Wolken erhebt.

Dieſer ſo verſchieden beurtheilte, von frühzeitigen Lobrednern und Tadlern faſt in gleichem Grade mishandelte Plan iſt, wer ſollt' es glauben? — die unerwartete glückliche Folge von häuslichen Ennuy, von Familiendebatten, und jener verdrüßlichen Lage, in der ſich Joſeph, ſchon ſeit ſeiner zweiten Vermählung, wegen mancherlei Mishelligkeiten des Hofes befand: dieſen, wenigſtens zum Theile zu entgehen, ent-

zog er ſeine Gegenwart, ſo oft wie möglich, dem Hofe, warf ſich zur Erholung in die Arme helldenkender, meiſtens militäriſcher Freunde, und nahm von Zeit zu Zeit ſeine odyſſäiſchen Wanderungen vor. Es würde zu weitläuftig, und vielleicht zu gewagt ſeyn, den Einfluß, den jeder dieſer Umſtände insbeſondere auf die Entwickelung, und völlige Umbildung ſeines Geiſtes hatte, hier bemerken zu wollen. Genug, hinter allen dieſen Scenen ward der große Knoten geſchürzt, auf deſſen noch weitentfernte Auflöſung die Staatswächter des Gleichgewichts überall aufmerkſam ſind.

Welch' ein langer Brief! Ich würde Sie um Vergebung bitten — wenn die Ihrigen kürzer gerathen wären. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Jetzt hab' ich es nicht mehr mit den Jugendjahren Joſephs, ſondern mit den Regierungsjahren ſeines Vaters Franz I. und ſeiner großen Mutter, M. Thereſiens zu thun. Sie haben, mein Herr, eben ſo viel Gift gegen die letztere ausgeſchüttet, als Weihrauch für den erſten verſchwendet. Franz I. ſchreiben Sie S. 13. „war „wirklich groß als Regent, groß als Oekonom, „groß als Menſchenfreund, und groß in Rückſicht jeder andern Tugend!“ Das kann alles ſeyn: und da wir ſchon ſo viele Große von allerlei Benennungen haben, Große in welchen wir noch lange nicht ſo viele Größen, als nach Ihrer Rechnung, in Franz I. vereiniget finden: ſo hätten Sie ihn vor mir als Franciſcum Magnum in der Geſchichte aufſtellen können; nur haben

Sie, zum Unglücke, noch keine Stimme hierzu in dem Kapitel der Geſchichtſchreiber.

Aber warum verfahren Sie ſo ganz ohne Mitleiden mit dem Biographen, und würdigen ihn zum Stümper herab, wenn er dem Heiligen kein gröſſeres Licht aufſteckt, als er aus der Hand der Geſchichte empfängt? Wenn er die Lorber — blutige, oder unblutige, das gilt gleichviel — ſo aufſammelt, wie ſie ihm die Laufbahn ſeines Helden gewährt? Wenn er nicht mehr ſagt, als was die Urkunden beſagen, und auf dieſe Art, durch ein Videantur Acta, ſich gegen jeden Einwurf verwahrt? Franz war ein würdiger Fürſt — ich habe hierüber ſchon in meinem letzten Schreiben meine Stimme mit der Ihrigen vereiniget, und wünſche auch, daß der Biograph, der Franzen Privatgeſchichte ſchreibt, keine ſeiner gleiſten Handlungen vergeſſen, und ſich in die genaueſte Analyſe aller derjenigen einlaſſen möge, die das ſchönſte Licht über ſeine moraliſche Größe verbreiten, und ihn in der Sphäre des Privatmenſchen mit Ruhm und Unſterblichkeit krönen — Aber als Mitregent Thereſiens hat er freilich in der Geſchichte — durch, oder ohne ſein Verſchulden, was geht das mich, oder einen andern an? — eben das Schickſal, das den guten M. Bibulus in der Mitregentſchaft des Cäſars betraf, was ſeine Zeitgenoſſen von ihm ſagten:

Nam Bibulo fieri Conſule nil memini.

Das beten die Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag nach. Wenn nun — wie Sie ſelbſt ſagen — nirgends ſteht: Wir Franz der Erſte von Gottes Gnaden ꝛc. wie in aller Welt können Sie dem Geſchichtſchreiber zumuthen, daß er Regierungsanſtalten und Verordnungen auf ſeine Rechnung bringen ſoll, die er mit keinem

Wir von Gottes Gnaden, belegen kann, welches doch früh oder ſpät dem kritiſchen Geſchichtforſcher zum Prüfſtein dienen muß, den Geſchichtſchreiber von dem Stopler, und den wahrhaften Schriftſteller von dem hiſtoriſchen Windbeutel unterſcheiden zu können? — Bitten Sie ſich doch, lieber Friedel, wenn Sie etwa in Ihrer Jugend in der Geſchichtskunde verwahrloſet worden ſind, bei dem vortreflichen Archivarius Schmidt ein Privatiſſimum darüber aus; er wird Sie zu Rechte weiſen.

Damit Sie aber ſehen, daß ich es nicht auf das Schärfſte mit Ihnen nehme: ſo erlaſſe ich Ihnen vor der Hand den ſchuldigen Beweis von S. 11. u. f. wo Sie ſagen: „Franzen dankt „Oeſterreich den größten Theil der Aufklärung, „den es unter der vorigen Regierung erhielt; „die Verbeſſerung der Handlung, der Manufak„turen und Künſte; die Verſchönerung ſo man„cher Provinz ihre größere Bevölkerung, ihre „angemeſſenere Einrichtung und Geſetzgebuug“ Eben ſo wenig kann und will ich Ihnen widerſprechen „daß Männer, die näher um dieſen Kai„ſer waren, die in ſeinem Herzen leſen durften „— noch jetzt das Zeugniß ablegen würden, „daß Franz der Erſte mit der tiefſten Kenntniß „zu Regierungsgeſchäften auch den glücklichen „Eifer beſaß, eine Thereſie auf Gegenſtände auf„merkſam zu machen, die ihre Verbeſſerung dann „lediglich ſeiner Weisheit zu danken hatten.“ Das iſt all' gut, mein Herr! Aber das, was dieſe Männer in Franz den Erſten Herzen laſen, kann ja die Nachwelt nicht darin leſen; ſie muß Schwarz auf Weiß ſehen — Laſſen Sie alſo dieſe Ehrenmänner auftreten, und zum Ruhme des großen Mitregenten ein authentiſches Buch ſchreiben.

Bis hieher möchte es mit Ihrer Lobrede auf Franz den Erſten noch ſo hingehen, obgleich alles, was Sie von ihm ſagen, ein ſchalkhafter Fingerzeig auf Thereſiens ſchwache Regierungskunſt zu ſeyn ſcheint, womit Sie anzeigen wollen, daß die wichtigſten Verbeſſerungen ihrer Staaten nicht durch ſie, ſondern durch die Weisheit ihres Mitregenten bewirkt worden ſind. Ihre Worte ſind über dieſen Gegenſtand deutlich genug: „Wenn der geſegnete Bürger eft Gott für „ſein errungenes Glück dankte, war's Franz, „der es ihm zuflößte — denn,“ ſetzen Sie ſchalkhaft hinzu, „die Monarchin, die ihren Gatten „zärtlich liebte, die ſeine wahren Kenntniſſe ſchätz„te, war bieder genug, jenen Vorſchlägen Ge„hör, Unterſtützung, Ausführung zu gönnen, „die der menſchenfreundliche Vater unſers Kai„ſers — oft nur in den Armen der Liebe und „Zärtlichkeit vorlegte“ — Weg mit der Larve des Satyrs! Wozu, mein Herr, dieſer Gedankenſtrich, den Sie vor den mit ſchwabacher Schrift ausgezeichneten Worten: in den Armen der Liebe und der Zärtlichkeit, eben ſo dummdreiſt, als unverſchämt hingekleckt haben? Wozu ſonſt, als um die Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß Franz es mit einem ſchwachen Werkzeuge zu thun hatte? Mit einer Mitregentin, die es in der Schäferſtunde nur allzuſehr verrieth — daß ſie ein Weib war: die Stolz, Kurzſichtigkeit, oder Eigenſinn, ſelbſt bei den vortheilhafteſten Vorſchlägen ihres Mitregenten, in dem Grade beherrſchten; das er ihr ſolche nur in den Armen der Liebe vorlegen durfte, und — um Wohlthäter ſeines Volks zu werden — ſogar die entzückendſten Stunden der Zärtlichkeit durch Staatsallotrien entheiligen mußte? Wenn das wahr wäre; wenn man ſich darauf verlaſſen könnte, daß Ihnen des

Le Sage hinkender Teufel jemals das Schlafzimmer der hohen Liebenden geöfnet, und Sie einem ſo glücklichen erotiſch-politiſchen Duodram zugehört hätten: wenn es nicht die unverſchämteſte Verläumdung wäre, die außer Ihnen, noch kein öſterreichiſcher Pasquin ausgeheckt hat; ſo würden Sie bei Aufzählung der verſchiedenen Größen Franz den Erſten eine der merkwürdigſten vergeſſen haben: nämlich die Größe einer ungewöhnlichen Selbſtverläugnung in der Liebe — denn wahrlich Franz hätte auf dieſe Weiſe ſeine ſüſſeſten Extaſen nie ganz genoſſen, weil der menſchen der Bürgerfreund, ſelbſt jene Augenblicke, da er in den Armen der Liebe lag, und die ſonſt gefühlvolle Seelen in ihrem ganzen Umfang ungeſtört zu empfinden wünſchen, mit den ängſtlichen Bemühungen theilen mußte: ſeine ſchöne Gattin zum Beſten des Landes zu überliſten, und ſie zu eben der Zeit, als ſie die ſanften Feſſeln der Liebe trug, auch in die heilſamen Staatsſchlingen zu verwickeln. Heil der Nacht! möchte jeder Patriot ausrufen, wo der glückliche Mitregent den Weg, nicht nur zu Thereſiens Herz, ſondern auch zu ihrem Ohre gefunden; wo er die Pflichten des Gatten, und des Landesvaters zu gleicher Zeit in ihrem ganzen Umfange erfüllt, und ſeinen Vorſchlägen zu Verſchönerung mancher Provinz, ihrer größern Bevölkerung, angemeſſenern Einrichtung und Geſetzgebung, kurz, zur Aufklärung und innern Verbeſſerung der Staaten, bei ſeiner Mitregentin Gehör, Unterſtützung und Ausführung verſchaft hat —

Mein Blut wird warm, lieber Friedel! und vielleicht thut es Ihnen weh, daß ich alle dieſe Begriffe, die Sie in wenig Worten zuſammengedrängt haben, ſo deutlich auseinander ſetze? Aber

Aber wollten Sie das nicht; ſo hätten Sie ſich das ſchalkhafte Vergnügen, einen gefährlichen Witz anzubringen, verſagen, den Gedankenſtrich, und die ganze ausgezeichnete Stelle, die dem Ruhme Thereſiens, und der Ehre des verewigten, ja ſelbſt des jetzt regierenden Kaiſers, der mit größter Ehrfurcht an ſeine Mutter denkt, weglaſſen ſollen. Bons mots von dieſem Schlage gleichen immer den gefährlichen Granaten, die in der Hand desjenigen zerſpringen, der ſie wirft, und ihren eigenen Urheber mehr, als jeden andern verletzen. Ich wünſchte, daß dieſes das letzte Brandmal wäre, das ich an Ihrem Verſtande und Herzen entdeckt habe; aber Sie ſind, gleich einem punktirten Chineſer, über und über damit beſäet, und man würde nicht fertig werden, wenn man ſie alle anzeigen wollte.

Es war Ihnen nicht genug, mein Herr, gewiſſe Kanäle angegeben zu haben, die Franz der Erſte zu Durchſetzung ſeiner Staatsprojekte die bequemſten geſchienen; Sie glaubten auch die Rechtfertigung Ihrer Behauptung uns ſchuldig zu ſeyn. Wir treffen ſie im dritten Briefe S. 21 an, wo ſie von Wort zu Wort folgendermaſſen lautet: „Unſer Kaiſer hatte frühzeitig Gelegenheit, ſich in jedem Fache wahrer, fürs Menſchengeſchlecht nützlicher Kenntniſſe auszubilden. „Sein großer Vater brauchte ihn oft zum Mittelsmann bei der Monarchin, wenn er heilſame und vortheilhafte Vorſchläge machen, und „durchſetzen wollte. Es iſt kein Hochverrath, „beſter Freund, wenn ich Ihnen geſtehe, daß „dieſe Monarchin, ſo groß und edel ſie auch „dachte, doch in dieſem Punkt eiferſüchtig auf „die Rechte ihrer Regierung war. Sie nahm „jeden heilſamen Vorſchlag aus dem Munde ihrer Miniſter mit der größten Bereitwilligkeit

„auf, ſo bald ſie fand, daß er wirklich zum Wohl ihrer Nationen abzweckte: aber nicht ſo bereitwillig war ſie, wenn eben dieſer Vorſchlag aus dem Munde ihres Gatten oder Sohnes kam. Man kann ihr dieſe Schwäche gern verzeihen, da ſie ſo viele große Eigenſchaften beſaß, die dieſen Eigenſinn, wenn ich ihn ſo nennen darf, überwiegen. Daher kam es auch, daß Franz ſtets durch Umwege ſeine Gedanken vorlegen ließ, um das Gute, blos deshalb, weil er's vortrug, bei der Monarchin nicht zu hindern; und daher kam es auch, daß man ſo wenig von Franzens eigentlicher Mitwürkung aller ſchöner Einrichtungen zu hören bekam. Er vermied ſogar den Schein irgend einer auch der entfernteſten Theilnehmung. Eben dies mußte Joſeph ſchon als Kaiſer thun. Er mußte ſelbſt oft zur Täuſchung ſeiner Mutter die Zuflucht nehmen, um ſeine gute Abſicht zu erreichen. Nie ſetzte er ſeine Vorſchläge beſſer durch, als wenn er ſie dem Rathe irgend eines Miniſters unterlegte, und dann im Kabinette der Monarchin mit anſcheinender Heftigkeit dagegen arbeitete, das Gegentheil behauptete. Er konnte ſichere Rechnung darauf machen, daß ſie — blos um zu zeigen, daß ſie allein zu regieren im Stande ſey — gerade das that, was er zwar heimlich ſelbſt aufs Tapet brachte, aber zu misbilligen ſchien. — Sie wollte durchaus von ihrem Anſehen nichts vergeben, und muthmaßte nicht, daß ſie doch that, was man eigentlich wollte."

Hochverrath iſt es nicht, nein, Herr Friedel, Sie ſind Ihres Halſes ſicher! Hochverrath iſt es nicht, aber Wahnwitz, daß Sie das alles ſo frech, ſo zuverſichtlich von der Leber weg ſagen, als hätte es Ihnen irgend einer von den Mini-

ſtern,

ſiern, der die Ehre hatte, bei dem politiſchen Hocus Pocus gebraucht zu werden, in die Feder diktirt. Hier haben wir nun die Auflöſung des Räthſels, warum Franz ſo ſchlau zu Werke gehen, und nur unter der Protektion der Liebesgötter ſeine Vorſchläge wagen durfte. Hier haben wir eine der ſeltſamſten Schilderungen eines Staats, wo die Intrigue durch Durchlauchtigſte Beiſpiele gelehrt: der Thronfolger frühzeitig und praktiſch dazu angewieſen, und Thereſiens großer Sohn von ſeinem Vater als Mittelsmann aufgeſtellt, und dazu gebraucht wird — ſeine eigene Mutter und Monarchin zu hintergehen — — Kabale, Betrug und Täuſchung ſind das Loos aller Höfe in der Welt, und die großen Sterblichen auf dem Throne haben vor uns übrigen Menſchenkindern hierin nichts voraus, als daß ihre Illuſion oft länger, als die unſrige dauert — Monarchen ſind keine Engel Gottes; der wachſamſte, der hellſehendſte von ihnen hat ſeine Stunden der Menſchlichkeit, wo die Reihe auch an ihn kömmt, oft von den niedrigſten Geſchöpfen, an die er als Zeugen ſeines Privatlebens gewohnt iſt, überraſcht und hintergangen zu werden; weil ſie ihn als Menſch in ſo mancherlei Situationen zu belauern, und die Stärke und Schwäche ſeiner leidenſchaftlichen Launen zu benutzen, die erwünſchte Gelegenheit haben. Man kann es alſo zugeben, daß auch Thereſia nicht nur als Frau, ſondern ſelbſt als Regentin getäuſcht und hintergangen werden konnte. Daß aber die Häupter des Staats ſich in der Nothwendigkeit befunden, dieſe Täuſchung mit ihr vorzunehmen, um dem leidenden Staate zu Hülfe zu kommen, und der weltbekannten großen Landesmutter ihren Ländern vortheilhafte Entſchlüſſe durch Ueberliſtung abzugewinnen: daß Thereſia

aus Eigenſinn ſogar das Gute gehindert, und gemeinnützige Vorſchläge, blos weil ſie aus dem Munde des Gatten oder Sohnes kamen, verworfen, ja gerade das Gegentheil davon, aus weibiſcher Eiferſucht und Furcht, ihrem Anſehen Etwas zu vergeben, gethan haben ſollte: würde der ſchimpflichſte Vorwurf gegen ihre Regierung ſeyn, und nicht nur einen unverzeihlichen weiblichen Eigenſinn und Schwächen des Herzens, ſondern, im gleichen Maaße Schwächen des Verſtandes, und Unfähigkeit einen Staat von ſo groſſem Umfange zu beherrſchen, an Tag gelegt haben. — Bis auf den Tag, da der gebährende Schriftſtellerberg in Wien auch einen Johann Friedel gebahr, ſind dieſe Gedanken in keines Menſchen Herz gekommen, und ſelbſt unter Thereſiens Feinden iſt kein Mund ſo unheilig geweſen, der ſich gegen die gewiß in ihrer Art große und reſpektable Monarchin dergleichen Blasphemien erlaubt hätte.

Sie verzeihen zwar der Monarchin ihre Schwäche um der vielen großen Eigenſchaften willen, die dieſen Eigenſinn überwogen haben — wie gütig, und wie ſchielend, und boshaft zugleich! Sie reden von großen Eigenſchaften, indem Sie ihr die größte von allen ſtreitig machen, ohne welcher an einem Regenten alle übrigen wenig bewundert werden: die Kunſt ſelbſt zu regieren. Sie verzeihen ihr — um den Gegenſatz deſto auffallender zu machen, und dem Leſer die ſchöne Schlußfolge zu inſinuiren: daß, wenn Franz I. und Joſeph II. dieſen Eigenſinn nicht zu überliſten gewußt hätten; Oeſterreichs Provinzen bei weitem nicht ſo bevölkert, verſchönert, und, in Abſicht der Aufklärung, vielleicht bis auf den heutigen Tag ein wahres Böotien ſeyn würden. Sie haben freilich dabei vergeſſen, wozu Thereſia

ſia einen Haugwitz, Plümegen, van Swieten, und den ich zuerſt hätte nennen ſollen, einen Kaunitz gebraucht hatte. Allein, alles was die Monarchin unmittelbar, und ohne Mitwirkung ihrer Mitregenten veranſtaltet, und ausgeführt hat, wollen Sie gar nicht wiſſen; um nicht den ſtärkſten Zug ihrer Lobrede auf Franz I. und Joſeph II. zu verliehren, der darin beſteht: daß jener ſeine Gemahlin, dieſer ſeine Mutter ſo glücklich getäuſcht, und geäft; beide aber durch ihr Beiſpiel den Miniſtern die Wege gezeigt haben, wie man mit der Landesfürſtin im Staatsrathe eine Komedie ſpielen, und alles aus ihr machen konnte, was man nur wollte. Hat dieſes Schauſpiel an dem öſterreichiſchen Hofe jemals ſtatt gefunden — zu deſſen Beſtättigung aber ein vollwichtigerer Gewährsmann, als Sie, mein Herr, erforderlich iſt — ſo müſſen ſich diejenigen, ſo eine Rolle dabei hatten, ganz vortreflich befunden haben; denn, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, eine Hand wäſcht immer die andere — Haben die Staatsräthe für Franz I. und Joſeph den II., da ſie als Mitregenten in einer ſo entehrenden Dependenz von ihren Miniſtern ſtanden — etwa einmal die Gefälligkeit gehabt, ſich zu ihren Vorſchlägen herabzulaſſen, und ſelbige durch ein Staatsſtratageme in den Augen der getäuſchten Monarchin geltend zu machen; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ihnen, im entſtehenden Falle, dieſe Herablaſſung, und Condeſcedens durch Mitwirkung der Durchlauchtigſten Mitregenten reichlich belohnt, und Mutter Thereſia wieder auf eine andere Art, den Miniſtern zum Beſten, hintergangen worden iſt. Welch' eine Reihe von Unwürdigkeiten mußte nicht auf ein Verfahren folgen, wodurch dem Miniſterio, und Staatsbeamten das Zeichen zur Intrigue und

Staats=

Staatskabale gegeben, die Blöße der Regentin aufgedeckt, und ihr weiblicher Eigenſinn und Stolz gleichſam zur Schau getragen wurde? Hochverrath würde es ſeyn, wenn irgend ein Staatsrath in Verbindung mit dem Thronerben eine ſolche den Regenten — der noch geſunde Sensoria hat — äffende Rolle zu ſpielen, ſich einfallen ließe. Was es aber bei einem Mitregenten iſt? — ſollen uns die Publiciſten noch ſagen.

Daß es dem Wiener Hofe nie an Kabalen gefehlt: daß Kammerdienerinnen, Kammerheizer, Beaten und Beichtväter die geheime Triebfedern mannigfaltiger Begebenheiten geweſen; gewiſſe Kreaturen durch dieſe Werkzeuge empor geſtiegen, andere zurückgedrängt worden, daß z. B. unter Franz den Erſten die Lothringer, ſo wie unter dem Schutze Thereſiens die Irländer wechſelweiſe ein vorzügliches Glück gemacht haben, u. ſ. w. ſind Dinge, die das Gerücht weit über die öſterreichiſchen Gränzen im Auslande verbreitet hat — daß aber die einſichtsvolle, und für das Glück, und Wohl ihrer Völker ſo mütterlich beſorgte Regentin erſt durch Staatsränke zu heilſamen, der Ehre des Staats, und den Nutzen der Nation entſprechenden Maasregeln hingelenkt werden mußte: iſt vollkommen neu, und ſcheint uns bis zur nähern Aufklärung, und Beſtätigung dieſer Behauptung, blosmuthwillige Verläumdung der drei großen Karaktere: Thereſiens, Franzens und Josephs zu ſeyn.

Noch müſſen Sie mir ein paar Anmerkungen über Ihren politiſchen Tiefſinn, und überall ſchlecht zuſammenhängendes Gewebe von Ungereimtheiten erlauben. Sie geben Franz den Erſten das Lob des größten Politikers ſeiner Zeit, und von Joseph dem Zweiten beweiſen es ſeine bishe-

rige

zige Thaten, daſs er nicht weniger iſt. Warum iſt aber demohngeachtet unter dieſen beiden Mitregenten — da es nur auf ſie ankam, durch wohl eingefädelte Staatsränke, und mit Hülfe des ſo bereitwillig zu ihren Abſichten mitwirkenden Miniſteriums, zum Beſten des Staats Thereſien zu täuſchen, da ſie, nach S. 22. bei allen dem Eigenſinn ihrem Anſehen nichts zu vergeben, am Ende, ohne es zu muthmaßen, doch das that, was man eigentlich wollte — warum, ſage ich, iſt demungeachtet ein Augiasſtall von äuſerſt ſchädlichen Misbräuchen und Vorurtheilen, die jetzt Josephs Arm ſo leicht, ſo glücklich zerſtört, unangetaſtet, und ungereiniget geblieben? Da man einmal am Hofe und im Staatsrathe mit der Landesfrau die blinde Kuh ſpielte — wieder einer von Ihren ſchätzbaren Ausdrücken, den ich Ihnen ganz gehorſamſt nachbete — ſo war es ja gleichviel, wie oft, und unter welchen Umſtänden dieſes Spiel mit ihr geſpielt wurde, wenn es ſonſt nur Segen und Gedeihen über ihre Erbſtaaten brachte? Ferner iſt es auffallend, daſs allenthalben wo man nur unter Thereſiens Regierung gemeinnützige Anſtalten zur Aufklärung der Nation, zur Verbeſſerung des Commerzes; Unterſtützung der Künſte; auf Verminderung der Vorurtheile abzweckende Entſchlüſſe, und geſchärfte Verordnungen, u. ſ. w. erblickt: Sie ſogleich auch die unſichtbare Hand des mitwirkenden Gatten, oder Sohnes zu erblicken glauben, ja wohl gar beide als Alleinſchöpfer ſolcher wohlthätigen Handlungen erheben — dagegen ſoll Thereſia allein Schuld daran ſeyn, daſs der Unterthan bis auf Josephs Epoche in Unwiſſenheit und Vorurtheilen lethargiſch geſchlummert; ſie allein ſoll die Misbräuche im Staate durch ihren weiblichen Arm geſchützt; ſo manches zum Nachtheil

ihrer Länder unter Beaten und Beichtvätern in der Frauenburg beſchloſſen, und aus lauter Güte ſo viele Staatsſünden begangen haben, als andere Regenten durch Unthätigkeit, oder Bosheit nur immer zu begehen im Stande ſind. Wird hier nicht jedermann die aus Ihren Prämiſſen ganz natürlich fließende Frage einfallen: Warum hat Franz von den tauſend Schäferſtunden nicht mehrere dazu angewandt, ſeiner Gattin nützliche Vorſchläge in den Armen der Liebe und der Zärtlichkeit vorzulegen, da ſie ihnen zu der Zeit Gehör, Unterſtützung, und Ausführung zu gönnen niemals ungeneigt war? Warum nahm Joſeph nicht öfter zu der von Ihnen angeführten Täuſchung ſeiner Mutter die Zuflucht, um ſeine gute Abſichten noch früher zu erreichen, da er ſie nur dem Rathe irgend eines Miniſters unterlegen, und im Kabinette mit anſcheinender Heftigkeit das Gegentheil behaupten durfte, um ſeine Plane durch den Geiſt des Widerſpruchs, der bei ſeiner Mutter jederzeit die erwünſchte Wirkung that, in Erfüllung zu bringen? Man muß billig ſeyn, mein Herr! Thereſiens Mitregenten ihr beſcheiden Theil an Ruhme und Weisheitlorbern nicht verſagen; aber auch nicht ausſchlieſſungsweiſe alle Staatsſünden der vorigen Regierung, auf die verewigte Monarchin wälzen: ſondern diejenigen, die zu gleicher Zeit die Hand am Staatsruder hatten, an ihre Bruſt ſchlagen, und das Nos quoque peccatores! mit einſtimmen laſſen. — Jede andere Sprache, die man hierüber führt, iſt Sprache der Schmeichler, und Speichellecker, die um den Thron Joſephs ſich herum gelagert, und es ſich vorgenommen haben: ſeinen überlegenen Talenten, und die Superiorität ſeines Geiſtes auf Unkoſten der vorigen Reichsverwaltung ihre tiefſte Verbeugung zu machen. Sehen

Sie

Sie denn, meine Herren, das Strafſchwerdt nicht, das über ihrem Haupte hängt? Kennen Sie Thereſiens großen Sohn nicht beſſer, daß Sie ſich einbilden können, er werde ihrem unſinnigen Wetteifer, ihm eine Impertinenz zu ſagen, für eine Lobrede halten?

Die Gruppe, die Sie S. 24. u. f. aus den Bannater Wallachen, den aus Lakeien in Hof- und Adminiſtrationsräthen umgeſchaffenen Satrapen zu Temeswar, und dem an ihrer Spitze mit Skorpionengeiſel in der Hand präſendirenden General Engelshofen zuſammengeſtellt haben, iſt ungemein maleriſch: wenn aber das Gemälde in dem Maaße der Wahrheit entſpricht, als es nach Ihrer Zeichnung, und dem dabei gebrauchten etwas ſtarken Kolorit, für die Menſchheit ſchrecklich und ſchaudernd iſt, ſo muß man ſich nicht wenig wundern, daß es Franz der Mitregent nicht längſtens ſchon Thereſien in den Armen der Liebe vorgelegt, und ſie auf jene Blutigel aufmerkſam gemacht hatte, die das Mark des Landes fraſſen — auf einen Gegenſtand, wonach ihrem Ausdrucke, jeder Pfennig der Abgabe mit dem Blute des Unterthans gefärbt war? Sie werden m. H., mich, und keine Chriſtenſeele überreden, daß Thereſiens mitleidiges Herz, das ſchon bei weit mindern Uebeln ihrer Unterthanen blutete, bei dieſen Gräueln der allgemeinen Landplage würde ungerührt geblieben ſeyn. Franzen dem die phyſiſche Beſchaffenheit des Landes wohl bekannt ſeyn mochte; denn — im Vorbeigehen geſagt — er ließ im Bannat und Kroatien durch eigene hierzu beſtellte Leute nach Schätzen graben; konnte auch der politiſche Zuſtand nicht ganz unbekannt ſeyn. Allein es ſey, daß Engelshofen, der des Monarchen Geſchöpf war, all' den Unfug, den er im Bannat trieb, glück-

lich

lich zu maskiren wußte; oder daß der große Franz nicht ſo — wie in der Folge ſein noch größerer Sohn gethan — ſich unter die Reihen ſeiner Bürger hinſtellte, und ihre Herzen zum Bekenntniß aufſchloß; oder endlich, daß die unverſchämten Adminiſtrationsräthe, und ihr Präſident zu Temeswar ſich die Erlaubniß herausnahmen, nach dem Beiſpiel des Staatsraths, mit der Fürſtin, wie Sie ſelbſt ſagen, blinde Kuh zu ſpielen — Genug, das Uebel blieb dem Hofe verborgen, und es war Joſephen aufbehalten, ſeinen erſten Ausflug als Mitregent in dieſen Gefilden des Elends merkwürdig zu machen. Wenn Sie uns doch, lieber Friedel, dieſe Reiſe, worüber ich mit Ihnen einig bin, daß ſie eine der ſchönſten iſt, die Joſeph gethan hat, ganz einfach, und hiſtoriſch erzählt, ſie nicht durch allzugeſuchte Ausſchmükungen, und Dichterſprache verunſtaltet, und den ganzen Kram von Drachenköpfen der lernäiſchen Hydra, ſammt den in die Fußſtapfen des verſcheuchten Elends hingepflanzten goldenen Früchten Heſperiens zu Hauſe behalten hätten —

Man ſprach wenig von dieſer Reiſe des Kaiſers — das fällt Ihnen auf? Mir gar nicht. Seit 43 Jahren nimmt unſer Landesvater jährlich ſeinen Wanderſtab in die Hand, ſteigt noch in ſeinem zwei und ſiebenzigſten Jahre von ſeinem Throne herab, und beſucht ſeine Völker bis an die äuſſerſten Gränzen des Staats; ſchläft in Strohhütten, ißt und trinkt nicht beſſer, oft nicht einmal ſo gut, als einer von uns — Aber darüber macht Ramler keine Oden, und wir haben keinen Plinius, der für unſer Trajan in dieſer Rückſicht einen Panegyricum geſchrieben hätte; kurz, es fällt niemanden ein, Seiner Majeſtät Reiſen zu beferſeln oder zu beproſeln. Freilich findet er keine Engelshofen, keine an den

Mark

Mark ſeiner Unterthanen zehrende Satrapen — denn was von dieſer Raſſe unter K. Friedrich Wilhelm nicht aufgeknüpft wurden, iſt nach gerade doch ausgeſtorben, — aber demungeachtet noch Gelegenheiten genug, jeden Schritt mit einer Wohlthat zu bezeichnen, und ſeinem Volke Vater zu ſeyn. Seyn Sie bitte nicht ſogleich ungehalten, m. H., auf Ihre Allwiſſer und ſogenannten Philoſophen, daß ſie bei des Kaiſers Bannaterreiſe ſich ſo ſtumm, wie Fiſche, bezeigt haben. Ohne zu wiſſen, von was für Schrot und Korn dieſe Herren ſind, ſcheint es mir doch, als ob ſie das Ding von einem richtigen Standpunkt beobachtet hätten. Die damalige Lage, wie Sie ſelbſt geſehen, war etwas kitzlich: Auf den Streich, den der Temeswarer Paſcha und Satrapen empfiengen, bebten noch manche andere Pfeiler des Staats, und der Gewiſſenswurm wurde in allen Herzen aufgeſchreckt, die ſich bewußt waren, daß ſie eine ähnliche Züchtigung verdienten. Die Engelshofiſche Kabale lag zwar danieder, aber, wie man verſichert, that ſie demungeachtet noch große Wirkungen ſelbſt in ihrem Staube — Es war daher philoſophiſche Politik, oder, um der Sache keine ſo große Wichtigkeit zu geben, blos geſunder Menſchenverſtand, ſich in die Zeiten zu ſchicken; Ihre Allwiſſer ſchwiegen, um Philoſophen zu bleiben, und überließen es einem ſo ſtarken Geiſt, als der Ihrige iſt, künftig, nach Zeit und Umſtänden, dieſe allerdings glänzende Reiſe in Ihren Briefen hiſtoriſch-dichteriſch zu beproſeln.

Ihr vierter Brief iſt bis S. 36 eine fade Ausdehnung der Lobrede auf den Kaiſer, mit moraliſchen Gemeinwörtern reichlich durchwäſſert; und mit verächtlichen Seitenblicken auf Thereſiens Regierung weidlich durchſpickt. Wahrlich, m. H., Sie halten hier, wie an vielen andern Stellen Ihrer

Briefe

Briefe, der verewigten Mutter unter den Augen ihres Sohnes — eine herrliche Parentation!

Was Sie vom Kronprinzen ſagen, iſt ſo ins Allgemeine hin, daß man es auf alle Kronprinzen der Welt, unbeſchauter Dinge, füglich anwenden kann; denn ſo lautet Ihr Syllogiſmus nach der alten ſcholaſtiſchen Weisheit: „Alle Kronprinzen, die einſt große Regenten werden, widmen die Jahre die ſie an der Seite ihrer unmittelbaren Vorfahrer oft mit langer Expectanz hinleben, ganz der größern Ausbildung, und befaſſen ſich ganz nur mit dem Geſchäfte, die Regierungsgeſchäfte kennen zu lernen.“

Atqui der Kronprinz A, B, C, bis Z — hier ſchalten alle Länder es Erdbodens den ihrigen als Mittelſatz ein — hat das gethan — Ergo — — Wer — außer Ihnen m. H., — wird wohl ſo frech, und unhöflich ſeyn, den Mittelſatz zu läugnen, wenn ihn jedes Land für ſeinen künftigen Thronfolger, z. B. Frankreich für ſeinen Dauphin, Spanien für den Prinzen von Aſturien, Rußland für ſeinen Großfürſten, der Maroccaniſche Geſandte für ſeine Mohriſche Hoheit zu Fez und Marocco u. ſ. w. behaupten wollen? Sie würden es mit allen Völkern der Erde auszumachen haben, wenn Sie des einen, oder des andern Thronfolger in einem andern Lichte betrachten wollten: denn jedes iſt voll Hofnung, voll Ehrerbietung für ſeine aufgehende Sonne. Wozu ſchwatzten Sie alſo Ihrem Freunde ſo einen Locum communem vor, den er ſo gut, wie Sie, wiſſen muß, wenn er kein Kind iſt? Oder ſprechen Sie hier wieder wie ein Delphiſches Orakel, und überlaſſen es Ihrem zu dieſen Geheimniſſen eingeweihten Freunde, ſich den Aufſchluß hinzuzudenken, weil beziehende Beiſpiele beleidigend ſind? Es iſt überhaupt eine etwas mißliche

Sache

Sache über Thronfolger ein Urtheil zu fällen. Als jemand dem Engländer Sherlok auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, noch bei Lebzeiten Thereſiens, die verfängliche Frage machte: Ob der Kaiſer und der Prinz von Preuſſen groſſe Männer ſind? gab er zur Antwort: Die Frage iſt wichtig, und über mein Vermögen. Es iſt mit den Fürſten, wie mit den Kanarievögeln: die Vogelfänger loben ihre Schönheit, und verſichern, daß ſie gut ſchlagen werden: aber man weiß nicht, ob die Vogelfänger die Wahrheit geſagt haben, oder nicht, bis die Kanarienvögel entweder ſchlagen, oder ſterben. Der Privatmann, der Weltbürger, der Gelehrte, der Philoſoph, der Künſtler, der ſchöne Geiſt, jeder beurtheilt den Fürſten nach ſeiner Art: die Geſchichte beſtättigt das Urtheil, wenn die Richter nebſt dem Helden verfault ſind.

Was Joſeph als Kronprinz that, bevor er noch an Regierungsgeſchäften Antheil nehmen durfte, iſt ſicher auch die Beſchäftigung aller andern Prinzen, die auf die Zügel der Regierung warten — zurückgezogen in ſich ſelbſt überlegen ſie im Stillen, wie ſie ſie dereinſt zu ihrem Ruhme, und zum Beſten der ihnen unterworfenen Völker führen werden; ſie bemerken das Vollkommene und Unvollkommene in der Reichsverwaltung ihrer unmittelbaren Vorfahrer; formiren ihre viel umfaſſenden Syſteme für die Zukunft, und erwarten in der Stellung ehrerbietiger Expectanten den Zeitpunkt, wo ſie ſelbſt handeln können, da ihnen bis dahin nur zu denken erlaubt iſt. — Aber die Verhältniſſe, worin ſich Kronprinzen befinden, ſind freilich ſehr verſchieden. Das Glück, welches Joſeph ſchon frühzeitig genoß, als Mittelsmann gebraucht zu werden, den Willen des Regenten zu lenken, iſt andern verſagt; und der Ehre Mit-

regent

gegens ſeines unmittelbaren Vorfahrers zu ſeyn; wird keiner von ihnen nicht theilhaftig. Uebrigens muß ich Ihnen frei geſtehen, daß ſich die Erziehung Josephs, als Beiſpiel für andere Kronprinzen, ſchon aus dem Grunde nicht wohl empfehlen läßt, weil man ſeine erſte Ausbildung der Geiſtlichkeit, und welcher? Den wegen ihrer gefährlichen Moral ſo verſchrienen Vätern der Geſellſchaft Jeſu nur allzu viel überlaſſen hatte. Ich bin überzeugt, daß Joseph ſelbſt, nach ſeiner jezigen Denkungsart, ſehr viel gegen den bei ſeiner Erziehung zum Grunde gelegten Plan einwenden, und der Kaiſer vielleicht nicht überall die Schritte des Kronprinzen billigen dürfte.

Wie Sie dazu kommen in Ihre Schilderungen von Kronprinzen, Ritterzüge und Teufelsſchlittenfahrten mit einzuweben, ſeh' ich eben nicht ein; es wäre denn, daß bei der merkwürdigen Epoche, als Salzmanns Teufel die Generalviſitation in dem reformirten Wien vorgenommen haben, auch Sie von irgend einem aus Luzifers Suite einen Beſuch erhalten hätten, und daß es ſeit dieſer Begebenheit in Ihrem dadurch angegriffenem Gehirn von Teufel ſpukte — Sonſt, dächt' ich, wären ein paar nächtliche Scenen im Augarten, ein paar maskirte Promenaden im Prater, oder ein reizendes tête à tête mit Madame Accolales Ihren Landesleuten verſtändlicher, als Teufelsſchlittenfahrten geweſen.

Beſſer, als Ihr vorhergehendes Geſchwätze, gefiel mir die Stelle, wo Sie S. 37. ſagen, „Er „(Joseph) genoß ein Glück mehr, welches die „meiſten Prinzen entbehren müſſen — das Glück, „ſchon in ſeiner Jugend, ungeheuchelte, helldenkende, biedere Freunde zu finden. Mit Wonnegefühl goſſen dieſe Männer ihre durch lange „Erfahrung geſammelten Kenntniſſe vor ihm aus,

„ und theilten ihm alle die Bemerkungen mit, die „ ſie zu machen im Stande waren. Der genaue „ Umgang mit dieſen Würdigen, wurde für ihn „ die Schule der Weisheit. Er hörte, was er „ nie ſelbſt erfahren konnte; erhielt Entdeckung, „ die weit außer den Gränzen ſeines Lebens rei= „ chen; er dachte ſelbſt darüber nach, und er er= „ warb ſich die Kräfte, die ihn jetzt bei ſeinen „ großen Geſchäften ſo glücklich unterſtützen.“ Hier ſagen Sie eben das, was ich zu Ende mei= nes vorigen Briefes, nach der Verſicherung un= befangener Augenzeugen des Privatlebens Joſeph des Zweiten geſagt habe. Nicht unter den Hän= den ſeiner größtentheils geiſtlichen Erzieher; nicht an einem kabalenvollen Hofe, wo die Geſinnun= gen der Regenten und des Mitregenten ſo oft gegen einander im Widerſpruche, und ihre An= hänger in zwei heimliche Faktionen getheilt wa= ren; ſondern in den Armen ſeiner Freunde ward Joſephs Geiſt zu viel umfaſſenden Entwürfen ge= ſtimmt. In dieſer Schule wurde ihm angerathen ſeine Schwingen, ſobald wie möglich, zu einem höhern Fluge, als bisher ſeine Vorfahrer gewagt, zu verſuchen; durch Religionsduldung die allge= meine Induſtrie zu beleben, und Geld und Fähig= keiten fremder Glaubensgenoſſen dadurch ins Land zu ziehen; ſeine Majeſtätsrechte gegen die Uſur= pationen des römiſchen Stuhls aufrecht zu erhal= ten, und durch Verminderung der Klöſter dem Staate eine größere Volksmenge, dem Aerario aber einen ſtärkern Geldzufluß aus den bisher verſtopften, und wenig genutzten Kanälen zu ver= ſchaffen. Wenn es aber für Joſeph, wie Sie ſagen, ein Glück war, ſchon in ſeiner Jugend, ungeheuchelte, helldenkende, biedere Freunde zu finden; ſo iſt es an andern Prinzen ein ſchätzba= res Verdienſt, durch ihre eigene Beurtheilungs=

kraft unter dem großen Haufen von Anhängern, die ſich, wie gewöhnlich, zur aufgehenden Sonne hinzudrängen, die rechtſchaffenſten und einſichtsvolleſten Männer zu ihren künftigen Gehülfen ſelbſt auszuwählen.

Wenn Sie m. H., das verantworten können, was Sie uns S. 38. und f. von dem Betragen vieler böhmiſchen Edelleute; und an ihrer Spitze des „Erzbiſchofs von Prag Fürſtlichen Gnaden“ melden; wenn es nicht etwa bloſſe Sucht nach ſatyriſchem Witze, ſondern Wahrheit iſt, „daß Se. Erzbiſchöfl. Hochwürden nebſt dem Adel — um bei der überhand nehmenden Getreidetheurung in Sachſen große Pro Cento zu gewinnen — ihre Vorräthe aus chriſtlichem Mitleiden fleiſig nach Sachſen und preuſſiſch Schleſien geſandt haben, unbekümmert um alle Anathemen, die Urban in ſeiner Bulle in Coena Domini wider jene losdonnert, die den Ketzern in allgemeiner Noth beiſpringen“ — ſo haben Sie eben nicht Urſache mit dieſer Art Menſchen ſo behutſam umzugehen; ſie verdienen allerdings mit dem Namen der Kornjuden — ohne Rückſicht auf alle ihre Ahnen, die mit Wolluſt ſich ſelbſt dem Staate geopfert haben — gebrandmarkt zu werden. Man hängt den Staatsverbrecher, den Ausreiſſer ohne Barmherzigkeit, wenigſtens in Effigie, wenn man das Original nicht haben kann, an den Galgen, wenn gleich ſeine Ahnen, deren er unwürdig iſt, bis ins tauſende Glied erweislich wären: nach Ihrem Ausſpruche aber, iſt es ja eines der ahndungswürdigſten Staatsverbrechen, „wenn die Herren ihr Korn, lediglich des „größern Gewinnſtes wegen, ins Ausland ſchik„ken, ohngeachtet das Vaterland ſelbſt auf al„len Seiten von Hunger und Elend beſtürmt „wird.“ Ich kann und will in einer fremden

Sache

Sache nicht Richter ſeyn; nur ſo viel will ich als Wahrheitsfreund erinnern: daß das Verdienſt, daß Sie in dieſer Abſicht dem commandirenden General Ried als Denunzianten beilegen, und der menſchenfeindliche Wucherhandel der böhmiſchen Herren erſt völlig erwieſen, und beurkundet ſeyn müßten, ehe man ſich die Freiheit heraus nimmt, den Adel und Erzbiſchof des Königreichs als Staatsverbrecher vor dem ganzen deutſchen Publikum an Pranger zu ſtellen.

Sie können vielleicht Recht haben m. H., denn geldgierigen Prieſter, und hungriger Adel ſind keine ſo ſeltene Erſcheinung nicht — ſo oft ich von einer ſchwarzen Handlung eines Prieſters höre, fällt mir Haller ein:

„Was Böſes iſt geſchehen, was nicht ein
„Prieſter that?“

und in den abſcheulichſten Erpreſſungen und Wucher des Adels erkenn' ich noch das alte edle Blut unſrer Vorfahren, die von ihren Raubſchlöſſern aus die Karavanen geplündert, und die Pro Cento, die ſie von ihren ſklaviſchen Unterthanen nicht erſchinden konnten; unter dem Titel einer Ritterzehrung durch Straſſenraub ſich zu verſchaffen gewußt haben. Wie dem ſeyn mag: ſo muß doch Prieſter und Adel, und der Teufel in der Hölle Parte inaudita altera nicht ſogleich verurtheilt werden — zudem ſind im vorliegenden Falle Umſtände, mein Herr, die, wenigſtens von einer Seite, die Glaubwürdigkeit Ihrer Erzählung verdächtig machen. Wie groß die Unterſtützung geweſen, die Sachſen durch die Einfuhr des böhmiſchen Korns erhalten: wie viel tauſend Ketzer der Herr Erzbiſchof mit ſeinen Brodten geſpeiſet habe, iſt mir zwar nicht bekannt; daß aber der Kaiſer bei ſeiner Ankunft in Böhmen die ſchärfſten Befehle ertheilet, kein Getreide, kein Brod

über die böhmiſchen Gränzen zu laſſen; daß man dieſer Landesherrlichen Verordnung auf das pünktlichſte nachgelebt, viele ſchon mit dem Tode ringende Sachſen, die für böhmiſches Brod ſchweres Geld boten, unbarmherzig von den Gränzen gewieſen; ja daß die kaiſerlichen Cordoniſten einen blutarmen Sachſen, der es in dem äuſſerſten Anfalle des Hungers wagte, den Cordon zu über ſchreiten, um ſich in Böhmen ein Brod zu kaufen, bei ſeiner Zurückkunft unmenſchlich behandelt, und — indem ſie ihm die „Kugel durch das theuer „erkaufte Brod, das er auf ſeiner Bruſt verbor„gen trug, und durch den Leib jagten" — erſchoſſen haben: ſind Thatſachen, deren Beweiſe Sie theils in Böhmen, theils in Sachſen überall auffinden können. Ich bin völlig überzeugt, daß des Kaiſers allerhöchſte Willensmeinung nie dahin gegangen iſt, daß ſeine weiſe Veranſtaltungen ſo eine Wendung nehmen, und in Grauſamkeiten, deren ſich ein Kannibale zu ſchämen hätte, ausarten ſollten; indeſſen iſt doch der Kontraſt ſehr merkwürdig: daß in dieſem Falle die römiſche Geiſtlichkeit mit Hintanſetzung aller Anathemen der Nachtmalsbulle den Ketzern in allgemeiner Noth Brod gegeben — Man laſſe ſie immer etwas dabei gewinnen, genug die Hungrigen wurden geſpeiſet — dagegen diejenigen, die dieſe Bulle als die Menſchheit und Religion entehrende Ausgeburt des römiſchen Hofes betrachten, das Brod den Ketzern verweigert, und Urbans Willen aufs genaueſte in Praxi erfüllt haben.

Wenn durch den vermeinten Wucher des Prager Erzbiſchofs, und des böhmiſchen Adels auch das Preußiſche Schleſien, wie Sie vorgeben, verſorgt worden wäre; ſo würde doch unter dieſen Umſtänden der Fluch der Nachtmalsbulle nicht rechtskräftig geworden ſeyn: weil die Hülfslei-

ſtung

ſtung nicht unmittelbar auf die Ketzer, ſondern die faſt in gleicher Anzahl daſelbſt befindlichen katholiſchen Glaubensbrüder gedeutet werden dürfte. Aber dieſer Umſtand Ihrer Erzählung iſt grundfalſch — Zu Anfange der Theurung iſt das Getreide in Preußiſch = Schleſien notoriſch viel wohlfeiler, als ſelbſt in Böhmen geweſen. Es iſt daher ganz widerſinnig, daß der böhmiſche Kornjude, da er in ſeinem eigenen Lande einen höhern Abſatz fand, es gegen geringere Pro Cente ausführen, und die anſehnlichen Transportkoſten noch obendrein hätte verliehren wollen. Von dieſer Seite iſt alſo der Prager Erzbiſchof ſammt dem Adel bei dem Kaiſer falſch denuncirt, und durch Sie, der Sie ein blinder Nachbeter dieſer Denunciation ſind, offenbar wieder aufs neue verläumdet worden. Ich verdenke es Ihnen nicht, wenn Sie nicht wiſſen, was jenſeits der Gränzen vorgegangen iſt: denn wahrſcheinlicherweiſe eſſen Sie, wie man zu ſagen pflegt, mit dem Becker, und bekümmern ſich wenig, oder gar nicht um das Steigen, und Fallen der Marktpreiſe; aber alsdenn muß man auch nicht ſo gerade zu, und gleichſam ex Tripode ſprechen. Laſſen Sie ſich alſo belehren, m. H. daß zwar in Preußiſch = Schleſien ebenfalls weit höhere Getreidepreiſe, als die gewöhnlichen, aber doch keine eigentliche Hungersnoth nicht ſtatt gefunden hat; durch die Landesväterliche Verſorge hatte nicht allein jedermann zureichend Brod, ſondern ſelbſt Sachſen ward von Preußiſch = Schleſien aus mit vielem Getreide unterſtützt. Viele tauſend Böhmen nahmen ihre Zuflucht nach Schleſien, und wurden da geſpeiſet — Ketzer, und Nichtketzer theilten mit dieſen hungrigen Brüdern ſogar ohnentgeldlich ihr Brod; wir ſagten zu dieſen Elenden nicht: Gehet hin

zu

zu Joſeph! wir ſchoſſen keinen tod, der zu uns nach Brod kam; wir ſtellten keinen Cordon gegen das Armuth auf: wir ließen unſere Nachbarn mit eſſen, ſo lange wir nur ſelbſt etwas hatten, und ließen ſie, wenn ſie geſättiget waren, wieder nach ihrem Lande in Frieden ziehen. Die Anſtalten des Kaiſers waren freilich groß, und ſeiner würdig; in allen ſeinen Verordnungen herrſchten die offenbareſten Geſinnungen des Landesvaters; er durchkreuzte faſt alle Kreiſe des Königreichs, und gab allenthalben Beweiſe ſeines Eiſers für das Wohl des Landes — Aber die ſo wohlthätigen, als nachdrücklichen Befehle, ſelbſt die hier und da ausgetheilten Geldſummen, reichten jetzt nicht mehr zu dem bereits überhand genommenen, zu allgemein ausgebreiteten Uebel zu ſteuern: mitten im Lande thaten die in der Abſicht ergriffene Maasregeln zwar noch einige Wirkung; aber von den Bewohnern der Gränzen würde — ich verſichere Sie — ohne Friedrichs Menſchenliebe, wenigſtens ein Drittheil verhungert ſeyn.

Glauben Sie ja nicht, m. H., daß ich Ihnen alles dieſes in der Abſicht ſage, um Wohlthaten aufzurücken, oder einen Dank für Pflichten zu fordern, deren genaueſte Erfüllung benachbarte Völker einander ſchuldig ſind: ſelbſt in das Herz der Barbaren hat der Finger des Allvaters dieſes Geſetz geſchrieben — Auch iſt es unter uns nicht Sitte, wegen ſolcher Gegenſtände, die ſich auf Naturrecht, und die erſten Pflichten der geſellſchaftlichen Verbindung gründen, viel Aufhebens zu machen. Friedrich that in den Jahren der Theurung zum Beſten der Nothleidenden verhältnißmäßig mehr, als je ein Regent in ſeinen Staaten gethan hat. Die Herzen der Unterthanen ſchlugen ihm den feurigſten Dank entgegen;

aber

aber kein öffentliches Dankfeſt — wie es in Prag geſchehen — iſt weder in den Kirchen der Chriſten, noch in den Synagogen der Juden gehalten worden. Seine Regierung iſt uns eine ununterbrochene Reihe fürſtlicher Handlungen, und er theilet, wenn man alles in Anſchlag bringt, was er auf Erbauung der Städte, auf Verbeſſerung der Landwirthſchaft, auf Entſchädigungen bei unvermutheten Unglücksfällen, u. ſ. w. in ſeinen Staaten verwendet, ein Jahr ins andere, Millionen aus. Niemand ſpricht, niemand ſchreiet insbeſondere davon, und wir faſſen all' unſern Dank, all' unſere Empfindungen hierüber in dem einzigen Ausdruck: Friedrich der Große, zuſammen. Wozu das alles? Ihnen zu zeigen, mein Herr, daß es eine Unwahrheit iſt, daß Ihr Erzbiſchof und der böhmiſche Adel in der Zeit der Theurung uns Brod gegeben haben — Gott Lob! wir bedurften es diesmal nicht, denn wir hatten einen Landesvater, der ſeine vollen Brodkammern ſogleich eröfnet, und nicht nur den Unterthan geſättigt, ſondern auch den Hunger der Fremden geſtillt hat.

In Hofnung, daß Sie in Zukunft über dergleichen Gegenſtände entweder gar nicht, oder wenigſtens behutſamer, und mit mehr Zuverläßigkeit ſchreiben dürften, habe ich die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Fünfter Brief.

Die Hände, dacht' ich bei mir ſelbſt, als ich Ihren fünften Brief über das öſterreichiſche Militär durchlas, die Hände ſind Friedels; aber die Stimme — iſt irgend eines jungen Martisſohnes, der während dem ſiebenjährigen Kriege,

oder

oder doch kurz zuvor, noch ſanft in ſeinen Windeln ſchlief: denn es iſt wohl von keinem gedienten Offizier, von keinem, der Campagnen gemacht hat, in der ganzen öſterreichiſchen Armee zu erwarten, daß er ſich ſelbſt beſchimpfen, und den Unſinn, den Sie, gleich in den erſten Zeilen Ihres Briefes, auslegen, unterſchreiben ſollte. „Man kennt Joſephs Krieger — als Gegenbild „zum Krieger im ſiebenjährigen Kriege aufge„ſtellt, gar nicht mehr" — Wir unſers Orts kennen zwar Thereſiens Krieger aus dem ſiebenjährigen Kriege; aber Joſeps Krieger, als Gegenbild zu jenen aufgeſtellt, ſind uns — wenn Sie es nicht übel nehmen, Herr Friedel — bis jetzt nur vom Hören Sagen bekannt. Wenn es wahr iſt, was die Fama davon ausbrachte, daß dieſe neugebildete Joſephskrieger bereits im Jahre 1778. ein wirkliches Daſein gehabt; ſo iſt es doch gewiß nicht unſere Schuld geweſen, wenn wir nicht nähere Bekanntſchaft mit ihnen gemacht haben. Wir wünſchten es ſehnlich, und machten ihnen in dieſer Abſicht das Kompliment auf ihrem eigenen Grund und Boden; warteten ihnen den ganzen Sommer hindurch in Böhmen auf, und machten ihnen Antichambre in öſterreichiſch Oberſchleſien den darauf folgenden Winter — Was konnten wir wohl mehr thun, um ſie aufzumuntern, uns die Ehre ihrer Bekanntſchaft zu gönnen, und, im Falle wir ihnen ungebetne Gäſte ſchienen, ihr Hausrecht zu gebrauchen? Von allem dem geſchah' nichts; ja, wie es ſcheint, ſo haben ſie ſich ein Geſetze gemacht, ſo lange, wie möglich, unbekannt zu bleiben, und den Vorhang nicht aufzuziehen, der die ganz neue Stimmung des Kriegsheeres verhüllt. Es iſt uns daher nicht zu verdenken, wenn uns die Vorzüge der Krieger Joſephs über die ehmaligen wirklich

braven

braven Krieger Thereſiens nicht ganz einleuchten wollen — Bei den leichten Truppen, die einzigen, die uns zu Geſichte kamen, hat es uns geſchienen, als ob alles hübſch beim Alten geblieben wäre: was aber die Hauptarmee anbelangt, ſo fanden wir, in Ermangelung einer nähern Bekanntſchaft mit derſelben, nichts — als ihre Verſchanzungen neu. Schön würde es allerdings ſeyn, wenn wir zufälligerweiſe ſo glücklich ſeyn könnten, von der neuen Stimmung ihrer Armee etwas Beſtimmteres aus Ihren Briefen zu erfahren: freilich nicht aus Ihrem Munde, mein Herr; denn daß Sie ſelbſt vom Kriegshandwerke nichts verſtehen, davon bin ich ſo überzeugt, als ich überzeugt bin, daß zweimal zwei viere ſind; aber doch aus dem Munde der neuen Reformationsgenies, deren Sprachrohr Sie ſind.

Seite 41. nehmen Sie ſogleich ein ſehr zuverſichtliches Air an, und rühmen ſich den Preußiſchen und Franzöſiſchen Militärdienſt ſo ziemlich zu kennen. „Beide, ſagen Sie, haben ſo „wie der öſterreichiſche, ihre beſondern Vorzüge, „und ihre beſondern Fehler. Keiner von ihnen „hat noch die Vollkommenheit ganz erſtiegen, „und wirds wohl auch nie, da des ewigen Ausbeſſerns, und Umänderns nie ein Ende wird, „wobei oft der nachkünſtelnde Reformator gerade „in neue Fehler ſtürzt, indem er die alten aus„zumerzen ſucht.“ Ob dies der Fall bei ihrer gegenwärtigen Militärreforme ſeyn dürfte, und der nachkünſtelnde Reformator in neue Fehler ſtürzt, indem er die alten auszumerzen ſucht — müſſen Sie freilich am beſten wiſſen. In unſerm Dienſte iſt, ſeit dem Antritt der Regierung dieſes Königes, wenig reformirt wenig nachgekünſtelt worden; ja, ich verſichere Sie, wenn K. Friedrich Wilhelm jetzt wieder aufleben ſollte, er würde,

de, ungeachtet unſrer größern Fertigkeit im Manövriren, noch immer ſeine erſten Anlagen, und jene einfachen, unabänderlichen Grundſäze, worauf unſer ganzer Dienſt gebaut iſt, in dem heutigen Kriegsheere erkennen.

Nachdem Sie nun ferner den Franzoſen wegen ſeines Haarpuders; den Ruſſen wegen der Knute, cavalierement abgefertiget, und die Kriegsheere dieſer beiden Nationen für unwürdig erklärt haben, Muſter der Kriegskunſt zu ſeyn, ſind Sie ſo gutherzig, Oeſterreich und Preuſſen allein als Modelle in der Schule der Krieger aufzuſtellen: Aus Beſcheidenheit, die, wie Sonnenfels behauptet, ein karakteriſtiſcher Zug in der ſittlichen Phyſionomie der Wiener iſt, haben Sie ſich zuerſt genannt, damit es die Leſer nicht lange ignoriren, auf welcher Seite der decidirte Vorzug, und das Uebergewicht ſey —

S. 43 „Oeſterreich war ſchon im vorigen „Jahrhundert die Schule der Kriegskunſt" Wüſten Sie uns wohl zu ſagen, für wen? Wahrſcheinlich, nur für ſeine eigenen Helden; denn Holland, Frankreich und Schweden haben, ſo viel ich weiß, bei öſterreichiſchen Lehrern keine Stunden genommen. Wenn Sie mit Ihrer Bemerkung noch ein Jahrhundert weiter hinauf gerückt wären, ſo würden Sie unter Karl V. Helden gefunden haben, bei denen etwas mehr, als bei Tilli und Wallenſtein zu lernen war. Noch ein Jahrhundert zurück: und Sie werden mit Verwunderung ſehen, daß die Kaiſer mit ihren Kriegsheeren bei den jezt verachteten, aber ehemals, in dem Stande der Freiheit blühenden kleinen italieniſchen Freiſtaaten, in die Schule gegangen ſind.

„Unter die Quellen, aus welchem Oeſterreich „Gift ſaugte, und ſeinem Körper eine Art poli-

tiſcher

„tiſcher Nervenkrankheit zuzog, rechnen Sie auch „die große Weitläufigkeit der Staaten, die dem „Erzhauſe durch Erbſchaften zufielen.“ Sie ſind mir ein theurer Staatslehrer für Regenten, deren Hauptaugenmerk jederzeit auf die Vergrößerung und Erweiterung ihrer Staaten gerichtet war, die ſo ſehr nach dieſen Quellen dürſteten, ſo gern daraus tranken — wenn ſie auch tauſendmal Gift geweſen wären! daß ſie aber Oeſterreichs Beherrſcher nie dafür gehalten haben, beweiſet die Geſchichte; und daß man ſie noch nicht dafür hält — haben wir aus den neuern Anſprüchen auf die Baieriſche Erbfolge gelernt. Ueberhaupt muß ich ſagen, reden Sie in dieſer Stelle ſo unvorſichtig von Oeſterreichs Beſchaffenheit im vorigen Jahrhunderte, daß Sie es wahrlich nur der größten Preßfreiheit unter der Sonne zu danken haben, wenn ſie ſich nicht ganz um den Hals reden. Haben Sie es auch überlegt, mein Herr, welche Staaten dem Erzhauſe im vorigen Jahrhunderte zugefallen ſind? Leopold vermehrte ſein ungariſches Reich mit Slavonien, Servien und Boſnien; nahm Siebenbürgen in Beſitz: erbte das tyroliſch-öſterreichiſche Fürſtenthum, und ſuccedirte ab inteſtato, oder vielmehr ex plenitudine poteſtatis in den ſchleſiſchen Fürſtenthümern Brieg, Liegnitz und Wohlau. — Und, von dieſen Staaten ſagen Sie einem Joſeph den Zweiten unter die Augen, daß ſie für Oeſterreich jener Gift waren; der dem Staatskörper politiſche Convulſionen zugezogen hatte. Etwas Wahrheit liegt freilich in dieſer Behauptung, vornehmlich in Abſicht der ſchleſiſchen Erbſchaft. Ohne dieſem Gift würde das Erzhaus im Jahre 1740 und auch in der Folge, wenigſtens nicht ganz in jene politiſche Zuckungen und Drangſale gerathen ſeyn, die Thereſiens

Regierung und Joſephs erſte Lebensjahre umwölkten — Der rechtmäßige Erbe von Brieg, Liegnitz und Wohlau, wenn man ihn im Beſitz ſeiner gerechten Anſprüche geſetzt hätte, würde ſelbſt ſeinen Arm für Thereſien ausgeſtreckt, und ihre Feinde zu Paaren getrieben haben. Das iſt freilich wahr; aber, lieber Friedel, toutes les verités ne ſont pas bonnes à dire: ſo etwas läßt ſich nicht gut den Monarchen ſagen, die, in ihrem heißen Durſt nach Vergrößerung, ſo begierig dieſen Giftbecher trinken, ohne ſich darum zu bekümmern, wie es ihnen, oder dereinſt ihren Enkeln bekommen dürfte — Servien und Bosnien ſcheint Oeſterreich ebenfalls ſo wenig ein Gift zu ſeyn, daß man es vielmehr durch große Allianzen und koſtbare Kriegeszubereitungen ſchon lange darauf anlegt, dieſen Gift entweder in Natura, oder verſetzt in ein anſehnliches Geldäquivalent, bald möglichſt wieder in Leib zu bekommen. Sehen Sie wohl, wie unglücklich Sie über dieſen Artikel gekannegieſſert haben!

Schön, und wahr iſt dagegen folgende Stelle S. 43. die ich, um es wieder mit Ihnen gut zu machen, zu Ihrer Ehre ganz abſchreibe.

„Nur Eugen war es aufbehalten, Oeſter-
„reichs Heere wieder in Ehrfurcht zu ſetzen.
„Er that ſo viel er thun konnte. Seine
„Feldzüge ſind die ſchönſten Memoires.
„Er ſchlug ſeine Feinde praktiſch, und über-
„ließ es andern, Theorien aus ſeinen Lor-
„bern zu ſammlen.“

Weß iſt dies Bild in unſern Tagen? — — Wer riß mit entſchloſſener Stirne oft die Lorbern von den Schläfen der öſterreichiſchen Krieger, die ſie ſich ſeit langen Jahren errungen? Wer gab durch Kriege ihrem ganzen Kriegskörper eine andere Richtung, und lehrte durch ſein Beiſpiel ihre

Hände

Hände ſtreiten? Sie haben mir, m. H., S. 45. die Antwort hierauf erſpart. Um dieſer einzigen Wahrheit willen vergebe ich Ihnen den ſchlechten Zuſammenhang, den dieſe Stelle mit der vorgehenden hat. Sie ſagten: Oeſterreich wäre ſchon vor den Zeiten Eugens die Schule der Kriegskunſt geweſen — Dieſe Schule mußte alſo nach der Hand ſehr ausgeartet, und Kriegsheere, für die man keine Ehrfurcht mehr hatte, nur durch ihre Fehler ein lehrreiches Beiſpiel geweſen ſeyn. Uebrigens hätten Ihnen, bei den ſehr richtigen Gedanken, daß Eugen Oeſterreichs Heere wieder in Ehrfurcht geſetzt hatte, auch die Hülfsheere der Engländer, Holländer, verſchiedener deutſcher Fürſten, und darunter auch die Preuſſen einfallen können: Alle dieſe waren die großen Werkzeuge, die es Eugen erleichterten, Oeſterreichs Heere in Ehrfurcht zu ſetzen. Was die Preuſſen für Oeſterreichs Ruhm und Wohlfahrt am Rhein, an der Donau, Maaß, Schelde, und am Po gethan; welchen Antheil ſie an der Eroberung von Kaiſerwerth, an den Siegen von Hochſtädt und Malplaquet hattem, beſagt die Geſchichte, und daß Eugen ſelbſt den Sieg vor Turin vornehmlich den durch Anhalt commandirten preuſſiſchen Kriegern verdankt habe, können Sie in des Helden eigenhändigen Schreiben an den König von Preuſſen leſen; ja! was überhaupt dem Prinz Eugen, der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau in dem Fache des Details; was ihm Herr von Cathogan im Betracht der Läger und Märſche geweſen, wird Sie einer ihrer aufgeklärteſten Krieger, der Erlauchte Verfaſſer der militäriſchen Vorurtheile S. 162. (nach der Brenkenhöfiſchen Ueberſetzung Frankf. und Leipzig 1783.) belehren.

Nun

„Nun fing man an Grundſätze zu entwer-
„ſen, wie der General auf dem Schlacht-
„felde handeln müſſe.“

Sie irren, mein Beſter, lange vorher ſchon hatte es nicht daran gefehlt. Sie hatten uns ja ſelbſt einen Montecuculi genannt, und — eine Kriegsäſthetik ſoll Karl V. geſchrieben haben. Sie tadeln den Geiſt nicht, wie Sie ferner S. 44. ſagen, der die Mühe über ſich nahm, das Reſultat aus dem Erfolge der Schlachten für den Krieger aufzuſpühren. „Ich tadle ihn — mir iſt derjenige ein kleiner Geiſt, der ſich einbilden kann, gemeinnützige, für den Krieger brauchbare Lehrſätze bloß aus dem Erfolge der Schlachten zu ziehn. Nicht die Erfolge, ſondern die planmäßige Anordnungen der Schlachten, das denſelben entſprechende Manöver, die in dieſer Abſicht ſchon vorhergegangene Lagerungen, Märſche, und Diſpoſitionen geben allein das in jeder Betrachtung brauchbare Reſultat. Den Erfolg hat auch das größte Genie von Feldherren nicht immer in ſeiner Taſche; ein Ohngefähr, ein Nichts — das heißt, ein Unbeſtand, den oft der Sieger eben ſo wenig, als der Beſiegte anzugeben weiß — ändern, die Erfolge der Schlachten ſehr manichfaltig ab. Wer wird hierauf Theorien bauen? Der blinde Ziſchka gewann Schlachten, wie Cäſar, und die beiden Prokope der Hußiten waren die Scipiades ihrer Zeiten — wer will von ihnen die Kriegskunſt erlernen? Aber ich kann mich mit Ihnen auf dieſe Materie nicht einlaſſen: denn ich ſehe wohl, daß Sie ein eben ſo ſchlechter Krieger, als Logiker ſind, und daß der Landesherr, ſo wie jenen Herzog von Mailand, der den Machiavell, weil er ein Buch über den Krieg geſchrieben, zu ſich berufen, um ihn die Einrichtung ſeiner Truppen zu überlaſſen, mit Ihnen

betrogen

betrogen wäre; wenn er Ihnen nur zwei Rotten zu commandiren anvertrauen wollte. Sie haben es bewieſen: denn gleich von S. 45. da Sie Ihren Mund zu Lascy's Ruhme weit aufthun, verfallen Sie aus einer Schwachheit in die andere; und keinem Leſer, der nicht an Leib und Seele blind von Mutterleibe gekommen iſt, kann Ihr ſichtbares Beſtreben entgehen, dem Präſidenten Lascy eine ſeiner Beſcheidenheit, und großen Einſichten gewiß unanſtändige Lobrede auf Koſten des verewigten Feldmarſchalls Daun zu halten: Sie benehmen ſich dabei, wie Sie ſich in allen Ihren Briefen vom Anfang bis zu Ende in Abſicht Joſeph und Thereſiens benommen haben: das heißt, um das Gegenbild zu erhöhen, machen Sie das Grabmal des einen zur Grundlage der Trophäen des andern.

„Der Friede, ſchreiben Sie, war nicht ſobald hergeſtellt, als man ſchon anfing, die entdeckten Mängel beim Militär auszubeſſern.“ Sie ſprechen doch vom Hubertsburger Frieden, mein Herr? Denn was man etwa bis dahin, und auch noch etwas weiter, an öſterreichiſchen Militär geflickt, gebeſſert, nachgekünſtelt, hier und da neuangeſtückt, oder auch neues gemacht — hat uns ſchon ihr Veridicus militaris, der zuerſt die Burſcheidiſchen Prahlereien prüfte, und ihnen zuweilen den Maasſtab des Lächerlichen anlegte, in ſeinen freimüthigen Beitrage zur Geſchichte des öſterreichiſchen Kriegsdienſtes, (Frankf. und Leipzig 1779 und 1780 in 4.) erzählt: aber weiter ſagte dieſer Ehrenmann auch nichts, oder wußte vielleicht nichts zu ſagen, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Es gieng kein Jahr ins Land, ſo erſchien (Frankf. und Leipzig 1780 in 4.) ein freimüthiger Kommentar über erwähnten Beitrag — So ſpukte die Freimüthigkeit der öſterreichi-

ſchen Schriftſteller ſchon in den letzten Lebensjahren Thereſiens allenthalben vor. — Der Verfaſſer des Kommentars war mit ſeinem Vorgänger Veridicus weder ganz zufrieden, noch ganz unzufrieden. Er ſchien ihm zwar bis etwa auf das Jahr 1763 die Mängel und Verbeſſerungen des öſterreichiſchen Kriegsdienſtes ziemlich genau getroffen zu haben; aber ſeit der Zeit, ſetzte er hinzu, hätte der Dienſt ein ganz anderes, von dem ehmaligen ſehr abſtechendes Anſehn gewonnen, und die neue Epoche der Krieger Joſephs müſſe Veridicus wohl gar nicht gekannt haben. Wir erwarteten daher von dieſer Zeitbroſchüre wenigſtens einige neue Aufſchlüſſe über die im öſterreichiſchen Dienſte getroffenen großen Veränderungen; aber ſtatt deſſen ließ es auch Herr Kommentator dabei bewenden, daß er mit den übrigen ſeine Wächterſtimme erhob, und in die Welt hinein ſchrie: Alle meine Herren laßt euch ſagen, die Glocke hat — — Ja was? — Wir wußten nun ſo viel, wie zuvor, und die ins Allgemeine hin ausgepoſaunten Wunder und Zeichen, die das neue Militärſyſtem bei Ihnen gewirkt haben ſoll, ſind uns nach wie vor unbekannt geblieben. Schon fiengen wir an nach gerade zu muthmaßen, daß dieſer Gegenſtand mit allerlei Myſterien, wie Sie S. 41 ſagen, gleich dem alten Gottesdienſt der Aegyptier, umhüllet, und nur wenig Eingeweihten, ja unter dieſen, vielleicht ſelbſt nur den Epopten vom erſten Range bekannt ſeyn müſſe; als mit einmal ein Colporteur unter der Maske des militäriſch-öſterreichiſchen Patrioten ſeine Waare: „Aechte und wahrhafte Beiträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Militärdienſtes, veranlaßt durch die zwei „Schriften Freimüthiger Beitrag zur Geſchichte „des öſterreichiſchen Militärdienſtes und Frei-

muthiger Kommentator über den freimüthigen Beitrag, (Frankf. und Leipzig, bei Walſer und Korn, 1781, in 8.) aus vollem Halſe ausrufte, und zugleich auf den unpatriotiſchen Schofel ſeiner beiden Vorgänger, ſo wie man es von Büttenträgern ſchon lange gewohnt iſt, weidlich zu ſchimpfen ſich erlaubte. Hier, ſagte er, iſt neue Waare, von ächtem, vaterländiſchem Gepräge; hier ſollen die Herren ſehen, wie weit wirs gebracht haben. — Unſere Neugierde ward rege; aber bei näherer Unterſuchung, ſiehe da! D r Mann glich dem maskirten Pudel in dem Privatleben Ludwig des Funfzehnten, den ſein Herr, um die Wachſamkeit des Lieutenant de Police zu hintergehen, in eine über die maßen große Pudelhaut eingenähet, ſie mit den nouvelles ecclesiastiques, und allerlei Zeitſkarteken ausgefüllt, und auf dieſe Weiſe ſeine confiſcirte Waare nach Paris zu Markte geſchickt hatte. Eben ſo erſchien der mit hundert aus allerlei Autoren zuſammengeraften Anmerkungen ausgeſtopfte, mit dem Gute, das er dem Veridicus und ſeinem Kommentator geraubt, und nach ſeiner eigenen Weiſe vortreflich verhunzt hatte, durch und durch wohl farcirte militäriſch-öſterreichiſche Patriot. — Dieſer elende Stopler hatte uns um unſer Geld und edle Zeit gebracht; leer und ungeſättigt kehrten wir von der Lektüre eines Büchelchens zurücke, wo uns der Plagiair nichts, als die große Neuigkeit S. 49 erzählt hat: „Daß Kaiſer Joſeph im Jahre 1775, in der Charwoche — „Res digna relatu — den Befehl durch ein „Handbillet an den Hofkriegsrath ertheilt habe: „ſogleich in allen Kaſernen der Hauptſtadt an„zubefehlen, daß kein Mann vom Feldwebel ab„wärts, ſich unterfange bei ſchwereſter Strafe „und Verantwortung der Offiziere — mit einer

 Locke

„Locke oder gewichſtem Bart auf der Gaſſe zu
„erſcheinen; welcher Befehl, den nämlichen Tag,
„allen Truppen in den Erblanden bekannt ge=
„macht wurde.“ Um dieſe merkwürdige
Entdeckung ſind wir alſo, durch die ächten
und wahren Beiträge des öſterreichiſchen Patrio=
ten, reicher geworden, und wir wiſſen nun mit
Gewißheit, daß Josephs Krieger, als Gegenbild
zu den Kriegern im ſiebenjährigen Kriege aufge=
ſtellt, keine Locken und keine gewichſten Bärte
mehr haben — Fühlen Sie nicht ſelbſt, m. H.
das Schwache, das Kindiſche in dem Einfalle,
ein ſo gleichgültiges, unbedeutendes Dienſtdetail
dem Publikum mit großen Worten zu erzählen,
und als eine wichtige Verbeſſerung der öſterrei=
chiſchen Armee anzukündigen? Demungeachtet
hielt es der Verfaſſer der Mühe werth, theils
ſeine eigene, abſurda, theils was er von andern
zuſammen geſtohlen, und ſchlecht arrangirt hat:
dem ganzen öſterreichiſchen Kriegsheere zu dedi=
ciren. —

Ich könnte hier noch der Erinnerungen Er=
wähnung thun, die der Kommentator des Veri-
dicus militaris, Frankf. und Leipzig, 1783. in
4. gegen den jetzt gemeldeten öſterreichiſchen Pa=
trioten, wie er ſagt, im engſten Verſtande, und
gegen den „Verſuch einer militäriſchen Geſchich=
te des baieriſchen Erbfolgekrieges herausgegeben
hat; allein zu geſchweigen, daß dieſe Schrift
eben ſo wenig Erhebliches oder neues, als die
vorhergehenden, in Abſicht der öſterreichiſchen
Militärreform enthält; ſo gehört ſie auch blos
in die Klaſſe der niedrigſten, und ekelhafteſten
Streitſchriften, wobei der Verfaſſer alles deco-
rum außer Augen geſetzt, und ſeine Ausdrücke
vom Fiſchmarkte entlehnt hat. Ich habe nicht
das Glück den Verfaſſer des gedachten Verſuchs

einer

einer Militärgeſchichte näher zu kennen; aber jedermann verſichert, daß er ein ſehr rechtſchaffener Mann, und verdienſtvoller Offizier in unſrer Cavallerie ſey, dem man es zutrauen kann, daß er gewiß nicht mit Willen die Nachrichten verfälſcht, ſondern ſie dem Publikum ſo mittheilt, wie er ſie von glaubwürdigen Männern und Augenzeugen empfangen hat. Fand ſein Gegner Unrichtigkeiten, ſo konnte er ſie allerdings rügen: aber es mußte mit Beſcheidenheit, und nicht mit pöbelhafter Grobheit, und perſonellen Ausfällen geſchehen. Es mag immer ſeyn, daß den Kommentator ein gerechter Schmerz, und die von dem tollen öſterreichiſchen Patrioten ihm an Hals geworfene Beſchuldigung des Preuſiſirens, wie er er ſich ausdrückt, aus ſeiner Faſſung gebracht haben: gab ihm aber dieß ein Recht gegen einen verdienten Mann in unſerm Kriegsheere den abgeſchmakten Bramarbas Ton zu gebrauchen: ja was noch mehr iſt, Friedrich den Zweiten durch die Benennungen Tamerlan und Gengiſchan als einen barbariſchen Helden zu karakteriſiren? Er ſuchte vielleicht dadurch den Vorwurf des Preuſiſirens, das ihm wohl kein vernünftiger Mann jemals Schuld geben konnte, von ſich abzulehnen, und ſich als Patrioten ſeinem Publikum wieder beſtens zu empfehlee; aber ich bin überzeugt, daß man ſich auch unter Ihnen bei der vernünftigen Klaſſe durch keine auf den König von Preuſſen, und ſeine Offiziere ausgeſtoſſene Grobheiten empfiehlt —

Setzen Sie, m. H., zu den jetzt angezeigten Schriften die in ihrer Art traurigen Wiener Anzeigen, und Recenſionen der neueſten Werke der Militärliteratur, die Fragmente aus dem öſterreichiſchen Kriegsreglimeut, ſo viele andere unbedeutende Broſchüren, die Hunger und Schrei-

beſucht hervorgebracht haben, ſamt dem ſchwülſtigen, unverdaulichen Wuſt des, wie ihn Veridicus und ſein Kommentator nennen, militäriſchen Gottſcheds, ſonſt Burſcheid genannt, noch hinzu; ſo haben Sie ein ganzes Archiv von voluminöſen Urkunden ſine die & Conſule beiſammen, worin über die ausnehmenden Verbeſſerungen des Kriegsheeres zwar viel geſprochen, aber demungeachtet nichts Weſentliches, nichts näher Beſtimmtes geſagt, und unter einem Schwall hochtrabender Worte oft nichts weiter, als mikrologiſchen Unſinn ausgekramt wird. Vielleicht beſchämen Sie, lieber Friedel, durch wichtigere Data alle Ihre Vorgänger — Laſſen Sie mich drauf aufmerkſam ſeyn, und Ihnen Schritt vor Schritt folgen.

„ Daun ſchreiben Sie, war Patriot genug, „ auf ſeinem Todbette Laseyn bei dem Throne „ zu ſeinem Nachfolger zu empfehlen.“ Bis jetzt hat uns noch niemand dieſen patriotiſchen Zug in dem letzten Willen des ſterbenden Feldmarſchalls gemeldet — er iſt groß an und für ſich ſelbſt betrachtet: aber noch größer, wenn der ſterbende Daun in ſeinem Nachfolger den Rivalen ſeines Ruhmes erkannt hat.

Ferner: „ Lascy war kaum zum Präſidenten des Hofkriegsraths erwählt, ſo fieng er „ auch an das Militär zu verbeſſern. Doch „ nein, Freund! nicht zu verbeſſern blos — ganz „ umzuſchaffen. Er riß das Gebäude nieder, „ ließ nicht ein Steinchen in ſeiner alten Fuge, „ und baute dafür den herrlichſten Tempel,“ Sie vergeſſen, m. H., in Ihrer Begeiſterung, daß Sie den Manen des verewigten Fabius mit der äuſſerſten Ungerechtigkeit begegnen; — war Dauns Nachfolger genöthiget, das ganze Gebäude niederzureiſſen, an dem der verewigte etlich und zwanzig Jahre mühſam gebaut hatte, was

folgt

folgt daraus? Was anders, als daß es nicht etwa nur an einigen Theilen noch mangelhaft geweſen, ſondern durch und durch bis auf die Grundpfeiler, bis auf das kleinſte Steinchen, nicht getaugt habe. —

S. 46. „Wer Oeſterreichs alte Kriegsver„faſſung — auch die noch aus dem ſiebenjähri„gen Kriege kennt, wird über die ſchnellen Fort„ſchritte, die das Militär unter dem leitenden „Auge eines Lascy machte, erſtaunen. Der Sol„dat wurde von ſeinen Kriegsartikeln, bis auf „das Schlachfeld umgeſchmolzen.“ Welch' ein häßliches Paradox Sie uns da aufheften wollen! Wie? Selbſt die Bibel des Kriegsmanns, die heiligen Geſetze der Leopolden, Joſephen und Karln ſollen ein Gegenſtand der Umſchmelzung geweſen, und durch das Feuer der Reforme geläutert, nein, nicht geläutert, ſondern ganz zerſtört worden ſeyn? Hätten Sie uns doch einige von dieſen umgeſchmolzenen Kriegsartikeln geliefert, um uns zu überzeugen, daß Sie in Ihren Angaben ein ehrlicher und wahrhafter Mann ſind: denn ſo viel wir wiſſen, iſt der ehmalige Leopoldiniſche Artikelsbrief noch immer die Haupt-Cynoſur für den öſterreichiſchen Krieger; und warum ſollt' ers nicht ſeyn?

„Es iſt nur ein kleiner Zwiſchenraum von „dem Tode Dauns bis zur Reformation des „Lascy. Im Jahre 1766. war das ganze neue „Syſtem nicht nur entworfen, ſondern ſchon „bis zur Ausübung bei der Armee eingeführt. „Man ſieht leicht aus dieſer kurzen Zeitfriſt, daß „Lascy ſchon bei Lebzeiten Dauns, und viel„leicht nicht ohne alle Mitwirkung, und Leitung „des letztern an dieſer Reforme gearbeitet ha„ben müſſe.“ Vielleicht! Ja Herr Friedel, Sie thun wohl daran, durch dieſes Vielleicht

Ihre

Ihre kühnen Muthmaßungen etwas einzuſchränken: denn wahrſcheinlich iſt es wahrhaftig nicht, daß Vater Daun, der das Gebäude im Schweiße ſeines Angeſichts gegründet, mit Beifall des Hofes, und unter Zujauchzen der öſterreichiſchen Völker aufgeführt hat, nicht etwa zur Vervollkommung, ſondern zur gänzlichen Zerſtörung deſſelben mitgewirkt haben ſollte. Wo iſt der Mann, der, bei der größten Selbſtverläugnung, das Werk ſeines Ruhmes mit eigenen Händen zerſtört? Auch ſcheint überhaupt dieſes Gebäude nicht in allen ſeinen Theilen ſo äußerſt fehlerhaft geweſen zu ſeyn, daß man nicht einmal, wie Sie uns überreden wollen, das kleinſte Steinchen in ſeiner alten Fuge laſſen durfte. Wäre die Kriegsverfaſſung unter Daun in ſo hohem Grade ſchlecht geweſen, als man jetzt zur Schande dieſes groſſen Mannes, zur Schande der verewigten Monarchin und ihres Mitregenten vorzugeben ſich erdreiſtet, wir würden es mit den Herren Oeſterreichern nicht ſo lange gemacht, und den Krieg, der ſieben Jahre gedauert, und einer der blutigſten war, weit eher beendiget haben. So lange Sie alſo von Ihren Sätzen keine beſſere Beweiſe beibringen, ſo lange Sie ſich nicht in das Detail der Mängel, und in das Detail der eigentlichen Verbeſſerungen, oder beſſer zu ſagen, der ganz neuen Schöpfungen Ihres Dienſtes einlaſſen; können Sie auch keinen größern Glauben für die Wunderkräfte Ihres Helden von uns verlangen, als den die gegenwärtige Beſchaffenheit der Nachrichten erlaubt. Ich kenne Laſcyn nicht: wenn er aber jene Größe der Seele beſitzt, die man von ihm rühmt: ſo muß es dieſem großen Manne allerdings höchſt misfällig ſeyn, durch die Stimme der Schmeichler ſich ſo übermäßig erhöht, und dagegen einen

Daun, deſſen Name ſchon lange in dem Tempel der Ehre glänzte, als der Name Laſcy nur noch in der Rubrique der Regimentstabelle ſtand, faſt unter ſeine Füße erniedriget zu ſehen.

„Laſcy, der durch alle Stufen des Kriegs=„dienſtes ſich den Weg zur höchſten bahnte, „ſammelte Erfahrungen, die ihn mit den Mis=„bräuchen des alten Dienſtes auch von der „kleinſten Seite bekannt machten.“ Ich gebe das nach: glaube aber auch, mit Beibehaltung der größten Hochachtung für den Feldmarſchall Laſcy, behaupten zu dürfen, daß, Erfahrungen gegen Erfahrungen gehalten, die Erfahrungen eines Dauns von ungleich größerm Umfange geweſen, und die Laſcyſchen vielmal überwogen haben. Daun diente von langer Hand her in dem öſterreichi=ſchen Kriegsheere. Seine Vorfahren hatten ſich in eben dieſem Dienſte Lorber, und die Würde der Fürſten von Thiana errungen. Die eigene Erfahrungen des Feldmarſchalls reichten ohne=dies ſchon weit hinaus, und da, wo ſie aufhör=ten, fiengen die auf ihn fortgepflanzte Nachrich=ten und Kenntniſſe ſeiner militäriſchen Vorfah=ren an. Daun kannte daher den öſterreichiſchen Dienſt nicht etwa von ſo kurzer Zeit her, als Laſcy: man kann ſagen, er kannte ihn ſeit Jahr=hunderten, mit allen ſeinen Mängeln und Guten von der Zeit der Ferdinanden, wo die Verdienſte ſeiner Vorfahren ſchon glänzten, bis auf Joſeph den Zweiten. Erinnert man ſich hiernächſt ſeiner ausgebreiteten Länder= und Staatskenntniſſe, ſei=nes großen Einfluſſes bei Hofe, ſeines ausge=zeichneten Patriotismus, ſo ſieht man ganz den Mann, der den Verſtand, den Willen, und die Macht hatte, eine den öſterreichiſchen Erbſtaaten angemeſſene Kriegsverfaſſung zu Stande zu brin=gen. Alles dieſes ſchwächt Laſcy's Ruhm im

gering=

geringſten nicht: denn ob er gleich in der Parallele mit Daun nur den zweiten Platz haben kann, ſo gereicht es ihm doch jederzeit zur vorzüglichen Ehre, daß er mit ſo vielem Eifer, als Geſchicklichkeit auf dem Grund fortbauet, den der alte Kriegs- und Staatsmann gelegt, und das Gebäude erweitert und verſchönert, das jener zu Stande gebracht hat.

Ich habe kein Intereſſe dabei, wie Sie leicht einſehen können, mein Herr, für Ihre Helden und Feldherren Apologien zu ſchreiben: was gehen ſie mich an? Ich kann nichts dabei gewinnen, wenn ich das Gute an ihnen lobe, und werde, wenn ich ihre Fehler tadle, eben ſo wenig dabei verliehren. Ihr verewigter Daun hat mir nie Etwas zu Gute, und Ihr unſterblicher Laſcy nie Etwas zu Leide gethan: aber was die Natur der Sache, was Zeit und Geſchichte lehren, liegt jedermann in und außerhalb Ihrem Vaterlande vor Augen, und man ſieht es wohl ein, wo Sie und Conſorten mit allen den Seitenhieben auf die großen Werkzeuge, die Thereſia bei ihrer Regierung gebraucht hat, hinaus wollen. Vielleicht wird einſt Neſtor Kaunitz nach ſeinem Tode — ſo gut er ſich auch jetzt in die Zeiten ſchickt, und bei den veränderten Grundſätzen der Regierung den Staatsmann macht — eben das Schickſal erfahren, was jetzt dem Oeſterreichiſchen ehmals von aller Welt angebeteten Fabius in der Grube wiederfährt: ein neuer Staatskanzler dürfte alsdenn das Gebäude des Alten in der Art zerſtören, daß nicht ein Steincken in ſeiner alten Fuge verbleiben wird. — Was iſt aber der Endzweck dergleichen Zerſtörer, die nicht einen Stein auf dem andern laſſen? Was ſonſt, als durch die Zertrümmerung der Monumente des Ruhms ihrer Vorfahren, Materialien

zu einem ſich ſelbſt zu errichtenden Monumente zu gewinnen, und — auf gut heroſtratiſch Epoche zu machen. Unſere Staats und Kriegsverfaſſung hat von der bildenden Hand Friedrich des Zweiten, ſeit dem Antritt ſeiner glorreichen Regierung unſtreitig große und mannichfaltige Verbeſſerungen und Ausſchmückungen erhalten; aber leſen Sie, mein Herr, alles, was zum gerechten Lobe dieſes Fürſten je geſchrieben worden iſt, und Sie werden keinen Schriftſteller auffinden können, der ſich den panegyriſchen Unſinn erlaubt hätte, zu ſagen; daß Friedrich das mit ſo vieler Klugheit aufgeführte Gebäude ſeines Vaters niedergeriſſen, und ohne ein Steinchen in ſeiner alten Fuge zu laſſen, vom Grund aus zerſtört hätte. —

S. 47. erſcheinen Sie wieder in ihrem vollen äſthetiſchen Glanze, wenn Sie ſagen: „Er „(Lascy) wußte, daß es vergebene Arbeit wäre, „dieſe Quellen zu verſtopfen.“ — Was denn für Quellen? Warum machen Sie nicht einige davon namhaft? und reden mit Menſchenſinn, anſtatt daß Sie wie ein Schüler, der ſich in Allegorien übt, das Geſchwätze in folgenden Worten fortſetzen. „Das hervorſprudelnde Waſſer „ſucht ſich neue Auswege, und ſo wäre des „Flickens und Ausbeſſerns kein Ende geworden. „Er entſchloß ſich daher, da er das Zutrauen „des Monarchen im vollen Maaße beſaß, die „alten von wilden Bächen durchſtrömten Fluren ganz zu verlaſſen, und Oeſterreichs Legionen auf neue Gefilde zu führen. Er gewann „dabei den Vortheil, dem Uebel ſelbſt vorzubeugen, da er vorſichtig genug war, ſich eine „Gegend zu wählen, wo das Uebel noch unbekannt war.“ O des hieroglyphiſchen Unſinns! Kann wohl hieraus ein einziger deutlicher Begriff

griff in dem Verſtande des Leſers entſtehen? Halten Sie das Publikum für ein Kind, dem man Etwas vorklappern kann? Sie wollen uns da große Dinge ſagen, und ſprechen in Parabeln — Gewiß, wenn Ihr Freund zu Ihren Myſterien nicht initiirt iſt, um dieſe räthſelhafte Sprache zu verſtehen; wenn er die Gegend, die Lascy mit ſo vieler Vorſicht gewählt, und die Gefilde nicht beſſer, als wir, kennt, in die er Oeſterreichs Legionen geführt hat, ſo muß ihm dieſes Kaudergewälſch eben ſo, wie allen andern Leſern, unverſtändlich, und nicht mehr, und weniger, als ein Abra Cadabra ſeyn. —

Erlauben Sie, m. H., daß ich hier — um Sie nicht durch meinen Unmuth zu beleidigen, abbrechen, und nur die Verſicherung hinzufügen darf, daß ich jederzeit ſeyn werde ꝛc.

Sechſter Brief.

Sie haben ganz Recht, mein Herr, wenn Sie Seite 47. ſagen, „daß es immer Wolluſt für „den denkenden Kopf ſey, wenn er ſieht, wie „aus den zerfallenen Ruinen eines alten Tem„pels ein neuer emporſteigt, der an Pracht, „Dauerhaftigkeit und Nutzen den erſten weit „übertrift.“ Allein dieſes prachtvolle Werk exiſtirt außer Ihrem Kopfe entweder gar nicht, oder es iſt bis jetzt noch ſo ſehr en Mignature, daß man es nur durch Hülfe Ihres Vergrößerungsglaſes, wodurch das Objekt 999mal vergrößert ſich darſtellt, zu entdecken vermag. — Dort in der Ferne in einem dicken Nebel von Vorurtheilen ſcheint zwar ein Haufen noch ungeordneter Materialien nach gerade empor ſteigen zu wollen; eine Menge Arbeiter ſind dabei beſchäf=

beſchäftigt, aber es ſieht aus, als ob ſie die Arbeit des Syſiphus verrichteten; denn in dem Maaße als ſie gewiſſe Steine über einander wälzen und aufthürmen, rollen andere, aus Mangel der gehörigen Verbindung, immer wieder herab, und ſo wird in alle Ewigkeit kein Ganzes daraus — Dürfte ich wohl bitten, daß Sie dieſer kleinen Allegorie neben Ihrer vorigen von den mit wilden Bächen durchſtrömten Fluren ein Plätzgen vergönnen wollten. So gleich wir von Ihren verſtopften Quellen, Sümpfen und neuen Gefilden die erforderlichen Aufſchlüſſe werden erhalten haben; ſo bin ich erbötig, auch von meiner Radoterie die beſtimmte Erklärung zu geben. Bis dahin laſſen Sie uns miteinander eine Sprache reden, die jeder Leſer von ſchlichtem Menſchenverſtande zu begreifen im Stande iſt. Sie melden uns als Etwas beſonders, daß Oekonomie und Diſciplin die zween Pfeiler ſind, auf die Lascy, ſonſt auch Moriz genannt, ſein neues Kriegsgebäude gegründet, und aufgeführt hätte. Im Vorbeigehen will ich hier doch anmerken, daß einige ihrer neuern Schriftſteller dieſen Feldherren nunmehr weit ſeltner mit ſeinem Geſchlechtsnamen, als — wie es bei Fürſten aus regierenden Häuſern Sitte iſt — mit ſeinem Taufnamen bezeichnen. Man ſagt, daß der würdige, einſichtsvolle Feldmarſchall ſelbſt auf dieſes Kompliment nicht allzu gut zu ſprechen ſei. Die Sache an ſich iſt ſehr gleichgültig, wenn wir nur erſt in Deutſchland, wie in Italien, daran gewohnt ſeyn werden, uns untereinander mit Signor Giacomo, Signor Giovanni, zu begrüßen; aber dermalen klingt es noch etwas ſonderbar, und man würde es kaum verzeihn, wenn irgend ein Geſchichtſchreiber die Ausdrücke brauchte: Leopold hat bei Kollin geſiegt,

und

und Gideon ist bei Liegnitz geſchlagen worden; obgleich übrigens das unterſcheidende Verdienſt eines Dauns und Laudons dieſe Männer in der Geſchichte, als praktiſche Feldherren, eben ſo ſehr, wie einen Laſcy wegen ſeiner ausgebreiteten theoretiſchen Kenntniſſe auszeichnet. Vielleicht fällt es noch einem Kraftgenie von Schriftſteller ein, um allen Irrungen in der Geſchichte vorzubeugen, ihn künftig, zum Unterſchied von den Moritzen von Sachſen, durch ein Moriz von Oeſterreich kenntbar zu machen.

Nach dieſer kleinen Einſchaltung, dergleichen man ſich in Briefen, und mündlicher Unterredung unter dem gewöhnlichen Ausdrucke des à propos nicht über nimmt, komme ich auf Ihr neues Kriegsgebäude, und ſeine beiden Grundpfeiler, Oekonomie und Diſciplin wieder zurück. Hät- Sie uns geſagt m. H., daß der Präſident Laſcy durch ſein ökonomiſches Talent der bisherigen Verfaſſung des öſterreichiſchen Kriegsweſens mehr Unterſtützung, und Dauerhaftigkeit zu verſchaffen gewußt hat; ſo würden Sie eine Wahrheit geſagt, und das karakteriſtiſche Verdienſt dieſes groſſen Mannes, das ihm vor andern Feldherren, die ſeine Vorgänger waren, ganz eigen iſt, bekannt gemacht haben: denn es iſt gar nicht zu läugnen, daß ihre heutige Militärökonomie vornehmlich durch ſeine Vorſorge und Maasregeln eine von der ehemaligen ſehr verſchiedene Geſtalt angenommen hat; und ich bin beinahe überzeugt, daß Sie in gewiſſen Stücken mehr Oekonomen als ſelbſt die Preuſſen ſind, die Sie immer dafür ausgeſchrieen, und eben darum, weil wir gute Haushälter waren, uns unſre Armuth aufgerückt hatten. Ihre Militärcantons ſind nunmehr ebenfalls regulirt, wenigſtens zum Theil, und wo es die Landesverfaſſung erlaubte. Die über dieſen

Artikel

Artikel ergangene Patente und Verordnungen betragen bereits über 100 Folio Seiten, und ich bin ſehr froh, daß ich ſie nicht durchleſen darf. Man beurlaubt und zwar dermaſſen ſtark, daß per Compagnie 119 Mann zum Vortheil des Aerarii zu Hauſe geſchickt, und außer den Offizieren, Spiel- und Zimmerleuten nur noch 45 Mann zum Dienſte behalten werden. Hieraus iſt klar, daß der Kaiſer 4mal mehr Oekonom, als der König von Preuſſen iſt, der ſich per Compagnie mit 30 Beurlaubten begnügt. Es iſt ferner die Anſtalt getroffen, daß in den Werbebezirken nicht allein die Pferde, ohne aller Rückſicht auf die Pferde der Geiſtlichen von hohem Range- und des Adels, ſondern auch die Zugochſen bei der jährlichen Reviſion aufgenommen verden, in Italieniſchen Staaten, wo Pferde und Zugochſen eine ſeltene Waare ſind, wird vermuthlich ein ähnliches Schickſal über Maulthiere und Eſel verhängt ſeyn, und das von Rechtswegen: denn dieſe Laſtthiere, wo ſie nur zu haben ſind, erſetzen mit dopelten Vortheil den Abgang der Pferde. Dieſe und andere ärariſche Einrichtungen beweiſen allerdings, daß Lascy, wie Sie S. 47. ſagen, bei allen ſeinen Reformen ſichs zum Grundſatze gemacht habe: „die möglichſt zahlreichſten „Armeen mit den geringſten Koſten zu Oeſter„reichs Schutz in den brauchbarſten Stand zu „ſetzen, und zu erhalten." Der Grundſatz iſt vortreflich, und trägt das Gepräge ſeines Zeitalters an der Stirne — Ein Glück, wenn das Kriegsherr ſich eben ſo gut, als das Aerarium dabei befindet.

Jedermann in der Armee wird daher, wie ich nicht zweifle, mit Ihnen darüber einig ſeyn, daß die meiſtenökonomiſchen Revolutionen, und aus der Erſparungskunſt erfolgte Veränderungen

in ihrem Kriegsweſen mehr Laſciſche als Dauniſche Wirkungen ſind: daß aber auch der Grundpfeiler der Diſciplin neu, und Laſcy hier Schöpfer ſey, wo er höchſtens nur Fortpflanzer, und Aufrechthalter der alten Diſciplin heiſſen kann, — das m. H., werden Sie niemanden weiß machen. Laſci ſelbſt iſt zu groß, um dieſen Weihrauch anzunehmen, und der ſiebenjährige Krieg hat es bewieſen, daß, Kriegs = und Mannszucht in der Armee zu erhalten, eines der vorzüglichſten Talente des verewigten Feldmarſchall geweſen Fragen Sie einmal über dieſen Punkt ihre alten verdienſtvollen Offiziere, und ſie werden Ihnen ſagen: alles, was in der Armee Diſciplin heißt, iſt urſprünglich Dauns, und keines andern Werk. Freund und Feind hat es im gedachten Kriege einſtimmig bezeugt, daß Diſciplin, in ſo fern Kriegs = und Mannszucht, das heißt, jenes regelmäſſige Betragen der Offiziere gegen den Soldaten, und vice verſa, ſo wie des geſammten Kriegsheeres gegen Stadt und Land darunter verſtanden wird, von keinen ihrer Feldherren in ſo hohem Grade, als von Daun und Beck iſt gehandhabet worden. Laſcy und Laudon waren für den Landmann, wenn er ſie gleich noch auf 10 Meilen entfernt wußte, im eigentlichſten Verſtand: duo fulmina belli, wir wiſſen davon aus Erfahrung zu ſprechen.

Schämen Sie ſich alſo, daß wir ſelbſt ihren verſtorbenen würdigen Feldherrn die Gerechtigkeit müſſen öffentlich wiederfahren laſſen, die Sie ihnen ſo öffentlich vorſagen, in der Meynung, den noch lebenden eine deſto tiefere Verbeugung zu machen. Schämen Sie ſich mein Herr Panegyriſt, daß Sie Ihre Hände nach allen ausſtrecken, und — wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſogar dem alten Feldmarſchall den Kopf

vom

vom Halſe ſtehlen, um den Rumpf des neuen damit aufzuſtutzen, und ihm ein fremdes Verdienſt beizulegen, deſſen er um ſo weniger bedarf, weil er durch ſein eigenes glänzt. Laſſen Sie doch dieſe beiden großen Männer, jeden in ſeiner Art, das ſeyn, was ſie ſind: Groß den einen in der Errichtung des Heeres nach ökonomiſchen Verhältniſſen; den andern groß in Diſciplinirung der Krieger nach militäriſchen Grundſätzen — Und da Oeſterreich nunmehr in jeder Betrachtung auf den großen ökonomiſchen Zeitpunkt gekommen iſt, ſo kann es ſich, wie Sie S. 48. ſagen, zu dem Genie des Lascy, dieſes wirklich großen Mannes, allerdings nicht Glück genug wünſchen: daß aber dieſer große Mann, deſſen Verdienſte niemand verkennt, auf Unſterblichkeit Eugens, deren Sie ihn würdig halten, vor der Hand keine Anſprüche macht, dafür wollte ich faſt Bürge ſeyn; wenigſtens ſo lange nicht, bis er wie jener Gelegenheit haben wird, nicht durch Theorien, ſondern praktiſch Oeſterreichs Feinde zu ſchlagen. Bis dahin wird er ſich an der Unſterblichkeit eines eifrigen, einſichtsvollen Patrioten genügen laſſen, der bei der fernern Ausbildung, und Verbeſſerung des öſterreichiſchen Militärs, als eines der vornehmſten Werkzeuge mitgewirkt, und Materialien, wie Sie ſagen, „zu den Trophäen geliefert hat, die ſich ſeine Nachfolger einſt erkämpfet werden.“ Hier hätten Sie aber ſtehen bleiben, und mit ihrer Militärkritik nicht weiter gehen ſollen: denn ſie iſt gleich in den darauf folgenden Zeilen wieder verunglückt.

„Oft werden weit größere Talente erfordert, ſind Ihre eigene Worte, das Heer zum Siege geſchickt zu machen, zu einer Zeit, da keine feindliche Geſchwader mit kriegeriſcher Wuth den Tod drohen, als das Schlachtfeld ſelbſt mit ſeinen

Trophäen auszufällen.“ Dieſer Satz iſt, wenn Sie erlauben, nicht gehörig genug beſtimmt: erſt müßte es ausgemacht werden, von welcher Art die Trophäen ſind, die auf dem Schlachtfelde eingeſammelt werden: ob ſie die Frucht der Einſicht und Veranſtaltung des Siegers, oder blos das Werk des Zufalls ſind; ehe man ſie mit den Talenten des Exerziermeiſters en Parallele ſetzen, und leztern ſelbſt den Vorzug über die Talente des Kriegers auf dem Schlachtfelde einräumen dürfte. Es giebt oft im Kriege, wie im Schauſpiele, einen Mat aveugle: der Held ſiegt, ohne den Sieg nur vermuthet zu haben. — In dieſem Falle iſt es freilich offenbar, daß er von ſeinem Verſtande keinen großen Aufwand gemacht und ſeine Trophäen dem blinden Geradewohl zu verdanken hat: aber in jedem andern: wo der Krieger die Erfolge richtig berechnet, dazu zweckmäſſige Diſpoſitionen entworfen, und ſtaubhaft ausgeführt hat, muß man unſtreitig ſeinen Talenten, über die Telente der größten Theoretiker den Vorzug geben; die, obſchon ſie zuweilen ſelbſt niches weniger als Krieger ſind, und keine Schlachten in ihrem ganzen Leben gewinnen würden, dem ungeachtet die Fähigkeit, Truppen zu bilden, und Kriegsheere einzurichten, im hohen Grade beſitzen können. Ich bin auch darüber mit Ihnen eins: daß das Schlachtfeld nicht der einzige Tummelplatz iſt, anf welchem der Krieger als großer Mann erſcheinen kann; ich weiß, es giebt dieſer Tummelplätze mehr, z. B. bei Minkendorf, Prag, Ollſchan, Peſt u. ſ. w. es giebt deren welche in allen Garniſonen und Luſtlagern, wo der geſchickte, ja ſelbſt der große Mann ſich zu zeigen Gelegenheit hat; aber nur das Schlachtfeld, mein Herr, oder beſſer zu ſagen, nur die Campagne iſt allein der wahre Tummelplatz, auf welchem er

als Krieger erſcheinen kann. Sie, oder doch diejenigen, die Ihnen ſolch' Zeug in die Feder ſagen, ſollten es doch wiſſen, daß bei Fürung eines Feldzuges, und auf dem Champ de Bataille tauſent Dinge vorkommen, die zu einer Zeit, da keine feindliche Geſchwader den Tod drohen; da die Wahl des Terrains, und überhaupt die Einrichtung des ganzen die Augen der Zuſchauer blendenden Manövers blos von unſerm Willen und Plane abhängen, beinahe gar nicht vorkommen können — Ein ſicheres militäriſches Coup d' oeil; ein in allen noch ſo labyrinthmäſſigen Umſtänden an prompten Hülfsmitteln unerſchöpfliche, und allezeit fruchtbare Gegenwart des Geiſtes; ein in gefahrvollen Ereigniſſen unerſchütterter Heldenmuth, und auf jedes Pis aller ſchon im voraus decidirte Entſchloſſenheit; die genaue Kenntniß des Karakters ſeines Gegners; die raſche Benutzung aller ſich anbietenden Vortheile des Terrains, und ſelbſt der Fehler in dem feindlichen Manöver u. ſ. w. ſind die Eigenſchaften des wirklich groſſen Kriegers in und auſſer dem Tage der Schlacht. Freilich kann es Fälle geben — alte Krieger haben dergleichen erlebt — wo er gegen einen Feind, der, wie Sie ſagen, ihm weder an Muthe noch Einſicht die Waage hält, den Kürzern zieht, — denn wir wiſſen, daß Schlachten oft durch ein Ohngefähr gewonnen und verlohren worden — Aber im Ganzen wird er ſiegen, und das End der Feldzüge wird ihn mit verdienten Lorbern krönen. Es iſt daher kein Vorurtheil — wie Sie, als kurzſichtiger Beurtheiler der Kriegskunſt, vielleicht nicht ganz ohne ſchielender Beziehung, behaupten — wenn man den groſſen Krieger nach ſeinen groſſen Siegen beurtheilt: nur muß er nicht nach jedem einzelnen Siege, ſondern nach allen

ſeinen Siegen, nach den Erfolgen des ganzen Feldzuges beurtheilt werden.

Die Weisheitslorber, die Lascy, Ihrem Ausdrucke zu Folge, im Schooße des Friedens errungen hat, ſind allerdings dem Menſchenfreund ſchätzbar, und wer wollte nicht zum Glück der Menſchheit wünſchen, daß alle Regenten und Helden niemals andere erkämpfen dürfen? Aber darum verliehren die Lorber, die mit dem Blute der Erſchlagenen getränkt ſind, als Gegenbild jener Friedens- und Weisheitslorber keineswegs ihren Werth; wenn ſie ſonſt der Held in der gerechten Sache des Vaterlandes aufſammelt, und mit den Waffen in der Hand die Ruhe der Völker befeſtiget. Eines, wie das andere gehört mit zu dieſer beſten unter allen möglichen Welten. —

Witzig muß Ihnen wohl der Einfall S. 49. geſchienen haben: „Man ſchlug ſich mit Oeſter„reich, ſo oft man Langeweile hatte,“ aber wahr iſt er nicht; der Erfolg von beinahe allen mit Oeſterreich geführten Kriegen hat es bewieſen, daß ſich ſeine Nachbarn nicht für die Langeweile geſchlagen haben. Sie müſſen m. H., die ehemalige Stärke des Erzhauſes, die, wenn ſie auch nicht die gegenwärtige erreicht, nach dem damaligen Verhältniß der Staaten doch immer ſehr wichtig geweſen iſt, überaus wenig kennen, da Sie glauben, daß andere Staaten Oeſterreich wie ein Kind behandelt, und, in der erſten beſten Anwandlung einer üblen Laune, ſich zum Zeitvertreibe an demſelben gerieben hätten. Aber was ſchadets, wenn Sie gegen die ganze öſterreichiſche Macht eine Sottiſe ſagen, wenn Sie die Ferdinanden, Leopolden, Karln und Thereſien als ſo viele ſchwache Regenten vorſtellen, mit denen der Staatsrath von innen, und Nachbarn von auſſen, nach Herzensluſt, blinde Kuh ſpielten?

Genug,

Genug, daß ſie dadurch, nach dem chimäriſchen Ideal, das Sie Sich gemacht haben, den Ruhm der gegenwärtigen Verfaſſung überhaupt, und die Ehre eines großen Feldherrn insbeſondere zu erhöhen, überzeugt ſind.

„Nur Laſcy'n gelang es, die Oeſterreicher in Reſpect zu ſetzen; man fängt an, um die Höhle des Löwens mit leiſern Schritten herumzuſchleichen, und eben dadurch baute Laſcy jedem raſchen Krieger vor, indem er es den Nachbarn fühlen machte, daß unſre Heere gegen jeden Anfall in vorbereiteter Sicherheit ſtünden. Heil dem Manne! Seine Arbeit iſt die Arbeit des größten Menſchenfreundes.“ Recht ſo, Herr Friedel! Heil dem Manne! Mögen jene Reihen von Bergen, welche die Narur längſt dem Elbeflaß von Arnau bis Königsgräz angelegt hat; Heil dem Manne! mögen alle Höhlen und Schlunde des Rieſengebirges, und alle aus- und einſpringende Winkel Ihres befeſtigten Amphitheaters, durch tauſendfaches Echo wiederholen. Aber auch Heil dem Manne! ruft Baiern, Sachſen Pfalz, und der größte Theil des römiſchen Reichs. Heil ihm Der ohne alle Rückſicht auf eigene Vortheile es großmüthig auf ſich genommen hatte, dem Löwen noch zu rechter Zeit die ſchon halb verſchlungene Beute zu entreiſſen. Heil dem Manne! der ihn in ſeine Schlupfhöhle gewieſen, und durch ſeine bloſſe Gegenwart geboten hat, nicht ferner herum zu ſchweifen tanquam Leo rugiens quærens quem devoret. Uebrigens ſcheinen Sie mir mit der Naturgeſchichte der Löwen noch wenig bekannt zu ſeyn: der wahre Löwe befeſtiget ſeine Höhle nicht. — Hat es mit dem Böhmiſchen Löwen hierinſ eine Ausnahme: ſo muß er eine eigene Species von europäiſchen Löwen ſeyn.

Den Vorwurf, denn man dem Feldmarſchall Laſcy gemacht, daß er den Handel mit Offiziersſtellen begünſtigt, und den Chargeuverkauf in der Armee auf eine Zeitlang geſetzmäſſig erlaubt hat, haben Sie S. 50. u. f. nicht nur abzulehnen, ſondern — wer ſollte es glauben? — dem Helden Ihrer Lobrede ſelbſt das Verdienſt des Vorſichtigen daraus zu erkämpfen gewußt. Sie gehen damit auf eine ganz unerwartete Weiſe zu Werke, in dem Sie uns zuerſt ſagen:

„Die Arme war mit alten Offiziers überladen.“ Ueberladen? Mit alten Offiziers? Ja denn, wenn man des Zeugs zu viel hat, iſt es freilich Zeit, daß der Reformator aus Ausmerzen denkt. Von alten Eichen ſagt man zwar: wenn ſie nicht nähren, ſo ehren ſie doch — Allein der ökonomiſche Haushälter nimmt hierauf keine Rückſicht, er weis, daß alte abgelebte Stämme faſt noch weniger, als junge geile Auswüchſe taugen: dieſe müſſen beſchnitten, und jene ohne Gnade niedergefällt, und aus dem Wege geräumt werden. Dieſes Gleichniß dürfte ſo ziemlich das Ihrige ſeyn: nur Schade, daß es auf allen Seiten ganz ſpektakelmäßig hinkt. — So lange nur ein Schatten vom Militär auf Gottes lieben Erdboden exeſtirt, hat man, ſo viel ich weiß, es noch nie einem Kriegsheere zum Vorwurf gemacht, daß es der alten, verſuchten Krieger zu viel habe. Ich will nicht weit ausholen, um znzeigen, daß die Stärke der Griechen, Römer, Deutſchen und Gallier jederzeit in der größern Anzahl ihrer verſuchten alten Kriegsleute beſtanden; ſelbſt die Schwärme der Wilden, die Irokeſen und Eskimos kennen den Vorzug der Veteranen: dieſes gilt vornehmlich in Betrachtung der Anführer der großen und kleinen Abtheilungen eines Heeres, oder, wie wir ſie nennen, der

Offi-

Offiziers. — Es iſt bekannt genug, mit welchem Eifer und Sorgfalt Eugen über ſeine alten Offiziers, und die unter dem Harniſch grau gewordenen Kriegsleute, als über das vornehmſte Kleinod ſeines kleinen Kriegsheeres gehalten hatte. Dieſe braven Leute waren es, die bei ſeinen ſo ſchwachen Armeen, mit welchen er andere an Menſchenzahl ihm weit überlegene beſiegte, das, was ihnen an der Anzahl fehlte, durch innere Güte erſetzten; mit ihnen gieng er den zahlreichſten Haufen der Ottmanen, mit ihnen den oft dreimal ſtärkern Kriegsheeren, ob ſie gleich Catinats und Vendome an ihrer Spitze hatten, entgegen. Sah' und ſchlug ſie. Wiſſen Sie denn von allem dieſen gar nichts? Muß man Ihnen, wie einem Anfänger die Data Ihrer eigenen Vaterländiſchen Geſchichte noch vorkauen? Sie ſind in Berlin geweſen, m. H., haben, wie Sie ſagen, unter uns gewandelt, und wiſſen nicht, wie ſehr der große König, den alle europäiſche Kriegsheere als Kenner und Meiſter verehren, über ſeine alten Offiziers hält? Wie ſchätzbar ſie ihm ſind? Weil er aus Erfahrung und Grundſätzen überzeugt iſt, daß ſie der Kern der Kriegsmacht ſind, und daß kein Ueberfluß in der Welt weniger ſchädlich, und mehr wünſchenswerth ſeyn würde, als ein Ueberfluß an ſolchen Männern in der Armee, der aber leider, nur ſelten ſtatt findet. Wie es gekommen, daß ihre Armeen unglücklicherweiſe damit überladen geweſen, ſehe ich nicht ein: denn der ſiebenjährige Krieg muß ſie ſo, wie anderwärts, ziemlich dünne gemacht haben. Ob übrigens von einer mit alten Offiziers überladenen Armee von 50000 Mann, wenn es nur erſt zum Treffen kommt, nicht mehr zu erwarten ſtehen, als von einer andern von 100000, der es daran mangelt, wenn ſie auch durch und

durch

durch vom Chef bis auf den Trommelſchläger aus lauter Seiltänzern beſtünde — kann wohl bei Kennern des Dienſtes keine Frage mehr ſeyn.

Sie ſind alſo, m. H., nicht recht bei Troſte geweſen, als Sie einen ſo unedlen, des verdienten Lasey ſo unwürdigen Bewegungsgrund ſeines Betragens niedergeſchrieben haben; man muß entweder glauben, daß eine außerordentliche Sucht Paradoxe aufzuſtürzen, und Ungereimtheiten in einem ſchönen Lichte zu zeigen, Sie dazu verleitet, oder daß Sie die Abſicht hatten, bei all' dem Schönen und Großen, das Sie vom Lasey ſagen, auf dieſen Feldherrn eine verſteckte Satyre zu ſchreiben — Ihn einer Armee ſich der gedienten Offiziers zu entledigen, indem man ihnen auf der einen Seite, wenn ſie nicht weichen wollen, mit der Chicane droht, und auf der andern ſie durch den aufgeſtellten Köder des Chargenhandels auf eine gute Art von ihrem Poſten verdrängt, heißt wohl nichts anders, als ein Kriegsheer ſeiner beſten Spannkräfte berauben, und, bei allen übrigen blendenden Vorzügen, es, ſo viel möglich, entnerven wollen. Könnte man ſich vorſtellen, daß die neue Reforme des öſterreichiſchen Kriegsdienſtes nach ſo unrichtigen Grundſätzen befolgt worden ſey, ſo würde ich mir die Stellung ihrer Armee im J. 1778. nicht bloß aus dem Widerwillen Thereſiens gegen alle das auflodernde Kriegsfeuer noch mehr entzündende Gefechte, ſondern auch daraus erklären, daß man den neu eingekauften Offiziers, und Commandeurs erſt Gelegenheit verſchaffen wollen, hinter einer ſichern Bruſtwehre die Feinde durch das Fernrohr kennen zu lernen, und ſich allmählich an ihren Anblick zu gewöhnen.

„Es war alſo, nach Ihrer Meynung, wirklich politiſches Principium, den alten Offizieren

die Freiheit zu laſſen, ihre Chargen verkaufen zu dürfen.“ Um die Sache recht zu karakteriſiren, hätten Sie ſagen ſollen, politiſch ökonomiſches Principium: denn unter den durch den geſetzmäßigen Chargenhandel erreichten drei vortheilhaften Endzweken, rechnen Sie uns zuerſt dieſen vor; „daß der Staat der Verbindlichkeit dadurch entledigt wurde, dem Offizier, der ohnehinn nur noch wenige Jahre Dienſte leiſten konnte, einen Gnadengehalt zu geben: indem man ihm im Voraus Gelegenheit verſchafte, durch dieſen Handel ein Kapital zu erwerben, und ſich ſelbſt zu verſorgen — das heißt mit andern Worten: um dem Staate die ihm obliegenden Penſionen zu erſparen, hat man das Kriegsheer in einen Jahrmarkt verwandelt, den Dienſt in üblen Ruf gebracht, und, indem man dem einen Gelegenheit ſich ſelbſt zu verſorgen verſchafte, oder ſolche durch allerlei Wege aufzwang, tauſenden ihrer Hintermänner Rang und Brod, worauf ſie vermöge lang geleiſteter Dienſte Anſpruch hatten, auf viele Jahre geraubt; Fleiß und Dienſteifer erſtickt, und auf dieſe Weiſe einen Theil der Armee mit Misvergnügten, den andern mit Neulingen und unerfahrnen Menſchen beſetzt — Dieß wäre alſo der erſte wichtige Vortheil, den der Staat, wie Sie meynen, von den in der Armee errichteten Kaufbuden gezogen hätte: und der Zweite?

„Dadurch, daß der alte Offizier ſeine Charge verkaufte, verlohr Lascy zwar einen gedienten braven Mann; aber er hatte auch auf einer andern Seite einen Antagoniſten weniger.“ — Feldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident, commandirender General en Chef — und auf der andern Seite die Furcht vor untergebene, ſubalterne Antagoniſten — wie reimt ſich das mit dem großen Grundpfeiler der Diſciplin, auf dem Lascy

das

das neue Kriegsgebäude aufgeführt haben ſoll? In einer gut diſciplinirten Armee kann es, meines Erachtens, keine Antagoniſten haben, die der commandirende Feldherr, um in ſeinen Einrichtungen und Verordnungen nicht gehindert zu werden, erſt aus der Armee ſchaffen müßte. — Es iſt aber ſchon an ſich ſelbſt ſehr unwahrſcheinlich, daß Lascy, wenn ſonſt ſeine Reforme, wie man doch vorausſetzen muß, ein ächtes militäriſches Gepräge hatte, wenn wirkliche Vortheile für den Dienſt daraus zu erſehen waren, an alten Offizieren, die ſich doch auch ein bisgen aufs Handwerk verſtehen mußten, Gegner ſollte gefunden haben; wenn es ja deren welche gegeben, und vielleicht noch giebt; ſo müſſen ſie vermuthlich nicht unter den Subalternen, Capitains, Staabsoffizieren, ſondern vornehmlich unter den Generalen von jedem Range aufgeſucht werden: da nun die Generalswürden, ſo viel ich weis, in ihrer Armee nicht verſteigert worden ſind, ſo würde Lascy auf erwähnte Art nur ſehr unvollkommen ſeinen Endzweck erreicht, die kleinen Antagoniſten zwar entfernt, die großen aber, die zu entfernen nicht in ſeiner Gewalt ſtand, auch wider ſeinen Willen haben beibehalten müſſen.

Der dritte Vortheil, den Sie angaben, iſt vollends kindiſch. „Der junge Offizier, heißt es „S. 51. der in des alten Stelle eintrat, war „ganz Enthuſiaſt für den Geiſt desjenigen, durch „deſſen Fürſorge, und Vermittelung er, mit „Beihülfe ſeiner Börſe, in ſeinen Poſten einge„ſetzt ward. Dieſer war nicht nur der eifrigſte „Beförderer jeder Umſchmelzung, ſondern er „war auch der Mann, aus dem in der Folgezeit, „weil er mehrere Bildung in ſeiner Jugend er„halten hatte, ein, von mehr, als einer Seite, „brauchbarer Offizier gezogen werden konnte."

Welch'

Welch' eine Meinung, m. H., müſſen Sie von Ihren Leſern haben, wenn Sie glauben können, daß ſie all' das Zeug ohne Achſelzucken leſen werden? Man weiß es zu gut, und ihre eigene Offiziers haben uns davon belehrt, wie es ein junger Geck anfängt, wenn er einmal eine Offiziersſtelle, oder Compagnie erkauft, und zugleich, nach der damaligen Einrichtung, den Vortheil negozirt hatte, bei hinreichendem Vermögen allemal einen Pas dergeſtalt zu überſpringen, daß der eingekaufte Capitain ſogleich zur Obriſtlieutenantsſtelle; der eingekaufte Major aber zum Platz eines Obriſten, und Regimentscommendanten, per ſaltum, gelangen konnte: man weiß es, daß dieſe Neulinge nicht ſowohl für den Geiſt des Lascy, als für ihre weitetere Beförderung durch Beihülfe ihrer Börſe, für Liebe und Wein, für Tanzſäle und Spieltiſche Enthuſiaſten; dagegen für den Dienſt, wenn man es ihnen nicht recht bequem macht, gänzlich verlohren ſind. Indeſſen wiſſen ſie durch Feten, die ſie ihren Kameraden und Vorgeſetzten geben, allenfalls auch durch Geldvorſchüße an die letztern, durch artige Toilettengeſchenke und dergleichen — denn Klimpern gehört hier vorzüglich zum Handwerke — nicht nur alle Bequemlichkeiten und Nachſicht im Dienſte ſich zu verſchaffen, ſondern auch in mehr als einer Betrachtung ſich unentbehrlich zu machen. Auf dieſen Roſenwegen eilen ſie nunmehr mit ſtarken Schritten der Generalsſtelle entgegen, und denn — iſt das Kriegsheer ganz vortreflich verſorgt. Aber vorausgeſetzt und nicht zugegeben, daß aus einem ſolchen Lascyſchen Enthuſiaſten, wie Sie die Eingekauften ſelbſt nennen, in der Folgezeit noch ein brauchbarer Offizier gezogen werden dürfte, iſt es nicht der ſchimpflichſte Vorwurf, den Sie gegen den Karakter dieſes Reformators

formators, und die Güte ſeines Syſtems anbringen konnten, wenn Sie S. 52. ſagen, daß Lascy ohne dieſe Fineſſe, das iſt, ohne die alten Offiziere zur Abdankung vermittelſt des Chargenhaushandels verleitet, und dagegen ſeine angelockten Kreaturen an deren Stelle in der Armee eingeſchoben zu haben, nie ſo ſchnelle und glückliche Fortſchritte machen können, weil es eben dieſe Enthuſiaſten und Grünſchnäbel waren, die ſich als die eifrigſten Beförderer, bei der durch den Kriegsminiſter unternommenen Umſchmelzung des Kriegsheeres, bewieſen haben. — Ob Ihnen, m. H., Lascy großen Dank wiſſen wird, daß Sie ihn ſo allerliebſt bei dem Kriegsheere empfohlen haben?

Ganz anders hat uns der erhabene Verf. der militäriſchen Vorurtheile S. 125. die Abſichten, und Bewegungsgründe bei dem verſtatteten Chargenverkaufe vorgeſtellt. Wir ſehen daraus, daß die öſterreichiſchen Schriftſteller über die neuen Einrichtungen ſich ſo ſehr widerſprechen, daß man nicht weiß, was, und wie viel man davon glauben ſoll. — Nach dem Bericht des jetzt erwähnten Verfaſſers, dem man wohl etwas mehr, als Ihnen zutrauen dürfte, nicht weil er Prinz, ſondern weil er General von der Armee iſt, war es keinem Offizier, der auf dem Punkt geſtanden Penſion zu erhalten, erlaubt, ſeine Charge zu verkaufen. Er ſieht das Verkaufen der Offizierſtellen als ein Mittel an, das Kriegsheer von Leuten zu reinigen, deren Aufführung nicht die beſte, die erworbene Ehre mittelmäßig, und die Ungeſchicklichkeit erwieſen iſt Oder wie er S. 123. ſich ausdrückt: als ein Mittel, ſchlechte Offiziers los zu werden, die zu gut gedient haben, als daß man ſie wegjagen könnte, und zu ſchlecht, um ſie befördern zu können." Sein deutſcher

Ueber=

Ueberſetzer Herr v. Brenkenhof hat hierüber eine gründliche, und ſeinen Einſichten in das Weſentliche des Dienſtes würdige Anmerkung gemacht; und man muß geſtehen, daß auch durch die Wendung, die der Verfaſſer der militäriſchen Vorurtheile hier genommen, um den öſterreichiſchen Militärmarkt in einem etwas erträglichern Lichte zu zeigen, nichts gewonnen, und das Mittel um nichts beſſer, ja wohl noch ſchlimmer, als ſelbſt die Krankheit iſt: denn jeder Einſchub, und beſonders der Einkauf fremder, unerfahrner Jünglinge macht Misvergnügen, das Misvergnügen aber ſpannt unmerklich die Triebfedern des Dienſteifers ab, und beeinträchtiget das Ganze durch das allmählich vernachläßigte Detail. Wie dem ſeyn mag: ſo wird doch durch dieſen Plan nicht unmittelbar darauf angetragen, verdiente tapfere Krieger aus der Armee zu ſchaffen, und dem verdienſtvollen Feldmarſchall Lascy der Verdruß erſpart, bei Kennern, wegen der Fineſſen, und niedrigen Abſichten, die Sie ihm aufbürden, für einen nicht allzu glücklichen Reformator des Kriegsweſens gehalten zu werden. Sie glauben zwar ſich gegen alle Einwürfe durch die Einſchränkung zu verwahren, daß dieſer Kriegsminiſter, nachdem er nur erſt ſeine Abſichten erreicht hatte, ſelbſt der erſte geweſen, der gegen den Chargenhandel geeifert habe. Allein gerade durch dieſen Zug haben Sie das Gemählde Ihres Helden, indem Sie ihm die letzte Hand geben wollten, gänzlich verunſtaltet. Bis hieher hatten Sie uns den Präſidenten nur als ſchwach in dieſem Theile ſeines Reformationsplans gezeigt; jetzt ſtellen Sie ihn auch als veränderlich in ſeinen Entſchließungen und Unternehmungen vor. Wir ſehen ihn, wie er ſelbſt gegen das eifert, was er kurz vorher begünſtiget, und mit Nachdrucke

betrie-

betrieben; die Käufer abweiſet, die er durch den öffentlichen, und gleichſam geſetzmäßigen Ausruf der aus freier Hand zu verkaufenden Chargen herbeigelockt; mit einem Worte: die Kaufbude verſchließt, die er, wie Sie behaupten, zum Beſten des Aerarii, und zum Vortheil des Dienſtes mit eben ſo vielem Glücke, als Fineſſe eröfnet hatte — Zugegeben, daß nunmehr die Antagoniſten des neuen Syſtems entfernt, und dagegen die Enthuſiaſten für den Geiſt ſeiner Reformation in der Armee vollzählig gemacht ſind; wird der Fall, wo dem Staate Penſionen erſpart werden können, nicht öfters eintreten? Iſt hierzu das Mittel des Chargenverkaufs ohne Nachtheil der Armee gebraucht worden; hat man dadurch keine unwürdige Sujets eingeſchleppt; iſt es gleichviel, wie viel tauſend wackere Männer, die auf das verkaufte Brod warteten, vor den Kopf geſtoſſen wurden, warum ſollte man nicht, nach wie vor, damit fortfahren? Hat es aber den Ruhm des Dienſtes geſchwächt; iſt es eine in der Armee nie verſiegende Quelle des Misvergnügens geworden, warum nahm ein Reformator von ſo vieler Einſicht jemals ſeine Zuflucht dahin?

Alle dieſe Folgerungen fließen von ſelbſt aus Ihren eigenen Prämiſſen; ich habe keine Data fingirt; ſondern aus denen, die Sie uns angegeben, jene Schlußſätze gezogen, die jedermann, wenn er auch noch ſo wenig vom Kriegsdienſte verſtünde, ſogleich einfallen müſſen. Uebrigens bekümmert es mich eben ſo wenig, wie viel, und wie hoch bei ihnen die Militärplätze verkauft, als wie hoch, nach dem holländiſchen Tariff, die Glieder des im Kriege verſtümmelten Soldaten veraütet werden — das Inconſequente in Ihrem Raiſonnement aufzudecken, war meine vornehmſte Abſicht.

Im

Im Sechſten Briefe wiſſen Sie ſich viel damit, den Staatsperücken Ihrer Excellenzen im Hofkriegsrathe Höhn zu ſprechen, und zugleich unter dieſen Perücken den ſchielenden Ausfall auf die ehmalige Regierungsform der öſterreichiſchen Monarchen zu verſtecken, die die Schwachheit hatten, Tintenklecker zu ſprechenden Gliedern dieſes Raths zu machen. Ob nun dieſe, nach Ihrem Ausdrucke S. 53 von Parfüm triefende Staatsperücken weiter kein Verdienſt hatten, als den Hirnkaſten eines Tintenkleckers zu bedecken, ob es Ihren Staatsexcellenzen am erforderlichen Menſchenverſtande gefehlt, um über die in Frage kommende Operationsplane ein Wort mit zu ſprechen? überlaſſe ich Ihnen zu verantworten: daß es aber Laſey'n aufbehalten geweſen, ausſchließungsweiſe den Schaden Josephs zu heilen, und den Mängeln, die ſelbſt im Innern dieſes Conſeils herrſchten, abzuhelfen; iſt wieder ein ſo gewaltiger Panegyriſtendampf, daß der gute Feldmarſchall darüber erſticken möchte: weil er es ſelbſt zu gut weiß, daß zu einer Zeit, da er von der auf ihn wartenden Würde eines Hofkriegsrathspräſidenten noch nicht träumen konnte, Daun ſchon die Verbeſſerungsentwürfe wegen dieſes Conſeils dem Hofe vorgelegt, und alles in die Wege geleitet hatte, demſelben zum Beſten des Staats diejenige Geſtalt zu verſchaffen, die es nach gerade erhalten hat. Indeſſen ſcheint Ihr Hofkriegsrath mit oder ohne Allongeperücken, nach wie vor, ein langweiliges Weſen zu ſeyn, das ſich zu einer Verfaſſung, die, ihrer Natur nach, die größte Thätigkeit erfordert, nicht allzu wohl ſchickt: auch ſind die Einwürfe wider den Nutzen des Hofkriegsraths dadurch, daß man dieſes Conſilium ins Hauptquartier der Armee verlegt, noch lange nicht gehoben: denn

im

in welchem Hauptquartier ſoll es ſich befinden, wenn die Armeen zu gleicher Zeit am Rhein, am Po, an der Donau u. ſ. w. operiren müſſen? Die Fälle waren da, und werden ſo oft wieder kommen, als Oeſterreich durch ſeine Vergrößerungsplane zu weit verſucht werden dürfte. Und wozu endlich ein Rath an der Spitze der Armeen, der aus ſo viel verſchiedenen Meynungen, als Köpfen beſteht? Wozu die vielen Köche im Hauptquartier, als um den commandirenden Generalen die Suppe zu verſalzen? So urtheilen, werden Sie ſagen, Leute, denen ihr König Hofkriegsrath, und alles iſt — und, mögen Sie hinzuſetzen, die ſtolz darauf ſind, und keinem andern Staate ſeine ſchönſten Einrichtungen beneiden.

S. 56. da Sie Ihre auf die Verdienſte eines Laſcy, der wahrſcheinlich einen ſolchen Biographen und Panegyriſten verbitten durfte, eben nicht zu glücklich gerathene Lobrede mit den Epiphonem beſchließen, „daß er für Oeſterreich mehr noch iſt, als zu ſeiner Zeit Ariſtides den Griechen war,“ — haben Sie mich mit Ihren Ariſtides gewaltig überraſcht. Wie Daun zu dem Beinamen des Fabius gekommen, läßt ſich aus der entfernten Aehnlichkeit, die er mit dem römiſchen Cunctator zu haben ſchien, noch einigermaßen errathen: denn ſo verſchieden auch das Zaudern des römiſchen und deutſchen Feldherrn, in Abſicht der Veranlaſſungen, und der Erfolge geweſen, ſo zauderten doch beide, und da man es in Fällen, wo es Dichtern, Rednern und Innſchriften Verfaſſern auf Beinamen ankommt, nicht ſo genau nimmt, ſo ſah' man es wohl ein, warum der römiſche Fabius ſeinen Namen zur Inſcription des deutſchen hergeben mußte. Aber worin das Tertium Comparationis zwiſchen Laſcy und Ariſtides liegt, warum jener Oeſterreich

noch mehr, als dieſer den Griechen war? iſt für das Leſepublikum eine überaus ſchwere Aufgabe.

Der Sohn des Lyſimachus iſt als eine vorzüglich gute Magiſtratsperſon, und in der Reihe der athenienſiſchen Archonten mehr wegen ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe, als von ſeinen kriegeriſchen Thaten unter den Feldherren bekannt. Es mag immer ſeyn, daß auch vom Laſcy auffallende Data dieſer ſtillen heroiſchen Tugend vorhanden ſind, auf deren Grund Sie Ihre Parallele gebaut haben; man hätte ſie aber erzählen müſſen, weil von ſo mancherlei Leſern nicht wohl gefordert werden kann, daß ihnen alle europäiſche Feldmarſchälle mit ihren großen und kleinen Attributen bekannt ſeyn ſollen. Dasjenige, was Sie uns von dem Betragen dieſes Kriegsminiſters bei dem Chargenhandel zu melden beliebten, dürfte wohl weder den alten Offizieren, die ihre Stellen verkauft, noch weniger aber denen, die durch dieſen Handel in ihrer Beförderung zurückgeſetzt wurden, hinreichend ſcheinen, in ihm noch mehr, als einen Ariſtides zu finden. Laſſen Sie uns indeſſen, weil wir einmal dabei ſind, einige Hauptzüge in dem Gemälde des Griechen, wie es uns Plutarch, Theophraſt und Diodor ſkizzirt haben, näher betrachten, und, wo möglich, die Vergleichungspunkte auffinden, in denen Laſcy und Ariſtides zuſammen treffen könnten.

Ariſtides und Themiſtokles waren erklärte Rivalen, die ſich unaufhörlich über das Staatsintereſſe zankten, und aus lauter Patriotismus dergeſtalt einander widerſprachen, daß ſelbſt der ſogenannte Gerechte eines Tages in der Hitze des Streits ſich einem dem Staate ſehr vortheilhaften Vorſchlage widerſetzte. Er bereuete es hinterher, und ſagte zu ſeinen Freunden an der

Tafel: Gewiß, ich weiß nicht, ob die Republik nicht klüger daran thäte, beide erſäufen, den Themiſtokles und mich; zur Strafe, daß wir ſo oft ohne Grund, und zum Präjudiz des Vaterlandes einander widerſprechen. — Laſcy hatte Antagoniſten, wie Sie ſagen; allein dieſe waren ſo unbedeutend, daß man nicht brauchte Ariſtides, ſondern nur Hofkriegsrathspräſident und commandirender Feldherr zu ſeyn, um ſie alle ſammt und ſonders mit einem Hauche zu zernichten. Ob er etwa unter den Großen Themiſtokleſſe findet, mit denen er über das Staatsintereſſe oft im patriotiſchen Widerſpruche, und in jedem Falle Ariſtides iſt? davon haben Sie uns nichts geſagt.

Ariſtides ward nicht ſobald zum Generalſchatzmeiſter der Republik erwählt, als er ſeine unmittelbaren Vorfahren, und deren Vorgänger verklagte, daß ſie den Staat um große Summen weidlich geplündert hätten; er verwaltete dieſes Amt mit ſo vieler Uneigennützigkeit, daß er nicht einmal hinreichendes Vermögen zu ſeiner Beerdigung verließ. Der Staat war es, der den großen uneigennützigen Bürger auf öffentliche Koſten beerdigen, und ſeinen Töchtern aus den Geldern des Prytaneums eine Ausſteuer reichen ließ. Ganz Griechenland hatte über den Karakter dieſes Mannes nur eine Stimme, und überließ es ihm, alle Ländereien zu ſchätzen, und für jede der im allgemeinen Bunde begriffenen Städte, nach ſeiner Einſicht und Gerechtigkeit, die Auflage zur allgemeinen Kriegsſteuer zu beſtimmen. Dieſe Auflage war ſo mäßig, ſo billig und gerecht, daß man ſie allgemein das Glück von Griechenland nannte. — Fanden Sie, m. H., etwa hier einen Punkt, auf welchen Sie Ihre Vergleichung ſtützen konnten; ſo hätten Sie ihn anzeigen, und,

gleich=

gleichwie Plutarch den athenienſiſchen, Sie den öſterreichiſchen Ariſtides von dieſer glänzenden Seite uns bekannt machen ſollen; denn bis jezt iſt von dieſem Kriegsminiſter, außer ſeinem Verdienſt um eine ſchicklichere Einrichtung der Militärwirthſchaft, nichts ſo außerordentliches bekannt, das den großen Ruhm des griechiſchen Schatzmeiſters und Archonten aufwiegen könnte. Vielleicht übertraf er ihn in andern Kriegsverrichtungen als Feldherr? Laſſen Sie uns zwei der wichtigſten betrachten.

Als Datis der Perſer mit einer überlegenen Seemacht an den Küſten von Marathon erſchien: erwählten die Athenienſer, wie bekannt, zehn Feldherren mit der Verbindlichkeit, den Tag, als an jeden derſelben die Reihe kam, das Kriegsheer en Chef zu kommandiren. Allein da Ariſtides, als der zweite im Range, den Tag hatte, überließ er dem Miltiades, als demjenigen, der die meiſte Kriegserfahrung hatte, auf immer das Oberbefehlherrnamt, und gab dadurch allen übrigen athenienſiſchen Feldherren das große Beiſpiel, wie wahre patriotiſche Krieger, mit Hintanſetzung aller Rang- und Eiferſucht, nur allein die Vortheile des Vaterlandes vor Augen zu haben verpflichtet ſind. Ariſtides trug auch das Meiſte dazu bei, daß die Schlacht bei Marathon, ungeachtet der den Athenienſern weit überlegenen Feindesmacht, beſchloſſen, geliefert, und die Perſer von den Gränzen des Vaterlandes entfernt wurden. Ein gleiches geſchah durch ſeine Vorſtellung, die er dem Themiſtokles machte, bei Salamine. — Von allem dieſem ſcheint mir auf Ihre Parallele nichts anwendbar zu ſeyn. Der Fall hat zwar nie exiſtirt, wo Laſcy, gleich einem Ariſtides, aus Patriotismus das Kommando an einen andern mehr erfahrnen, oder bei

den Truppen beſſer accreditirten General hätte abtreten können — Vielleicht dürfte ſich auch kein Miltiades dazu finden — man kann aber tauſend gegen eins verwetten, daß weder er, noch ſonſt ein Feldherr unſrer Zeiten in dieſem Falle Ariſtideſſe ſeyn würden. Ferner findet ſich auch darin mehr Diſparität, als Aehnlichkeit zwiſchen den beiden Karakteren, daß Ariſtides, als Datis an die Küſten von Marathon kam, ſogleich ſeines Mitfeldherrn Miltiades Meynung geweſen: mit den Perſern zu ſchlagen. Dagegen Laſcy, als der König von Preuſſen im Jahr 1778. weit über den Gränzen in Böhmen erſchien, dem Kaiſer, wie man ſagt, gerade das Gegentheil angerathen habe. War es etwa hier, wo Sie glauben, das Laſcy den Oeſterreichern noch mehr, als jener den Griechen bei Marathon und Salamina geweſen? —

Vor der Schlacht bei Platäa, als die Perſer zum drittenmale in das attiſche Gebiet einfielen, ſcheint es faſt, als ob Ariſtides Verhalten gegen den Mardonius, mit dem Betragen ihres Feldmarſchalls bei König-Gräz die meiſte Aehnlichkeit hätte. So wie dieſer, um ſeine Stellung zu ſichern, nicht nur die Gebirge aufſuchte, ſondern auch Gebirge in Gebirgen verſchanzte: ſo lagerte ſich damals der athenienſiſche Feldherr, wie alle übrige Griechen, unter dem Befehle des Pauſanias an dem Fuße des Berges Citheron an ſteinigten unzugänglichen Oertern, die ſie noch über dies gegen jeden Angriff durch furchtbare Verſchanzungen deckten. Der Unterſchied liegt nur darin: daß die Griechen, die dieſe Stellung aus kindiſchem Aberglauben und Ehrfurcht für das Delphiſche Orakel erwählten, den über den Fluß Aſop vorrückenden Mardonius nicht ſobald erblickten, als ſie ihm ſogleich wie Männer entgegen

gen eilten, und einen der kompleteſten Siege, deren Griechenland gedenkt, über das an die 300000 Perſer ſtarke Kriegsheer erhielten: dagegen die Oeſterreicher, die 3 Monate lang den Anblick des Feindes ganz gelaſſen ertragen, und hinter unzugänglichen Verſchanzungen ſeinen freiwilligen Abzug in Sicherheit abwarten konnten, es in die Rechnung ihrer größten Siege bringen — nicht gefochten zu haben.

Dies ſind ohngefähr die ſolenneſten Auftritte, die uns die Geſchichte von Ariſtides als Feldherrn meldet: da ich aber in keinem derſelben eine zureichende Veranlaſſung zu Ihrer Parallele auffinden kann, und mir überhaupt nicht bekannt iſt, daß man Laſcy'n den Beinamen des Gerechten in öſterreichiſchen Staaten beigelegt hätte; ſo glaube ich, daß Sie mit eben dem Glücke jeden andern patriotiſchen Karakter aus dem Alterthum hätten ausheben, und zu Ihrer Vergleichung anwenden können. Indeſſen da es kein Epaminondas, kein Scipio, kurz kein eigentlicher Schlachtenlieferer, ſondern ein Mann mit Weisheitslorbern ſeyn mußte, ſo haben Sie es mit Ariſtides, unter allen möglichen, noch am beſten getroffen. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Schon in meinem fünften Briefe nahm ich mir die Freiheit, mein Herr, Ihre militäriſchen Kenntniſſe zu bezweifeln, und Sie höchſtens nur für ein wohltönendes Sprachrohr gewiſſer Genies gelten zu laſſen, die ſich alleweil aus den erſten Keimen entwickeln, viel auf ihre neuen Theorien ſich zu gute thun, und, während ſie einen neidiſchen, verächtlichen Blick auf die groſ-

 ſen

ſen Erfahrungen und Verdienſte der alten Krieger Thereſiens werfen, auf ihre Exercier- und Luſtlager, wie auf Feldſchlachten trotzen, ihre eingebildeten Vorzüge über jene der Welt vorpredigen, und im auszeichnenden Verſtande ſich Joſephs Krieger nennen. Daß dieſe jungen Montecuculi per Johann Friedel, tanquam Mandatarium ſprechen, bin ich durch Ihren ſiebenten Brief noch mehr überzeugt worden. Schade! Die guten Herren haben ſich am beſten adreſſirt, und ſie können, ihrem Gewiſſen unbeſchadet, das Geld wieder fordern, das ſie Ihnen für alle die militäriſchen Nonſenſe bezahlt haben.

„Offenherzig geſprochen, ſchreiben Sie S. 59 „an Ihren Freund, man kennt nirgends beſſer, „als bei uns Ihres großen Friedrichs Stärke „und Schwäche ſeiner Kriegskunſt. Er iſt ein „geſchickter Schlachtenlieferer, aber ein ſehr mittelmäßiger Belagerer. Jeder Operationsplan „bei Belagerungen liefert die auffallendſten Fehler, ſo wie im Gegentheil der Krieger ſelbſt „aus ſeinen verlornen Schlachten, noch große „Lehren für ſich abſtrahiren kann." Der letzte Satz ſoll wohl nur als Zugabe gelten, und in der Abſicht da ſtehen, den Unvorſichtigen mit dem Scheine von Unpartheilichkeit die Pille zu verſilbern, die ſie verſchlingen ſollen?

Sie kennen alſo genau unſers großen Friedrichs Stärke und Schwäche in der Kriegskunſt. — Seit wann, meine Herren, wenn ich fragen darf? Wie lange iſt es, daß Sie zu dieſer glücklichen Erkenntniß gekommen ſind? Vor dem ſiebenjährigen Kriege muß ſie noch eine Seltenheit, ja wohl gar eine Terra incognita für Ihre Feldherren ſowohl, als für den geſammten Hofkriegsrath geweſen ſeyn. Denn wußten Sie, daß er blos ein geſchickter Schlachtenlieferer,

aber

aber ein ſehr mittelmäßiger Belagerer iſt, warum legte man nicht früher Pleſſe und Thereſienſtädte an? Warum benahm man nicht dem Schlachtenlieferer ſeine ganze Stärke, indem man ihm auf das ſorgfältigſte auswich, jede Feldſchlacht vermied, bis ans Kinn ſich verſchanzte, und überall den Eingang in die öſterreichiſchen Provinzen, wo möglich, durch ein Bergopzoom deckte, vor dem ſein raſches Kriegsheer ſich morfondiren hätte müſſen? Dies ſind die Maximen, die einige Ihrer müßigen Theoretiker in der falſchen Vorausſetzung: daß des Königs Kriegskunſt nur im Schlachtenliefern beſtehe, ausgeheckt, und zu neuen Grundpfeilern ihrer künftigen Operationsplane gegen Preuſſen gemacht haben. Um nun die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung, und der daraus gefolgerten Sätze zu beweiſen; um Sich und Ihr ganzes Kriegsheer unaufhörlich zu täuſchen: ſtellen Sie das nichtsbedeutende Blendwerk von 1778 ohne Unterlaß auf — einen ärmlichen Feldzug, den man, ob er gleich erfahrnen Kriegern durch nichts, als Fatiguen und Diarrheen merkwürdig wurde, demungeachtet als ein Meiſterſtück der Taktik ausgeſchrien hat, dergleichen kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und — bis auf Morizen — noch in keines öſterreichiſchen Feldherrn Herz nicht gekommen iſt. — Ich werde in der Folge noch ein paar Worte darüber ſprechen; vor der Hand aber, mit Ihrer Genehmigung, nur bei dem mittelmäßigen Belagerer noch etwas verweilen.

„Jeder Operationsplan bei unſern Belagerungen liefert die auffallendſten Fehler.“ — Jede Zeile, die Johann Friedel über unſer Militär ſchreibt, iſt eine auffallende Lüge — Sie fordern Beweiſe, mein Herr, von dieſer Behauptung:

tung, und Sie thun wohl daran: aber ich kann ſie doch auch mit gleichem Rechte von der Ihrigen fordern? Das Publikum hat weder mich, noch Sie zum Dictator ernennt — wenn wir, als ungebetene Sachwalter im ſchriftſtelleriſchen Taumel unſre Feldherren, oder ſelbſt unſre Regenten, und ihr ganzes Miniſterium vor dem Richterſtuhle der Geſchichte anklagen oder vertheidigen wollen, ſo ruft uns eine öffentliche Stimme zu: beweiſet euren Satz! oder ihr werdet ſachfällig, und als Verläumder und Stümper auf all' eure Lebenszeit, zu leidigen Nachtwächtern in Klopſtocks Republik der Gelehrten verdammt. — Beweiſen Sie alſo Ihren Satz, legen Sie ohne alle Scheu die in jedem Operationsplane bei unſern Belagerungen vorkommende auffallende Fehler an den Tag, oder Sie entgehen vor Klopſtocks Minos und Rhadamantus Ihrem traurigen Schickſale nicht. Werden Sie über dieſen kleinen Scherz nicht verdrüßlich, lieber Friedel! Ich darf es ja auch nicht ſeyn, wenn Sie mir meinen guten Landesvater, der ſchon 43 Jahre unter den Königen von Europa mit Ehren dient, ſo oft es Ihnen einfällt, bis zum mittelmäßigen, ja wohl gar bis zum pigmäenmäßigen herabwürdigen. —

Aber im Ernſte, m. H., wo ſoll ich die Data nachſchlagen, die in der Belagerungskunde Ihre Vorzüge über uns beweiſen? Laſſen Sie uns in die Zeiten zurücke gehen, die wir erlebt haben. Des erſten Feldzugs von 1741. wodurch wir Meiſter aller Veſtungen von Schleſien geworden ſind, will ich gar nicht erwähnen. Jedes Kind in Schleſien weis das Sprüchelchen: daß der König Glogau im Schlafen, Brieg im Wachen, Breßlau im Lachen — oder mit der Ohrfeige — und Neiß im Krachen erhalten habe. —

Iſt

Iſt es an dem, daß die Preuſſen dieſe Plätze ohne große Mühe erobert, ſo iſt es auf der andern Seite klar, daß ſie die Oeſterreicher eben nicht, als die größten Meiſter in der Belagerungskunſt, vertheidiget haben; dies zeigte ſich ganz beſonders 1744. bei Prag, wo wir, ungeachtet der ſtarken Beſatzung, freilich meiſtens irreguläre Truppen, aber doch brave Krieger, die ſich unter Anführung und Leitung ihrer geſchickten Ingenieurs vertheidigen konnten, wider alles Vermuthen, bald fertig geworden ſind. Mit einem Worte, in jenem Zeitraume hatten wir eben nicht Urſache, Ihre überlegenen Kenntniſſe im Veſtungskriege zu bewundern. Sie lieſſen uns eben ſo viele Veſtungen erobern, als Sie uns Feldſchlachten zu gewinnen erlaubt hatten. Vermuthlich iſt es alſo im ſiebenjährigen Kriege geweſen, wo Ihnen der König ein blos mittelmäßiges Talent in dieſem Theile der Kriegskunſt zu verrathen ſchien.

Wir wollen mit Schweidnitz, dieſer Kokette des Kriegs, die ſo oft aus einer Hand in die andere gieng, den Anfang machen. Nadasdy eroberte dieſe Veſtung den 16. Nov. 1757. und Treskow riß ſie Thierheimen den 16. April 1758. wieder aus den Händen. — Faſt in eben ſo viel Zeit, als die Oeſterreicher von Eröffnung der Tranchéen davor zugebracht, nämlich vom 27. Oct. bis 12. Nov. wurden auch von uns — in 16 Tagen — alle Auſſenwerke ruinirt. Ob wir bei dieſer Geſchichte an Flintenſteinen, die die Oeſterreicher, im Taumel ihrer großen Freude über dieſe erſte Eroberung, uns vorzuzählen, und in ihrem Inventario der Welt mitzutheilen, nicht vergeſſen hatten, profitirt, oder verloren haben, iſt mir nicht ſo genau bekannt: daß aber die Anzahl der Kriegsgefangenen beinahe gleich ge-

weſen, und daß wir über unſer ſämmtliches Geſchütze, wovon ſie 6 Monate den uſum fructum gehabt, noch 26 Kanonen, und 25 Mortiers von den Ihrigen oben drein bekommen, davon kann ich Sie verſichern. Allein hierauf kommt es nicht an. Der große Unterſchied zwiſchen unſerer, und ihrer Belagerung war dieſer: daß, da Nadasdy über 24000 Mann ſtark geweſen, wir mit 5000 Mann Infanterie, 2 Mineurs Compagnien, und 22 Ingenieurs in eben der Zeit, und mit einem weit geringern Verluſt an Todten, und Verwundeten dieſes Unternehmen ausgeführt hatten. Sie wälzten zwar die Schuld ihres Verluſts auf die vielen Kranken in der Garniſon; aber ſie gewährten uns bei der Uebergabe deren nicht mehr als 1300 incluſive der dabei Commandirten; dagegen ſchickten wir 173 Offiziers, und an die viertehalb tauſend Mann, die friſch und geſund waren, als Kriegsgefangene nach Breslau. Wenn übrigens ihre Belagerung durch einen ſtärkern Aufwand an Menſchen — worin wir es ihnen, nach dem Verhältnis unſrer kleinen Volksmenge, freilich nicht gleich thun können — einen Vorzug über unſere erhält, ſo wird uns doch der verſtellte Sturm, der auf der Seite geſchah, wo die Oeſterreicher im vorhergehenden Jahre Breche geſchoſſen, und wodurch die getäuſchte Beſatzung von dem eigentlichen Sturm ab- und nach dem maskirten hingezogen wurde, wenigſtens bei Kennern für ein kleines Verdienſt gelten. Ich muß zugleich die Ehre haben, Ihnen zu melden: daß der mittelmäßige Belagerer, während der Arbeit, mit einem Bataillon ſeiner Garde ſelbſt in das Lager gekommen; die Tranchéen beſucht; und die Ausführung ſeiner eben ſo mittelmäſſigen Diſpoſitionen dem General Treskow, den er kurz vorher aus

der Kriegsgefangenſchaft ranzionirt, aufgetragen hatte.

Im Jahr 1761, gerieth Schweidnitz durch die vom Laudon den 30. Sept. in der Nacht veranſtaltete Eſcalade aufs neue in ihre Hände. Daß dieſes gut reußirte Wageſtück durch eine nur mittelmäßige Aufmerkſamkeit des Commendanten ſehr leicht hätte vereitelt werden können, wird ſelbſt in öſterreichiſchen Dienſten kein Mann vom Metier in Abrede ſtellen. Indeſſen gereicht es dem muntern, auf alle noch ſo kleine Vortheile, und Verhältniſſe des Krieges aufmerkſamen Feldherrn allerdings zum Ruhme, daß er ſo gut ſeinen Gegner gekannt, und aus deſſen Schwäche und Unvorſichtigkeit allen möglichen Nutzen zu ziehen gewußt hatte: Dolus an Virtus quis in hoſte requirat? Laudon ſelbſt war beſcheiden genug, unter allen ſeinen rühmlichen Thaten dieſen Erfolg ganz beſonders blos ſeinem guten Glücke zuzuſchreiben; und die Antilaudonianer in Wien waren unverſchämt genug, einen glücklichen Coup, wodurch Oeſterreich aufs neue einen der Hauptſchlüſſel von Schleſien in die Hände bekam — einen Kroatenſtreich zu nennen. Sie werden ihn alſo hoffentlich nicht unter die übrigen glänzenden Vorzüge Ihrer Belagerunskunde in Anſchlag bringen wollen. —

Etwas Luſtiges kann ich bei dieſer Gelegenheit nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Die honorable Plünderung der ſchweidnitzer Bürger ausgenommen, rühmten ſich die Oeſterreicher auch viele verdeckte Schätze in der Veſtung, und unter andern in einem geheimen Gewölbe drei verdeckte Wagen, auf welchen des Königs Feldequipage geladen war, gefunden zu haben. Mann ſollte glauben, daß hier von Darius Schätzen die Rede wäre: da es aber notoriſch, daß Friedrich nicht

wie-

wie die Könige der Perſer zu Felde zieht, und ſeine Feldequipaze eben nicht zu beneiden iſt, ſo bin ich überzeugt, daß ſich unſre Huſaren bei einem erbeuteten Kuchelwagen eines Ihrer jungen Obriſten, beſonders der eingekauften, weit beſſer, als Sie bei den Schätzen dieſes königlichen Feldgeräthes, müſſen befunden haben. Wahrlich, das bon mot, womit die Fruchtweiber in Paris dem Grafen von Falkenſtein, indem ſie den Saum ſeines Kleides küßten, ihr Kompliment machten, dürfte hier, vielleicht mit noch mehrerm Grunde, auf den Markgrafen von Brandenburg angewandt werden: Glücklich iſt das Volk, das dieſem Herrn ſeine Kleider und Feldgeräthe bezahlt. —

Die ſolideſte Beute, die die Oeſterreicher diesmal machten, war immer der bei Nacht und Nebel erbeutete Hauptſchlüſſel von Schleſien; wir lieſſen ihn aber eben nicht allzulange in ihren Händen, und hatten in dem darauf folgenden Jahre die Ehre, dieſen Schlüſſel — nicht etwa im Dunkeln der Nacht, ſondern am hellen Tage — durch eine der förmlichſten Belagerungen, ihnen wieder abzunehmen. Ich wünſchte hier einen Augenblick kein Vaſall des großen Königs zu ſein, um mit voller Unpartheilichkeit die auffallendſten Fehler in ſeinem Operationsplan bei dieſer Belagerung zu ſehen — Aber ſelbſt ſeine ſcharfſehendſten Feinde fanden ſie nicht: bewunderten jedes mit den Belagerungsabſichten ſo genau übereinſtimmende Manöver, wodurch eine uns weit überlegene Armee Schritt vor Schritt von ihrer Veſtung weggedrängt; in den Klüften und Defileen der Berge eingeſchloſſen; jeder zum Entſatz der Veſtung gemachte Verſuch vereitelt; und eine Veſtung, der ſie ſelbſt den möglichſten Grad der Vollkommenheit gegeben, die beinahe 12000 wackere Kriegsmänner unter einem tapfern

pfern, einſichtsvollen Guasco und Gribauval vertheidiget hatten, vor den Augen des ganzen Dauniſchen Kriegsheeres, auf das Aeußerſte gebracht wurde. Die Belagerung hatte freilich, da der König Urſache hat, ſeine Völker zu ſchonen, 63 Tage gedauret; aber dies ſind 63 Lorber für den unſterblichen Guasco: und 63 Beweiſe, daß ihm, und dem geſchickten Kriegsbaumeiſter Gribauval ein nur mittelmäßiger Belagerer dieſe Veſtung nie würde entriſſen haben. Erinnern Sie ſich dabei, daß das belagernde Corps weit ſchwächer, als die Beſatzung, und demohngeachtet alle Maasregeln ſo gut genommen waren, daß die aus beinahe 8000 tapfern Kriegern noch beſtehende Garniſon mit ihren Generals und Oberoffiziers keinen freien Abzug erhalten konnte, ſondern ſchlechterdings die Kriegsgefangenſchaft ſich mußte gefallen laſſen; da doch die Sieger von Kollin, ob ſie gleich über 80000 Mann ſtark waren, bei ihrem Einmarſch in die Laußnitz mit ein paar Bataillons in Zittau — freilich nur für die lange weile — kapitulirt; und, als ſie nachher vor den Thoren von Breslau ſtanden, der ſchwachen Beſatzung unter dem Gouverneur Leſtwitz einen freien Abzug mit allen Honneurs zugeſtanden hatten. Wahr iſt es, auch wir ließen, als Sieger bei Leuthen, die Liegnitzer Garniſon im Frieden ziehen; allein da die Berliner Wachparade mit Begleitung Ihrer Armee über die ſchleſiſchen Gränzen, und mit den uns zurückgelaſſenen 22000 Gäſten in Breslau vollauf zu thun hatte, ſo war diesmal die Complaiſance, die wir für ſie hatten, zu verzeihn.

Aber Ollmütz und Prag ſind doch unwiderlegbare Beweiſe, wie mittelmäßig die Kenntniſſe des Königs in der Belagerungskunſt ſind? Hier war es, wo man ihm nach Ihrer Idee, von

den Lorbern weggeriſſen, die er ſchon faſt um ſeine Heldenſchläfe zu winden gedachte. — Es würde, in Wahrheit, nicht vernünftiger Patriotismus, ſondern Wahnwitz ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß des Königs Abſicht geweſen: die Garniſon von Prag zu Kriegsgefangenen, und Ollmütz zu einem Place d'Armes für künftige Operationen von Mähren aus, zu machen; allerdings würde er den Prinz Karl von Lothringen, ſeinen lieben Vater und Oheim, ſamt ſeiner Suite von 45000 Combattenten, bei ſich in Berlin und Potsdam mit Vergnügen bedient haben; aber eben ſo thöricht iſt es, wenn man behaupten will: daß der König, um ſeine Abſichten auf Prag und Ollmütz zu erreichen, nicht die gehörigen Maasregeln ergriffen, und fehlerhafte Operationswürfe gemacht habe. Vauban und Cochorn würden ſich unter ähnlichen Umſtänden nicht anders benommen, und in dem einen Falle, nach einer verlohrnen Schlacht; in dem andern, nach einer durch Verrätherei verunglückten unentbehrlichen Convoi, es eben nicht weiter mit dieſen Belagerungen gebracht haben. Wenn im Kriege nicht alles gelingt: wer kann dafür? Les armes ſont journalieres — Prag iſt keine Veſtung: wenn aber eine zahlreiche Armee auf den unglücklichen Gedanken geräth, ſich darinn einzuſperren; ſo würde es Unſinn ſeyn, Laufgräben dagegen zu eröffnen, und Sturm zu laufen; das mögen diejenigen verſuchen, die ſich rühmen eine Volksmenge von 26 Millionen zu haben, wir haben nicht das Drittheil — Armuth ſchändet nicht — und müſſen daher ſo viel möglich damit haushalten. Der König wollte das nach Prag geflüchtete Kriegsheer durch Hunger zur Uebergabe nöthigen, und war — wie alle Welt weis — ziemlich nahe daran, ſeinen End-

zweck zu erreichen. In dieſer Abſicht ward, um Zeit zu gewinnen, das Bombardement gebraucht, und vornehmlich auf die in der Stadt befindlichen Vorrathshäuſer, und Beckereien gerichtet. Es iſt nicht ohne, daß in ſolchen Fällen der unſchuldige Bürger, der keine Waffen trägt, am meiſten zu bedauern iſt: aber kann auch der menſchenliebendſte Feldherr dieſes Unglück von ihm abwenden, wenn er nicht zu gleicher Zeit, da er den Bürger, der unter ſolchen Umſtänden dem Kriegsheere gleichſam zum Schilde dient, zu ſchonen bedacht iſt, letztern die beträchtlichſten Vortheile gegen ſich ſelbſt einräumen will? Prag zu bombardiren, allwo eine Armee von etlich und funfzigtauſend Mann, incluſive der Kranken und Verwundeten, eingeſchloſſen war, lohnte wohl noch der Mühe; und ich dächte, die Menſchenliebe des Feldherrn kann eher damit beſtehen, als wenn Zittau, Herrenſtadt und Neuſtadt um ein paar Bataillons willen in die Aſche gelegt werden — Ob aber unſre Werke und Batterien zweckmäßig geordnet, und die belagernden detaſchirten Corps in der Art aufgeſtellt worden ſind, daß es den Belagernden die Chaine zu ſprengen, und ſich durchzuſchlagen nicht wohl möglich geweſen: davon konnte ſich das in Prag garniſonirende Heer, bei ſo vielen mißlungenen Verſuchen, aus eigener Erfahrung überzeugen — Wahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daß wir noch ziemlich methodiſch, und ohne die auffallenſten Fehler in unſerem Operationsplane zu begehen, verfahren ſind: denn würde wohl der Prinz Karl von Lothringen, der unſtreitig einer der größten Ingenieurs ſeiner Zeit war, unſre Fehler nicht bemerkt, und den möglichſten Vortheil daraus gezogen haben? Dieß geſchah aber nicht; und nachdem verſchiedene Verſuche in dieſer Abſicht fruchtlos abgelaufen,

ſah

ſah' ſich die Armee in der traurigen Nothwendigkeit, ohne ferner etwas zu wagen, ihr Schickſal lediglich von der Operation des Dauniſchen Heeres abhangen zu laſſen. Wäre es den Oeſterreichern jemals ſo gut gekommen, eine Armee von 45000 Feuergewehren — ſo viel hatte der Prinz Karl Combattanten nach Ihrem eigenen Geſtändniſſe — dergeſtalt zu belagern, daß ſie ſich eine ſechswöchentliche Quarantaine bei Pferdefleiſch gefallen laſſen, und am Ende derſelben, wenn uns das Schickſal bei Kollin günſtig war, auf Gnade und Ungnad ergeben mußte — Was in aller Welt würden Sie uns nicht da von Ihrer Stärke in der Belagerungskunſt zu erzählen gewußt haben? Indeſſen machte der König doch einen Fehler bei dieſer Belagerung, der zu auffallend, aber auch für Friedrichs Herz ſo ſchön iſt, daß ich ihn ohnmöglich verſchweigen kann. Er ſetzte gleich Anfangs der Stadt zu wenig zu, wollte derſelben ſchonen, und weigerte ſich öfters mit der größten Rührung ſeines Gemüths, wenn ihm die Generale anlagen, einen größern Ernſt gegen Prag zu bezeigen; ohne dieſen Fehler würde er allem Anſehen nach damit fertig geworden ſeyn. Hätten Sie wohl, m. H., dieſe edle, große Empfindung bei einem Monarchen vermuthet, den einer Ihrer Schriftſteller unter die Timur-Lenks, und Gengischane zu rangiren die Güte gehabt hat?

Mit Ollmütz hatte es eine andere Beſchaffenheit. Dies war eine förmliche Belagerung: der König ließ daher der Stadt, ſo viel möglich, ſchonen, und das ſtärkſte Feuer auf die Mauern und Auſſenwerke richten; in welchen Zuſtand ſie durch die Wirkung unſrer Bätterien verſetzt worden ſind, beſagt ſelbſt das Diarium des geſchickten und tapfern Commendanten v.

Mar-

Marſchall. Im Jahre 1741. wurden wir Meiſter dieſes Platzes: er blieb 3 Monate in unſern Händen. Ob nun gleich, ſeit dieſer Zeit, die Werke ſtärker aufgeführt, vermehrt, erweitert, kurz, die Befeſtigung dieſes Orts um ein nahmhaftes verändert, und verbeſſert worden iſt; ſo werden Sie doch zugeben, daß ſelbſt einem mittelmäßigen Genie, das in der Kriegsbaukunſt nicht ganz unerfahren iſt, die Stärke und Schwäche eines Platzes, den es 3 Monate lang inne gehabt, mit allen Vortheilen und Nachtheilen der Environs hinreichend bekannt ſeyn mußte; hieraus folgt, meines Erachtens, ganz klar, daß der König, wenn Sie ihn nicht zum Schüler herabwürdigen wollen, dieſer Kenntnis zu Folge die Belagerung einzurichten, und zweckbefördernde Anſtalten in Abſicht des Erfolgs zu treffen im Stande war. Ich will unſre Berichte nicht nachſchreiben, ſondern verweiſe Sie auf das allerweil erwähnte Diarium des verdienſtvollen Vertheidigers dieſes Platzes, welches der k. k. Hof öffentlich bekannt machen laſſen. Bitten Sie ſich einmal von einem Manne, der das Handwerk beſſer, als Sie, verſteht, einen Kommentar über dieſes Tagebuch aus, und er wird Ihnen ſagen, ob der Belagerer gut, ſchlecht, oder mittelmäßig iſt, der es, bei der äußerſten Schonung des Volks, gegen eine mit allen Kriegserforderniſſen überflüßig verſehene Veſtung, die 10000 Mann, und einen Marſchall an ihrer Spitze, zu Vertheidigern, und zu mehrerer Unterſtützung ein Heer von 60000 Mann in der Nähe hatte, demohngeachtet ſo weit brachte, daß ſie, ohne den Zufall des coupirten Transports, ihrem traurigen Schickſal nicht entgangen ſeyn würde. Denn daß wir den 26. Junii 1758. bereits mit der Sappe bis unten an das Glacis gekommen; den 30.

die dritte Parallele formirt; noch den erſten Julii die Sappe weiter fortgeſezt, und in der Nacht von unſern Batterien in kurzer Zeit mehr als 4000 Kanonkugeln, 1000 Bomben und Haubitzen auf die ſchon gröſtentheils zerſtörte Werke abgeſchickt haben, und auf 22 Ruthen von der äuſſerſten Spitze des Winkels gekommen waren, iſt beinahe der wörtliche Inhalt ihrer eigenen Nachrichten. Noch 8 Tage, mein Beſter, und — die Schöne ſank dem mittelmäßigen Belagerer in die Arme.

Aber über Ollmütz wachte auch diesmals ſein alter Schutzgeiſt, der es ſchon im vorigen Jahrhunderte, da es eben keine ſtarke Veſtung war, zu einer glücklichen Veſtung gemacht hatte. Der ſchwediſche Torſtenſon hatte 1642. fünf Monate lang davor liegen müſſen, bis er ſie endlich den 14. Junii eingenommen. Die Schweden blieben im Beſitz dieſes Platzes bis zum Münſteriſchen Friedensſchluſſe, und die Kaiſerlichen hatten ihn von 1642 — 44. fünfmal, und allezeit vergeblich belagert, obgleich das leztemal die Arbeit 10 Monate gedauert hatte. Es iſt nicht genug, daß man ſagt, die Kunſt, feſte Plätze anzugreifen, wäre damals ſehr unbedeutend gegen das geweſen, was ſie heutiges Tages iſt: denn verhältnißmäßig iſt die Kunſt, Plätze zu befeſtigen, und zu vertheidigen gegen das, was ſie gegenwärtig iſt, eben ſo unbedeutend und armſelig geweſen. Kurz, Ollmütz ſchützte jetzt, wie damals, ſein gutes Glück; und durch die Verhinderung der zur Ausführung der Belagerung unentbehrlichen Convoi, ward es ſelbſt zu einer Zeit, da es ſchon ſeinen letzten Todeskampf kämpfte, noch glücklich errettet.

Dies ſind ohngefähr die vornehmſten Auftritte, wo unſer großer Schlachtenlieferer in

Ihren

Ihren Augen als ein ſehr mittelmäßiger Belagerer erſcheint. Dürft' ich wohl bitten, m. H., da wir einmal zu patriotiſch, und daher zu partheyiſch, zu kurzſichtig — oder wie Sie das nennen wollen — ſind, die auffallendſten Fehler in den Belagerungen unſers Königs gehörig einzuſehen, daß Sie, oder einige Ihrer jungen Gribauvals die Gefälligkeit haben wollten, uns — wie ich ſchon oben erwähnt — dieſe Fehler frei, und ohne allen Rückhalt zu entdecken. Friedrichen kann es freilich nicht mehr nutzen, er iſt zu alt dazu, um ſich beſſern zu wollen; aber ſein Nachfolger wird nicht ermangeln, Ihren Unterricht, bei ſich ereignender Gelegenheit, ſich zu Nutze zu machen. Wir ſind dagegen erbötig, die auffallendſten Vollkommenheiten Ihrer Feldherren, die bis jetzt Ihren eigenen Augen entgangen ſind, in einem ſo vortheilhaften Lichte zu zeigen, daß ſie Joſephen auf allen ſeinen Wegen und Stegen, zum Beſten leuchten ſollen.

Bisher, ich geſteh' es Ihnen, haben wir mit dem übrigen Europa, — Wien ausgenommen, — in dem Wahne geſtanden, daß unſer Monarch mit jedem Theile der Kriegskunſt gleich ſtark bekannt ſeyn müſſe: wir hatten uns aus ſeinen bisherigen Feldzügen den Begrif abgezogen, daß er nicht allein genau ſein Tempo zu faſſen wiſſe, wenn Schlachten zu liefern, oder zu vermeiden, Belagerungen vorzunehmen, oder aufzuheben ſind, ohne darum in ſeinem Hauptoperationsplane eine Lücke zu laſſen; ſondern auch, daß ihm verlohrne Schlachten, und aufgehobene Belagerungen anderwärts Provinzen und Städte geöffnet, und Schlachtfelder gewieſen, wo er mit doppeltem Ruhme ſeine unvergänglichen Siegeszeichen aufgeſtellt hatte: ſo ward ihm z. B. die Schlacht von Kollin durch Roßbach und Leuthen reichlich erſetzt: wir würden

ihm ohne jenen Fehler, wenn man anders das Unglück, ſeine richtig genommenen Maasregeln und Diſpoſitionen nicht genaueſt befolgt zu ſehen einen Fehler nennen kann, nicht in dem nachherigen großen Lichte geſehen haben. Für Prag gaben Sie ihm zu Ende des Feldzuges ganz Schleſien wieder zurück, und die Breslauiſche anſehnliche Garniſon obendrein. Der Verluſt des Transports bei Dohmiſtädtl wurde ihm durch Ihr Königgrätzer und andere Magazine doppelt erſtattet; und das Pulver, daß er bei Ollmütz verſchoſſen, haben ihm die Ruſſen bei Zorndorf bezahlt. Er wußte alſo zu belagern, und wußte Schlachten zu liefern. — Nur bei der einzigen mislungenen Belagerung von Ollmütz thun Sie die Augen ſo weit auf, um endlich einmal an dem großen Feldherrn — wie Sie glauben — eine Schwäche zu entdecken: verſchließen Sie dagegen bei den beiden regelmäſſigen Eroberungen von Schweidnitz bei der von Breslau, wo das vertheidigende Heer wirklich ſtärker, als das angreifende geweſen — bei dem feſten Lager von Bunzelwitz, und andern Vorfällen, um nur dieſes Feldherrn gleich ſtarkes Talent in den Befeſtigungskriege nicht bewundern zu dürfen.

Was giebt Ihnen denn aber, m. H., das Recht, unſern mittelmäſſigen Belagerer Hohn zu ſprechen? Haben Sie etwa in dieſem Theile der Kriegskunſt Ihre Ueberlegenheit uns fühlen laſſen? Wie? — Wo? — Wann? — Ich weis nur die einzige Eroberung von Schweidnitz durch Nadasdy im Jahr 1757, wo man wenigſtens ſagen kann: daß Sie belagert haben — denn Harſches Belagerung von Neiß 1758, ſo gut ſie auch angefangen war, artete — wie Sie ſelbſt wiſſen — ſammt der Blokade von Coſel bei der erſten Nachricht von der Ankunft des Königs in Schleſien,

in

in eine fauſſe Couche aus. Erinnern Sie ſich dabei: daß der König nicht als Sieger kam. Sie hatten alleweil über ihn bei Hochkirchen geſiegt, aber freilich ſo — wie nie ein Römer geſiegt hatte. Gegen Laudons Escalade 1761. und ſeine, im vorhergehenden Jahre, vier Tage nach Eröffnung der Trancheen durch Verrätherei und Lachetés der Garniſon gewiß nicht glorreiche Beſitznehmung von Glatz habe ich nichts einzuwenden — der Feldherr profitirt, ſo gut er kann, von jeder Gelegenheit, unbekümmert um die Quelle, woraus ſie entſpringt: aber dieſe beiden glücklichen Wageſtücke werden Sie uns doch wohl eben ſo wenig, als das Bombardement von Breslau und Coſel — zwei wahre Verſuche à la Trenk — oder die Eroberung von Peitz, das 40 Invaliden deckten, als Meiſterſtücke der Belagerungskunſt vorrechnen wollen, um uns zu überzeugen, wie viel Schritte Sie in dieſem Theile der Kriegskunſt voraus ſind? Dergleichen kleine Auftritte im Kriege, ſelbſt die Eroberung von Peitz, die ſo unbedeutend und komiſch, als Rabners Geſchichte des Dörflein Querlequitſch iſt, können in ihrer Art noch immer ein gewiſſes Verdienſt haben und dem Feldherrn Ehre machen: aber in der hier in Frage kommenden Sache beweiſen ſie nichts. Man hat allerdings in der öſterreichiſchen Armee vortrefliche Ingenieurs, Sappeurs, Mineurs, Artilleriſten, und alles, was Sie wollen. Sie verſtehn das Handwerk in ſeinem ganzen Umfange: allein ſo lange man Veſtungen nur durch ein vorübergehendes hitziges Bombardement, und allenfalls mit ein paar hundert auf gut Glück angelegten Bauernleitern emportiren will, und es darauf ankommen läßt, ob ſich ein D'O, ein Zaſtrow, oder eine verrätheriſche Garniſon finden möchte, die die Abſicht begünſtigen — ſo lange formiren alle dieſe

geſchickte, wackere Leute blos ein reſpektables Corps de Reſerve. Ich bin daher weit entfernt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und Ihre Feldherren nur für mittelmäſſige Belagerer zu halten: ich ſage vielmehr, daß ſie in Rückſicht auf uns, weder gut, noch mittelmäſſig, noch ſchlecht ſind, weil wir bis jetzt keine Gelegenheit hatten, ihr hervorſtechendes Talent in dieſem Fache der Krieswiſſenſchaft praktiſch kennen zu lernen.

Erlauben Sie nun mein Herr, daß ich, meinem Verſprechen zu Folge, auch ein paar Worte auf Ihr gründliches Raiſonnement über den Baieriſchen Erbfolgekrieg erwiedern darf. „Der König griff an, ſchreiben Sie S. 60. wir mußten uns alſo vertheidigen.“ Das iſt der alte Ton, in welchem Oeſterreich bisher den Urſprung aller ſeiner Kriege mit Preuſſen beſungen hatte. — Ich beſinne mich, daß Sie im ſiebenjährigen Kriege eine Art von Gaſſenhauer hatten, der gedruckt unter dem Volke, und bei der Armee herumgieng, wo jede Strophe ſich mit dem patriotiſchen Refrein endigte: Pruß iſt Aggreſſor ſonnenhelle — Dem Pöbel läßt man ſo etwas hingehen; aber von einem Manne, wie Sie, der auf Aufklärung und politiſche Kenntniſſe Anſpruch macht, kann man es fordern, daß er ſich ſchickhafter, und mit mehr Wahrheit ausdrücke. „Der König griff an“ — So dürfte allenfalls ein böhmiſcher Landmann ſprechen, der nicht über ſeine Feldflur hinaus ſieht, auf der ſich die Preuſſen bei ihrem Einmarſch in Böhmen gelagert haben. Deutſchland weis es nur allzu gut, wer angriff — und Sie allein, ein Schriftſteller von Profeſſion, und Quaſigeſchichtſchreiber ſind der einzige Fremdling, der nicht weis, daß Oeſterreich gleich nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſeph zu Ende des 1777. Jahres, mit beiden Händen die Waffen

ergriff;

ergriff; daß bereits den 11. Jänner 1778 zwei Kolonen öſterreichiſcher Truppen zur Beſitznehmung von Niederbaiern abgeſchickt, und in der Folge immerfort mit neuen verſtärkt worden ſind? Der nicht weis, daß ſich die Kaiſerin Königin den 13. März zu Straubingen mit gewaffneter Hand huldigen ließ, ohne alle Rückſicht auf die Proteſtation Karl des Zweiten Herzog von Zweybrücken, und der geſamten Baieriſchen Landſtände? Ohne Rückſicht auf die Zweifel und Bedenklichkeiten, die der König von Preuſſen, auf deſſen Vermittelung Sachſen, Meklenburg, und Pfalzzweibrücken angetragen, dem Wiener Hofe bereits zu Anfang des Februars vorlegen, und ſeine freundſchaftliche Erklärung beifügen laſſen. Sie wiſſen nicht, daß dieſer Monarch unabläſſig ſeine auf die Erhaltung des Friedens abzielende freundſchaftliche Anträge dahin widerholte, daß das Erzhaus die Baieriſche Erbfolge in den vorigen Stand, wie ſelbige beim Abſterben Maximilians geweſen, hinwieder ſetzen, und zu einer der Reichsverfaſſung angemeſſenen Unterhandlung den Weg eröffnen möchte? — Was that Oeſterreich gegen alle dieſe blos auf die Maintenirung des Friedens- und Aufrechthaltung der Rechte der Reichsſtände abzweckende Vorſchläge? Ohne ſich an die geſetzmäſſigen Reichswege zu kehren, fuhr es in ſeinen angefangenen Eroberungen, und eigenmächtigen Beſitznehmungen in Baiern immerfort; riß verſchiedene Herrſchaften, und Grafſchaften unter dem Vorwande an ſich, daß es erledigte Reichslehen wären; woraus denn — da ſelbſt der ſo gutmüthige Kurfürſt von der Pfalz Beſchwerden darüber führte — an mehr Orten eine doppelte Huldigung erfolgt iſt, u. ſ. w.

Wer war alſo, bei ſo geſtalten Dingen, nach dem Urtheile jedes unbefangenen Beobachters

ters dieſer Begebenheit, der angreiſende Theil? Derjenige, der als Reichsglied, und Garant des Weſtpheliſchen Friedensſchluſſes, die Rechte des Reichs, und ſeine Grundconſtitution vertheidiget, oder der ihnen, durch den Einfall in fremdes Eigenthum, zuwidergehandelt, und in der Art die erſten Hoſtilitäten gegen das Reich ausgeübt hatte? Zudem machte Oeſterreich die erſten kriegeriſchen Zurüſtungen in allen ſeinen Landen, beſonders an den Gränzen des Königreichs Böhmen, da es uns noch nicht in dem Sinn gekommen, nur einen Beurlaubten einzuziehen. Die feine Politik, ſeit dem Monat April 1778. in Berlin eine Staatsunterhandlung anzuſtellen, und ſie bis zum 24. Junii, das heißt, ſo lange zu prolongiren, bis Sie — nach Ihres Herzenswunſch — ſich in Baiern ausgebreitet; Ihre Verſchanzungen an den Gränzen zu Stande gebracht, und Ihre Truppen aus Gallizien, den Niederlanden und übrigen Erbſtaaten, mit größter Sicherheit an ſich gezogen hatten — Dieſe feine Politik ſage ich, ſollte zugleich dazu dienen, daß Sie diesmal, wider die bisherige Gewohnheit, als ſehr rüſtige Krieger vor den Augen von Europa erſcheinen konnten. Die Sache iſt ſo wunderbar nicht, und Sie dürften dieſeswegen von der vorzüglichen Güte Ihres neuen Militärſyſtems lange nicht ſo viel Aufhebens machen: weil Sie nämlich vom Monat Jänner an — denn bei dem erſten Einfall in Baiern mußte Ihnen ſchon das Gewiſſen ſagen, daß Sie Widerſpruch finden würden — bis zum 24 Junii, das heißt, in einem halben Jahre mit Ihren Kriegsarrangements endlich fertig geworden ſind. Allein wir wollen, und müſſen es Ihnen einräumen, daß Sie uns mie Ihren Kriegszurüſtungen zuvorgekommen ſind; weil wir nicht Urſache zu haben glaubten, deren welche zu ma-

chen,

chen, da die Geſätze des Reichs, der Weſtphäliſche Frieden, und ſelbſt die natürliche Billigkeit im vorliegenden Falle zu deutlich ſprechen, als daß es nöthig geweſen wäre, ihn durch das Kriegsſchwerd zu entſcheiden — Wenn Sie nun nicht allein durch Ihren Einmarſch in Baiern, ſondern auch durch Ihre frühzeitigen Zurüſtungen an den Gränzen das Signal zum Kriege ſo offenbar gegeben, wie kann man noch ſo tollkühn in die Welt ſchreien: Der König griff an! wir mußten uns vertheidigen. — Laſſen Sie Sich belehren, mein Herr; der König griff nicht an, ſondern kam, da er einmal, gleich den andern Reichsgliedern, durch die verletzten Conſtitutionen des Reichs angegriffen worden, ſeine, und ſeiner Reichsmitſtände Rechte auf Ihren eigenen Grund und Boden mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Er gab demohngeachtet den Friedensnegociationen immerhin Raum, ließ Ihnen, um alle Welt zu überzeugen, daß es ihm um keinen Krieg zu thun ſey, ein ganzes Jahr Zeit — und würde ihnen in der Folge, wenn die Sachen durch den Teſchner Frieden keine andere Wendung bekommen hätten, ſicher gezeigt haben, daß der alte Sieger das Handwerk nicht ganz verlernt hat: Bis dahin ſah' er den ganzen Auftritt blos als einen politiſchen Proceß, oder ein kriegeriſches Schattenſpiel an der Wand an.

Da ich mich einmal mit Ihnen darauf eingelaſſen habe, über dieſes Süjet A zu ſagen; ſo will ich auch B ſagen. Nicht Ihrentwillen, m. H., denn Sie ſind mir nur die Marionette, die ſich, nach der Direktion des hinter der Couliſſe verſteckten Schauſpielers, mechaniſch bewegt — ſondern um ein gewiſſen Glaukom zu zerſtören, daß zuweilen ſelbſt geſündere Augen, als

die

die Ihrigen ſind, verhindert, dieſen Gegenſtand in ſeinem wahren Lichte zu ſehen.

Der Feldzug des Königs vom J. 1778. ſcheint vielen in ſeiner Anlage, Fortgang, und Erfolgen mit den bisherigen gloreichen Feldzügen dieſes Monarchen ſo auffallend zu kontraſtiren, daß man ihn zu den Paradoxen dieſes Zeitalters zählt. Betrachtet man dieſen Feldzug in der Art, wie in Burſcheid und Appendix erklären; ſo müßte wahrhaftig der König von Preuſſen, als er er ihn unternahm, den Verſtand verlohren haben. Allein dieſer Erzſtümper von fanatiſchen Taktiker hat ſich ſchon lange bei Kennern um alle Achtung geſchrieben; und man muß ſich wundern, wie ein ſo verſtändiger, einſichtsvoller Mann, als Herr Obriſt v. Nicolai in Würtembergiſchen Dienſten, auf Burſcheids ſtrategiſch-taktiſche Kruditäten pränumeriren konnte, wenn er es nicht etwa pour la Rarité du fait, und in der Abſicht gethan, in ſeiner Bücherſammlung einen militäriſchen Till — Eulenſpiegel aufſtellen zu können. Weit mehr befremdet es mich wenn Männer von langer, und bewährter Kriegserfahrung, denen Friedrichs Geiſt und Maximen nicht unbekannt ſind, noch imer bei dieſer Campagne den wahren Geſichtspunkt verfehlen. So gewiß es iſt, daß auch hier die kriegeriſchen Talente des alten Feldherrn ohne Flecken, und Friedrichs Einmarſch, Stellung, und Rückzüge aus den mit tauſendfältigen Chikanen abwechſelnden böhmiſchen Gebürgen, gleichwie Hanibals Züge in den Alpen, dem Kenner erſcheinen: eben ſo gewiß iſt es, daß der diesmalige Operationsplan des Königs mit ſeinem Operationsplane vom J. 1757. auch nicht die allergeringſte Aehnlichkeit hatte, und einer von dem andern ſo himmelweit verſchieden war, als die damali-

ge

ge Lage des politiſchen Syſtems, von der im J. 1778. verſchieden geweſen iſt. Wie kann man alſo bei der größten Diſparität der Urſachen, demohngeachtet einerlei Wirkungen erwarten? Damals, als eine halbe Million Feinde gegen ihn im Anzuge war, kam es freilich darauf an, durch überraſchende Märſche, und deciſive Schlachten einem nach dem andern eine, ſo viel möglich, tiefe Wunde zu ſchlagen, die nicht eher cicatriſirte, bis er mit dem dritten wieder fertig geworden. — Jetzt war ſeine Abſicht, Oeſterreich, damit es nicht ſeinen Nachbarn Wunden ſchlagen, und durch Zerreißung fremder Staaten ungerechter Weiſe ſich aggrandieren möchte — in Schranken zu erhalten. Betrachtet man ferner die gleiche Vertheilung der Kriegsmacht zwiſchen dem König und ſeinen Bruder, ſo muß es jedermann ſogleich einleuchten, daß er diesmal ſchlechterdings nicht willens geweſen, auf irgend einer Seite mit einer Art von Ueberlegenheit, und Uebergewichte zu agieren.

Gewiß, man muß gar keine Idee von der Diſpoſition des Königs im Feldzuge von 1757. im Kopfe haben, wenn man ſich einbilden kann, daß der letztere Einmarſch in Böhmen nach eben den Grundſätzen, und Abſichten, wie jener, erfolgt ſey. Was würde wohl den König verhindert haben, Ihre ganze Chaine durch die Bewegung verſchiedener Corps en echec zu halten, und während der Zeit mit dem Uebergewichte ſeiner völligen Macht auf einer andern Seite zu operiren? — Es iſt kindiſch, wenn man gegen Leute von einiger Kriegserfahrenheit wegen der ſo fürchterlich befeſtigten Punkte von Münchengrätz und Arnau, und der Kette von Flechen und Redouten ſo viel Weſens macht, als ob die öſterreichiſche Poſition gegen einen angreifenden Feind

ſich

ſich in eben ſo viele Coupe-gorgen hätte verwandeln können, als es Punkte auf ihrer Fronte hatte. Man weis, daß es ſchlechterdings keine Poſition giebt, die ein erfahrner Feldherr, wenn es ihm Ernſt iſt, nicht auf irgend eine Art umgehen und dadurch ihrer größten Vortheile berauben könnte, ſo lange nur die Welt nicht mit Bretern verſchlagen iſt. Eben ſo kann jede, dem Anſcheine nach, noch ſo ſtarke Stellung forcirt werden, wenn anders durch wohl eingerichtete Blendanſtalten die Punkte gehörig maskirt ſind, wo mit vereinigter Kraft operiret werden muß; daher der Grundſatz entſtanden: wer die Verſchanzungen attaquirt, erobert ſie auch: beſonders in dem Falle, da der Verſchanzte unthätig ſein Schickſal abwartet, und nicht die Maxime gebraucht, welcher ſich Cäſar bei Aleiſia, Wallenſtein gegen Guſtav Adolph bei Nürnberg, und die Ruſſen bei Pultawa mit dem beſten Erfolg bedient haben. Jeder Anfänger in der Kriegskunſt weis das; jeder Schüler der Taktik zählt darüber die Beweiſe aus der Geſchichte an den Fingern her: nur dem Helden, der für ganz Europa Lehrer der Kriegskunſt geworden, traut man es nicht zu, daß es ihm möglich geweſen wäre, die Oeſterreicher um die Vortheile ihrer Poſition zu bringen, oder dieſe Poſition zu forciren, wenn eines oder das andere in ſeinem Operationsplane geſtanden hätte. Der Einwurf, daß der König es nicht vermuthet habe, daß jene Reihe von Bergen längs der Elbe vermittelſt der Feldbefeſtigung ſeit kurzem undurchdringbar geworden ſey, verdient keine Achtung: man würde ihn kaum einen jungen Feldern machen dürfen, der ſeinen erſten Feldzug macht, und was er ſelbſt nicht weis, allenfalls aus dem Munde ſeines Mentors, der ihn am Leitbande führt, erfahren

fahren würde. Es läßt warhlich nicht anders, als ob die Oeſterreicher jene Schranken hingezaubert hätten: weil der ſonſt ſo vigilante König auch gar nichts davon erfahren können; oder man müßte glauben, daß er diesmal alle Vorſichtigkeitsregeln, ich will nicht ſagen eines Feldherrn, ſondern eines nur mittelmäßigen Regenten außer Augen geſetzt, und, unbekümmert, wie ſich ſeine Feinde an den Gränzen betragen, gleich einem Roi fainéant ſich verhalten habe. Allein ich bin Ihnen Bürge, mein Herr, der König wußte von allen ihren Anſtalten; ja, daß er einen genauen Abriß davon in ſeiner Taſche hatte, iſt ſo wahr, als daß er, Gottlob! noch jetzt ein paar geſunde große Augen im Kopfe hat.

Wahrſcheinlicher iſt es, daß Sie den Tag ſeiner Ankunft in Böhmen nicht gewußt, und nicht ſobald die Ehre ſeines Zuſpruches vermuthet hatten. Wie hätten Sie ſonſt, gleich Ihr erſtes ſchwaches Corps unſer ganzen Macht ausſetzen, und riskiren wollen, daß es in die Pfanne gehauen wurde, ehe Sie noch im Stande waren, ſelbiges mit Ihrem Gros d' Armée zu rechter Zeit zu unterſtützen? Durch einen ſolchen Echec, der zu jeder andern Zeit nach Friedrichs Kriegsmaximen wohl zu vermuthen war, würden, allem menſchlichen Anſehen nach, die Vortheile Ihrer nachmahligen Poſition in etwas derangirt worden, ja wohl gar nie zu Stande gekommen ſeyn. Man braucht eben nicht übernatürlich preuſſiſch zu ſeyn, um ſich von der Gewißheit dieſes Erfolgs zu überzeugen: denn zu geſchweigen, daß ein etliche tauſend Mann ſtarkes Corps gegen unſre überlegene Macht nicht lange Stand halten konnte; ſo iſt es auch moraliſch gewiß, daß das paniſche Schrecken der

Ueber=

Ueberraſchung, das auf die Oeſterreicher noch wirkende Aſcendant der Preuſſen; und das Feuer unſrer Krieger, die vor Begierde brannten, ihrem alten Feldherrn neue Lorber zu ſammeln, die erwünſchte Wirkung würde gethan haben. Gewiß, mein Herr, entweder haben ihre Feldherrn, ſtolz auf ihre neue Kriegsverfaſſung, dieſen Fall für ganz unmöglich gehalten, oder etwa in einer nächtlichen Viſion Friedrich den Großen diesmal ohne blutige Lorber, und nur mit dem Oelzweige um ſeine Schläfe geſehen, und ſich daraus ein günſtiges Prognoſtikon für alle ihre Wageſtücke, und Fehler geſtellt — Wie dem ſeyn mag, ſo wird doch dieſer aus der Conduite des Königs im ſiebenjährigen Kriege abermals unerklärbare Trait, da er auf ein von dem noch großen Theils kantonirenden Kriegsheere ſeparirtes, und ſeinem guten Glücke überlaſſenes Corps nicht einmal einen Verſuch gemacht, dem aufgeklärten Publikum ein redender Beweis ſeines feſten Entſchluſſes ſeyn, ſich in dieſem Feldzuge nach ganz andern Grundſätzen, als die man bisher von ihm gewohnt war, zu betragen, und allen denen, die bis dahin nur den Eroberer, und überraſchenden Krieger, an ihm erblicken wollen, von ſeiner Mäßigung, und Uneigennützigkeit ein unbezweifeltes Beiſpiel zu geben. Jetzt kam er nur, Ihnen auf Ihrem eigenen Grund und Boden Krieg, oder Frieden anzubieten; ohne ſelbſt Gelegenheiten zu Schlachten aufzuſuchen, zeigte er ſich, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, überall mit offener Bruſt Ihrem verſchanzten Kriegsheere, um ſelbige auf alle Fälle, wenn es Ihnen gefällig wäre, anzunehmen. Kurz, das Schauſpiel war nur angefangen, die Knoten geſchürzt, aber durch die, auf das inſtändigſte Anſuchen Thereſiens, erfolgte Media-

tion

tion von Frankreich und Rußland ſo frühzeitig gelößt worden, daß der alte Meiſter in der Kriegskunſt keine Gelegenheit mehr hatte, bei ſeinen jetzt an Kriegsweisheit ihm überlegenen Schülern länger in die Schule zu gehen.

Hätte Oeſterreich den Ton ſeiner übermäßigen Forderungen nicht herabgeſtimmt, und deren Entſcheidung nur allein den Waffen überlaſſen; ſo würd' es ſich gezeigt haben: ob Friedrich das Handwerk ganz vergeſſen, oder wenigſtens ſo viel noch davon verſtanden habe, als erforderlich geweſen, einen bis dahin — freilich auf Unkoſten Ihres Landes, jedoch mit äußerſter Moderation, und ohne blutvergießenden großen Auftritten geführten Vertheidigungskrieg in einen Offenſivkrieg zu verwandeln: es würde ſich gezeigt haben, ob der Feldherr, der es ehedem alleine mit Oeſterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachſen und dem römiſchen Reiche zugleich aufgenommen, und ſieben Jahre lang ausgehalten — es jetzt mit Oeſterreich allein ausgemacht; ob Sie nur eine Klaue von Baiern erhalten, mit einem Worte, wer von beiden, Sie oder Wir die Zeche bezahlt hätten.

Dieſe Dinge gehören freilich unter die Zufälligkeiten, von welchen es, in Rückſicht auf uns, keine beſtimmte Wahrheit giebt, und es würde de part et d'autre eitle Prahlerei ſeyn, wenn wir uns über ein Non ens zanken, und — ohne uns diesmal miteinander gemeſſen zu haben — im Reiche der Möglichkeiten lächerliche Trophäen aufrichten wollten: nur ſo viel will ich damit ſagen, — und ich glaube, vernünftige Menſchen ſind auf meiner Seite — daß Friedrich im vollen Beſitz ſeines längſt erworbenen, auf ſo viele glorreiche Feldzüge gegründeten Ruhmes geblieben; und nicht ein Blatt von ſeinen

Lorbern — ich rufe alle Kenner des Kriegsdienſtes zu Zeugen auf — durch den Feldzug von 1778, wo er Ihnen ſo klein vorkommt, verloren gegangen iſt. Sie haben ihn bisher nur, als Schlachtenlieferer gekannt: weil das Wohl des Landes, die Ehre der Krone ihn nöthigten, es zu ſeyn. — Jetzt haben Sie ihn auch in der heiligen Geſtalt eines friedliebenden, großen Königs geſehen, dem es nicht darum zu thun war, Schlachten zu liefern, ſondern, ſo viel möglich, ohne Blutvergießen Frieden und Gerechtigkeit in Deutſchland zu erhalten. Es müßte mich alles trügen, wenn nicht ſelbſt unter Ihnen aufgeklärte Staats- und Kriegsmänner dieſe Meinung von ihm hätten, und überzeugt wären, daß das letzte kriegeriſche Schattenſpiel kein zureichender Maaßſtab ſeyn könne, Ihre, oder unſere Verdienſte zu beſtimmen: denn es iſt wenig, ja gar nichts in der Art wichtiges geſchehen, daß der unbefangene Beobachter mit Zuverläßigkeit daraus ſchließen könnte: ob unſer Kriegsheer unter ihrem alten Feldherrn ſeit 1763 ſich verſchlimmert, oder die Ihrigen unter einem neuen Feldherrn ſeit dieſer Zeit ſich verbeſſert haben. — Das wiederhoite Geſchrei, womit einige unter Ihnen das Publikum betäuben wollen: J — a! es waren nicht mehr die alten Oeſterreicher: iſt wahrlich nur das Geſchrei der Jünglinge, die im Jahr 1778 zum erſtenmal unter dem Donner der Kanonen, der zuweilen von den Vorpoſten in ihren Verſchanzungen wiederſchallte — ihre Buttermilch aßen. Die alten Oeſterreicher waren wackere Leute: ſie haben ſich mit uns gemeſſen, ſie haben uns Wunden geſchlagen, und Siege entriſſen. — Sie haben Bravour und Geſchicklichkeit im Manöver bezeigt, Pulver gerochen, und wir bekamen ſie öfters, als die Neuen zu

ſehen.

ſehen. Warum würdiget man jetzt dieſe verdienten Krieger als Gegenbild der Neulinge in Ihren Schriften ſo dummdreiſt herab, als ob das ehmalige Kriegsheer in Vergleichung mit dem jetzigen gar nichts getaugt, und nur eine armſelige Geſtalt gehabt hätte? Es hatte keinen Joſeph an der Spitze: aber — eine Thereſia auf dem Throne. Vergeben Sie mir, mein Herr, wenn ich bei der tiefſten Achtung für Oeſterreichs Solon, ihm eine Prinzeſſin an die Seite ſetze, die unter den mißlichſten Umſtänden ihres Hauſes, zu der Zeit, da ſie ihn mit thränenden Augen in ihre mütterliche Arme ſchloß, und ihren treuen Ungarn als künftigen König vorzeigte, mit einer ihr weit überlegenen Anzahl der mächtigſten Feinde als Heldin gekämpft, und, ohne ſelbſt an der Spitze des Heeres zu ſeyn — denn, im Vorbeigehen geſagt, die bloße Gegenwart des Regenten macht es nicht immer aus — durch ihren Heldenmuth und Weisheit das Gebäude gegründet, vergrößert und befeſtiget hat, auf deſſen Spitze Sie jetzt Joſeph den Zweiten bewundern.

Wir mußten uns, ſagen Sie, vertheidigen — Nein, mein Herr. Sie mußten mehr thun. Sie ſind, freilich ohne Kriegsmanifeſt: aber deſto mehr durch Thätlichkeit, durch Ihr eigenmächtiges Beſitznehmen von Niederbaiern u. ſ. w. der angreifende Theil geweſen. Da Sie nun einmal unter dem bloßen Scheine der Vertheidigung einen wahren Offenſivkrieg führten, ſo war es wirklich an Ihnen, auch ferner anzugreifen, und nicht dem Feind Ihr eigenes Land auf viele Meilenweges den ganzen Sommer über Preis zu geben; da Sie, bei unſrer ſtets offenen Kommunikation mit Schleſien keine Hoffnung hatten, daß wir, im ſchlimmſten Falle, über kurz oder

lang, in Ihrem Lande verhungern würden, ſo mußten Sie uns herausſchlagen, und ſich den Mann vom Leibe ſchaffen, der Ihnen tagtäglich mit dem Schwert winkte: Sie mußten Ihre neuen Krieger, und Joſeph an ihrer Spitze ſtreiten lehren, und ſie mit ihren Vorzügen über die Preuſſen, wovon man ſie zu überreden ſuchte, praktiſch bekannt machen — So wahr es auch immer iſt, daß man den Soldaten daran gewöhnen ſoll, die Schäufel im Erforderungsfalle mit eben dem Muthe, wie den Degen zu führen: daß man ihm das Vorurtheil benehmen muß, als ob die nackte Bruſt des Helden in allen Fällen vor einer klug und wohl gewählten Bedeckung den Vorzug verdiente; ſo gewiß iſt es auf der andern Seite, daß ein Kriegsheer, daß man mit allzu ängſtlicher Behutſamkeit den Feldſchlachten entzieht; immerhin hinter verſchanzten, unerſteiglichen Poſitionen verſteckt — ſtets ein geheimes Gefühl ſeiner Schwäche empfinden, von der Wahl ſeiner unangreifbaren Lage auf die Superiorität des Feindes zurücke ſchließen, und in alle Ewigkeit kein Aſcendant über das gegenſeitige Kriegsheer erhalten wird. Zwei Armeen im Ganzen betrachtet, verhalten ſich, wie zwei einzelne Streiter: derjenige, ſo den andern aufſucht, und mit freier Bruſt vor die Spitze ſeines Degens fodert, gilt in den Augen des Zuſchauers, und ſelbſt in den Augen ſeines Gegners für den tapferſten; man traut ihm, da ſein Geiſt in einem ſtärkern Lichte, in einem größern Maaße von Thätigkeit ſich zeigt, mehr Muth, Geſchicklichkeit, und ein gewiſſes Uebermaaß von Kräften zu: während der andere, der ſeinen Gegner hinter der Mauer bravirt, ſelbſt durch dieſe Stellung das geringere Maas ſeiner Geſchicklichkeit oder Kräfte, welches er durch eine

gewählte

gewählte Schutzwehre zu erſetzen ſucht, und die Ueberlegenheit ſeines Gegners anzuerkennen ſcheint. Ich weiß es ſehr wohl, daß dieſes Gleichniß mannichfaltige Ausnahmen und Einſchränkungen in der Anwendung leidet, und führe es blos darum an, um daraus die Wirkung, die das kontraſtirende Verhalten auf beiden Seiten, nach pſychologiſchen Gründen, nothwendig auf den Krieger machen muß, und — der Erfahrung nach wirklich macht, zu erklären. Vielleicht verdiene ich Schelte von meinen Mitbrüdern, daß ich ſo laut von einem Geheimniſſe ſchwatze, das uns ſeit Friedrich Wilhelm des Großen Kurfürſten Zeiten ein gewiſſes Aſcendant unter allen europäiſchen Kriegern verſchaft hat: aber ich weis, Sie kehren ſich nicht daran, und werden uns — um ſelbſt Originale zu ſeyn — noch lange nicht nachahmen. Sie mögen ſich daher immerhin, wie die Ruſſen, in jedem Lager verſchanzen, wenn Sie nur auch, nach Art derſelben, wie Mauern, und nicht allein hinter den Mauern ſtehen: aber alsdenn, mein Herr, müſſen Sie uns auch keinen Vorwurf darüber machen, daß wir — nicht Sie, ſondern Ihre Mauren nicht angegriffen haben. Danken Sie es unſerm König, daß er unter dieſen Umſtänden Herr über ſeinen Heldenmuth, und folglich gröſſer geweſen, als der die ſtärkſten Wälle bezwingt. — Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Lezthin mußte ich abbrechen, eh' ich noch mit Ihrem ſiebenten Briefe ganz fertig geworden bin: denn Sie haben — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — ſo viel Sonderbares, und Extraordinäres

 in

in einem Athem geſagt, daß man ein Buch, und keinen Brief ſchreiben müßte, wenn man Sie über jeden Artikel nach Stand und Würden abfertigen wollte. Jetzt will ich nur noch einiges unter die Feder nehmen, das Ihnen vornehmlich dazu gedient hat, Ihren Leſern Staub in die Augen zu werfen.

„Freilich, heißt es S. 60, lag unſre Armee „in Böhmen hinter einem verſchanzten Lager, „und vermied das freie Feld — Allein es war „zweckmäßiger Plan, dieſe Kriegsart zu wäh„len.“ Was doch die Herren mit ihrem Zweckmäßigen haben wollen? Gerade in dem Ton ſprach auch Ihr Veridicus militaris, der, im Vorbeigehen geſagt, bei allen ſeinen Verbeugungen vor Joſeph den Zweiten von Ihren militäriſchen Schmierern weidlich geläſtert wurde, blos weil er nicht allen Götzen in die Runde geräuchert, und von dem Vorzuge Ihres Dienſtes über den unſrigen nicht gut patriotiſch in die Welt hineingelogen hat. Dieſer Verfaſſer redet nun auch ſo vom Zweckmäßigen, nur mit dem Unterſchiede, daß er es von der politiſchen Lage Deutſchlands herleitet, und, um weder Ihnen, noch uns zu nahe zu kommen, von beiden Kriegsheeren ein gleiches behauptet. „In einem nicht „weniger vortheilhaften Lichte, ſchreibt er in ſei„ner freundſchaftlichen Erklärung an Burſcheid, „betrachte ich die Waffen des öſterr. Heeres in den „Händen Joſeph des Zweiten. Dieſer würdigſte „Monarch, dem ſchon ſein Zeitalter den Beina„men des Menſchenfreundes gegeben, ſetzte ſein „Kriegsheer mit eben ſo viel Klugheit, als „Muth, in den erforderlichen Vertheidigungs„ſtand,“ (nach Ihren Nachrichten hätte er ſa„gen ſollen, daß es Laſcy gethan,) ſchonte des „Blutes ſeiner Völker, und — opferte die Erſt-

linge

„linge ſeines Heldenmuths auf dem Altar des „Friedens! Beide Kriegsheere haben ſich daher, „nach Erforderniß der politiſchen Lage Deutſch„lands, im Ganzen ſehr zweckmäßig verhalten.“ Der gute Veridicus hat uns in der beſten Meynung ſehr übel gepaart. Wenn ſich beide Kriegsheere zweckmäßig verhalten, das heißt, wenn ſie zweckbefördernde Maasregeln zu Erreichung ihrer Endzwecke ergriffen hätten: ſo würden auch beide ihre Endzwecke erreicht haben. Wie konnten ſie aber das, da dieſelben e Diametro einander entgegen geſetzt waren? Oeſterreichs Endzweck war, bekanntermaßen, alle diejenigen Diſtrikte in Nieder- und Oberbaiern, auch Oberpfalz, welche die damalige mit dem Herzoge Johann von Baiern erloſchene Straubingiſche Linie beſeſſen hatte, im Guten, oder mit den Waffen in der Hand an ſich zu bringen; desgleichen die Herrſchaft Mindelheim mit allen ihren Appertinentien, Ein- und Zubehörungen: alle diejenigen Bezirke, welche das Kurhaus Baiern von der Krone Böhmen zu Lehen getragen hat, u. ſ. w. Um alles dieſes zu erlangen, war wohl nichts zweckmäßiger, als den ſtärkſten Widerſachern, Preuſſen und Sachſen, die auf öſterreichiſchen Grund und Boden mit beinahe 200000 Kriegern ſolchen Anmaßungen widerſprachen, Stillſchweigen zu gebieten, und ſie zu Paaren zu treiben. Allein zweimal ſo ſtarke Kriegsheere, als das Oeſterreichiſche war, würden dies auf die Art, wie ſie ſich dabei benommen, nicht zu Wege gebracht haben, wenn ſie auch, anſtatt die Punkte von Münchengräz und Arnau, und die ganze Chaine längſt der Elbe zu befeſtigen, von einem Ende des Königreichs zum andern eine chineſiſche Mauer gezogen hätten. Wie können alſo die Herren ſo überlaut vom Zweckmäßigen

 ſprechen,

ſprechen, da doch bei allen den Oeſterreicher Seits ſo wichtig, ſo groß vorgeſtellten Anſtalten, der große Endzweck gar nicht erreicht, vielmehr das Gegentheil erfolgt, und Thereſia, anſtatt aller ihrer Anforderungen, nur mit dem kleinen jetzt ſogenannten Innthal, gegen wichtige Verzichtleiſtungen an ihrem Geburtstage den 13ten März 1779 nach dem öſterreichiſchen Ausdrucke, gleichſam gebunden worden iſt? —

Ich will es Ihnen beſſer ſagen, mein Herr, in welcher Betrachtung es für Sie zweckmäßiger Plan geweſen, hinter einem verſchanzten Lager zu ſtehen, und das freie Feld zu vermeiden. Da die vom Wiener Hofe in Berlin angeſtellte Staatsunterhandlungen fruchtlos abliefen, und der König von Preuſſen, von deſſen hohen Alter man ſich zu viele Condescendenz in dieſer Angelegenheit verſprach, durch Oeſterreichs drohende Kriegszurüſtungen ſich nicht weiter abhalten ließ, mit ſeinen Armeen in Böhmen einzurücken, beſann man ſich gar bald eines andern; machte Vorſchläge über Vorſchläge zum Frieden, und beſtrebte ſich um Frankreichs und Rußlands Vermittelung auf eine ſehr dringende Weiſe. Oeſterreich calculirte, wie theuer wohl die Baieriſche Erbfolge dürfte zu ſtehen kommen, wenn ſie durch einen langwierigen Krieg erkauft werden ſollte, deſſen Ausgang um ſo ungewiſſer ſchien, da man es jetzt ganz allein mit dem Helden zu thun hatte, der vor 15 Jahren nach einem ſiebenjährigen blutigen Kriege mit Oeſterreich und ſeinen mächtigen Bundesgenoſſen noch im Stande war, den Hubertsburger Frieden vorzuſchreiben. Alle dieſe Rückſichten machten es nothwendig, Oeſterreichs Kriegsheere durch die ſtärkſten Stellungen, die nur Kunſt, und Natur an die Hand geben konnten, dergeſtalt zu verſichern, daß ſie es wenigſtens

ſtens Einen Feldzug aushalten konnten, ohne in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, in eine decisive Feldſchlacht ſich mit uns einzulaſſen: weil bei deren unglücklichen Ausgang der Krieg tiefer ins Land geſpielt, in die Länge gezogen, und zu gleicher Zeit auch andere Reichsſtände, und die Garants des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes wieder Oeſterreich daran Theil zu nehmen, würden veranlaßt worden ſeyn — Nichts war gewiſſer als dies. Dagegen wenn es Oeſterreich gelung, theils durch die Schwierigkeiten der genommenen Poſition, theils durch die, ſelbſt während der Campagne, ſtets fortgeſetzte dringende Friedensnegociationen, dem König von Preuſſen nur Einen Sommer hinzuhalten, und jede Feldſchlacht zu vermeiden, ſo war es mehr als zu gewiß, daß den darauf folgenden Winter, durch die eifrigſte Betreibung der vermittelnden Mächte das Friedensgeſchäft befördert, und noch vor Eröffnung des zweiten Feldzugs glücklich beendiget ſeyn dürfte — Auf Frankreich war ſicher zu rechnen, daß es zu dieſer Mediation willige Hände bieten würde: Thereſiens Tochter ſaß auf dem Throne. Man ſah' die Wirkung davon gleich zu Anfang des Krieges: die Niederlande wurden gröſtentheils von ihren Garniſonen entblößt, und die Truppen zur Armee nach Böhmen gezogen, ohne auf den ſo nahen Garant des Weſtphäliſchen Friedens nur die geringſte Rückſicht zu nehmen; von den man doch hätte vermuthen können, daß er die Gerechtſamen von der Pfalz in Abſicht der Baieriſchen Erbfolge mit eben dem Nachdrucke, als der König von Preuſſen, ſchützen, und aufrecht erhalten würde. Von Rußland konnte Oeſterreich mit nicht weniger Gewißheit dieſen Liebesdienſt ſich verſprechen: es iſt bekannt genug, wie gern Katharina

II. das Mittleramt übernimmt; wie ſchmeichelhaft es für ſie iſt, wenn auf ihren vielbedeutenten Wink deutſche Krieger ihre Schwerter ſogleich in Pflugſcharren verwandeln: zu geſchweigen, daß vielleicht ſchon damals weit ausſehende Spekulationen auf Begebenheiten, die nach gerade ſich in unſern Tagen entwickeln, ihren Anfang genommen haben.

Eine zweite Urſache, warum Ihr Plan das freie Feld zu vermeiden, zweckmäßig geweſen, war Joſeph II. Gegenwart in der Armee. Niemand wird daran zweifeln, daß es dieſer Monarch mit jedem ſeiner Feldherrn am Heldenmuth aufnehmen, keine Gefahr ſcheuen, und, gleich einem unter dem Harniſch grau gewordenen Krieger, ſelbſt dem Donner des Geſchützes Trotz bieten würde: in dieſer Betrachtung iſt er dafür bekannt, daß er, wie ein Karl XII. alles wagt. Allein, darauf kam es nicht an. Man hatte noch immer einigen Reſpekt für die überlegene Kriegskunſt Friedrichs, des geſchickten Schlachtenlieferers — Es ſchien daher höchſtbedenklich, die aufgehende Kriegsreputation des jungen noch unerfahrnen Feldherrn gegen den von langer Hand her gegründeten Ruhm des Alten in einer offenen Feldſchlacht aufs Spiel zu ſetzen: die Partie würde, in mehr als einer Abſicht, gar zu ungleich geweſen ſeyn. Erhielt Joſeph den Sieg — ſo hatte doch mein König noch zehn andere voraus; zu geſchweigen, daß man nicht von einem einzelnen Siege, wie ich ſchon erwähnt, ſondern von dem vielumfaſſenden Plan rühmlich geendigter Campagnen erſt auf das Talent des Feldherrn zurückſchließen kann. Kenner würden in ſolchem Falle nicht mehr daraus gemacht haben, als wenn es einem großen Philidor oder Philipp Stamme im Schachſpiele wiederführe, gegen einen Anfän-

ger

ger eine Partie zu verlieren. Verlor er aber die Schlacht — ſo würde durch dieſen Verluſt nicht nur die allgemeine Erwartung der Völker getäuſcht, ſondern auch, da er noch nichts in dieſer Art voraus hatte, das Zutrauen der Kriegsheere geſchwächt, und vielleicht auf immer verſcherzt worden ſeyn. Wie leicht hätten nicht da einige alte Knaſterbärte von Thereſianiſchen Kriegern ſich an das wenige Kriegsglück ſeines Vaters Franz I. und ſeines Oncles des Prinz Karls von Lothringen noch erinnern, und, nach der dem großen Haufen nur allzugewöhnlichen Art, vom Vater auf den Sohn zu ſchließen, aus dieſer erſten verlornen Schlacht eine üble Vorbedeutung, und übereilten Schluß ziehen können? Es war daher allerdings zweckmäßiger, und — wie einige von Ihnen behaupten wollen — nach Thereſiens Willen, in Geheim mit Lascy verabredeter Plane, jederzeit das freie Feld zu vermeiden, und, vermittelſt der ſtärkſten, ſo viel möglich, unangreifbaren Poſitionen, Joſephs erſte kriegeriſche Lehrſtunden zu ſichern. Um dieſe Sicherheit noch mehr zu bewirken, ſchrieb die Kaiſerin ſo manchen eigenhändigen Brief an den König, und hielt ihn von Zeit zu Zeit mit der Hoffnung, daß ſie, um den Frieden zu erhalten, in ihren auf die Baieriſche Erbfolge gemachten Anfoderungen nachgeben würde, von weitern Unternehmungen ab. Wie konnte der König, der nichts für ſich erobern wollte, der nicht den geringſten Anſpruch gemacht, und ſchlechterdings keinen andern Entzwek hatte, als Oeſterreich abzuhalten, die ganze Baieriſche Erbfolge ſich eigen zu machen, wie konnte er unter dieſen Umſtänden auf den Einfall kommen, ſeinen Gegnern, die ſich nach gerade zum Zwecke zu legen ſchienen, eine Schlacht zu liefern, wozu nicht der mindeſte politiſche Be-

wegungs-

wegungsgrund mehr vorhanden zu ſeyn ſchien? Mich dünkt, das iſt auffallend genug — Würde wohl die Nachwelt den mit ſo vielem Ruhme bedeckten alten Brennenkönig es verziehen haben, wenn er ſans rime, ſans raiſon — blos um das Vergnügen zu haben, ſich mit dem jungen Feldherrn Joſeph II. zu meſſen, bataillireu hätte wollen? Man ſagt zwar, der Kaiſer hätte ſich nach einem Hauptgefecht mit dem König von Preuſſen geſehnt, und viele mit ihm hätten eben das gewünſcht. Wenn es mit dieſem Wunſch des Kaiſers ſeine Richtigkeit hat, ſo hat es doch gewiß nicht an uns gelegen, wenn er nicht erfüllt worden iſt; wir ſind dabei am meiſten zu beklagen, weil wir die Ehre nicht haben konnten, Joſeph II. und ſeine Krieger kennen zu lernen; überdies würden Sie uns durch eine Feldſchlacht den abſcheuligen Feldzug erſpart haben, von dem Sie es ſo genau wiſſen: daß er der Armee und der Chatoulle des Königs koſtbarer geweſen, als ihm zwo verlorne Schlachten kaum ſeyn würden. Ob dieſer Feldzug der Chatoulle des Kaiſers gar nichts gekoſtet — Ob der Himmel Ihre Armee mit Manna geſpeißt hat? Darauf kann ich mich jetzt nicht einlaſſen, weil es mich von meinem Zwecke zu weit abführen würde; Genug die Partie die Sie genommen, iſt für Thereſiens Abſichten, Joſephs Ruhm, und ſelbſt für die Reputation der commandirenden Feldherren, unter allen möglichen, die Sie nur nehmen konnten, die zweckmäßigſte geweſen. Laudon behielt ſeine Lorber unverwelkt, die ihm Muth und Glück im ſiebenjährigen Kriege verſchaft haben. Lascy hatte zwar keine Lorber zu verlieren, weil es ihm im vorigen Kriege vielleicht an Gelegenheit gefehlt, deren welche zu ſammeln: aber daß er jetzt, da das Loos der Schlachten ungewiß iſt,

alle

alle Gelegenheit vermied, mit dem geſchickten Schlachtenlieferer im freien Felde ſich einzulaſſen, um nicht etwa in Praxi als ein geringerer Feldherr, wie in der Theorie zu erſcheinen, war auch für ihn zweckmäſſiger Plan.

Seyen Sie, mein Herr, ſo war das Zweckmäßige Ihres Feldzuges von 1778. beſchaffen. Daß übrigens die Wahl Ihrer genommenen Stellung, und die dahin ſich beziehende Anſtalten auf den gegenwärtigen Fall gut geweſen; daß es Ihnen Ehre macht, die Fehler des vorigen Krieges eingeſehen, und was ein Lloyd, und andere darüber bemerkten, apreſondirt, und nach Maasgebung der Umſtände zweckmäßig benutzt zu haben: läugnet niemand. Begnügen Sie Sich mit dieſen Weisheitslorbern, die wir Ihnen eingeſtehen, und mit unſern eigenen Händen zehnfach um Ihre Häupter winden wollen — Nur hören Sie einmal auf, die Wunder und Zeichen zu erzählen, die Sie, und Ihre Verſchanzungen gethan haben; hören Sie auf mit dem albernen Geſchrei, von dadurch erlangter Superiorität über Friedrichen und ſein Heer, vernünftiger Leute Ohren zu betäuben! Lascy mag übrigens Ihren Augen das ſeyn, was Eugen im Jahr 1713. in ſeinen Etlinger Linien einem Villars geweſen; und, gleichwie Karl V. erſtes kriegeriſches Lehrſtück — die glückliche Belagerung von Mouzon 1522 — La Croix de par Dieu de Charles, benennt worden, ſo mögen Sie dieſen erſten Feldzug Joſeph II. — wenn Sie ſonſt Erlaubnis, und Cenſurfreiheit dazu erhalten — durch ein la Croix de par Dieu de Ioſephe in Ihren Jahrbüchern auszeichnen.

Drollicht iſt Ihr Einfall S. 61, „daß unſre „Armeen in Böhmen, und Öſterreichiſch-Schle„ſien nicht weiter vorrücken konnten, als es

von

„von den Ihrigen gleichſam bezeichnet war.“ Man muß geſtehen, man kann ſich in dieſem Betracht keine billigern Feinde, als Sie wünſchen. Sie waren eben nicht zu haushälteriſch, als Sie die Gränzlinie zogen; vermuthlich weil Sie wußten, daß unſre Armeen, die der arme Friedrich immer gezwungen iſt auf fremden Boden hinzupflanzen, um vom Fett der Feinde ſie zu nähren, etwas viel bedürfen. Für diesmal hatten wir wegen des zu unſerm Leibesunterhalt, und Fouragirungen in den böhmiſchen Kreiſen angewieſenen Terrains und der in Ihrem Antheil von Oberſchleſien uns bezeichneten Winterquartiere, alle Urſache von der Welt, mit Ihrem General Quartiermeiſter zufrieden zu ſeyn; hätten Sie uns aber noch die Ehre eines Feldzugs gegönnt, ſo würden wir Sie dieſer Mühe überhoben haben. —

Wurmſers Expedition verdient den Beifall der Kenner, und ich glaube ſelbſt, daß es nicht an ihm gelegen, wenn die Erfolge nicht der Größe der Veranſtaltungen entſprachen. Indem Sie aber ſo emphatiſch von einer geſprengten dreifachen Chaine ſprechen; ſo verrathen Sie deutlich, daß Sie an dieſer Expedition keinen Antheil, und derjenige, der Ihnen Nachricht davon gegeben, den ſogenannten Hühnerblinz müſſe gehabt haben, da er jede Vedette und Schildwache für eine Chaine angeſehen hatte. „— Er Wurm„ſer — ſprengte die Chaine; und errichte mit„ten im Winter, bei allen Beſchwerlichkeiten „der Witterung das, was Ihre Armeen in der „einladenſten Jahrszeit nicht ausführen konn„ten!“ — Ganz vortreflich! Sie vergleichen hier Ihre ſonſt ſo gerühmte formidable Chaine von Verſchanzungen mit unſerm unbedeutenden Blockhauſe, und einem offenen Städtchen ohnweit der böhmiſchen Gränze — und drücken

Sich

Sich ſo unſchickhaft aus, als ob es nicht mehr auf ſich hätte, Ihre ganze bis über die Ohren verſchanzte Armee über den Haufen zu werfen, als ein paar Bataillons auf der Winterpoſtirung mit einigen Schwärmen Kroaten, und Huſaren bei Nacht und Nebel zu überliſten. Wenn Sie Sich aber unterſtehen zu ſagen, daß unſre Armeen gegen Ihre Chaine nichts ausführen konnten; ſo ſetzen Sie voraus, daß ſie wirklich etwas ausführen wollten, daß ſie Verſuche gemacht, dieſe Chaine zu ſprengen, und daß ihnen dieſe Verſuche mißlungen ſind, wollten Sie uns wohl ſagen, bei welcher Gelegenheit? Es müßte denn ſeyn, daß Sie alle unſre Recognoſcirungen und Fouragirungen, die wir freilich mehr als einmal unter Ihren Augen unternahmen, für eben ſo viele Operationen, Ihre Kette von Befeſtigungen zu ſprengen, angeſehen hätten. So war es in der That. Jedes neue Lager, das wir bezogen, jede Abänderung unſrer Poſition, oder Detaſchirung eines Corps, hieß bei Ihren eine Veränderung unſers Plans. — Jede Bewegung, die wir rechts, oder links machten, um uns, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, vielleicht den Schlaf aus den Augen zu wiſchen, in welchen wir durch Ihre äußerſte Unthätigkeit verfielen, oder um friſch Futter für unſre Pferde zu ſuchen, ſchienen Ihnen eben ſo viele Manövers zu ſeyn, die dahin abzielten, Lascyn aus ſeinem Lager zu locken. — Ich geſtehe Ihnen, wir hatten eine zu gute Meynung vom Lascy, als daß wir ihm hätten zutrauen können, daß er auf jede Veränderung unſrer Poſition, ſogleich die Vortheile der ſeinigen würde aufgegeben, und wie der unwiſſendſte, unerfahrendſte Feldherr gehandelt haben. Da es Ihnen aber eben nicht zum größten Ruhme gereicht, feindliche Kriegsheere bis

zu

zu Ende des Feldzuges in Ihrem Lande ſchalten und walten zu laſſen, ohne ſie daran im geringſten zu verhindern; ſo ſuchten Sie auf einer andern Seite Ihre Vorzüge dadurch geltend zu machen, daß Sie uns fehlgeſchlagene Abſichten andichteten, die wir doch durch keinen thätigen Verſuch jemals an Tag gelegt hatten. Sie waren dreiſte genug, in Ihren Schriften auszuſtreuen: der König hätte es diesmal mit den Oeſterreichern gerade ſo, wie im J. 1757. anfangen wollen — Aus dieſer falſchen Prämiſſe, die Sie nur dem ſtipideſten Publikum aufſchwatzen konnten, weil aus der Vertheidigung der Armee, wie ich oben gezeigt, aus dem Einmarſche des Königs in Böhmen, aus ſeiner ganzen Diſpoſition und Verhalten gerade das Gegentheil erhellet; aus dieſer blos in Ihrer Einbildung entſtandenen, und durch keine Thatſache verificirten Prämiſſe zogen Sie den ſophiſtiſchen Schluß, daß Sie uns durch die Superiorität Ihrer Maasregeln aller Orten eingeſchränkt, und in unſern Unternehmungen gehemmt hätten: da Sie doch nicht einen Marſch, nicht eine Stellung, oder Fouragirung in dieſem ganzen Feldzuge nahmhaft machen können, wovon wir durch Ihre angebliche Superiorität wären abgehalten worden. Unſer Marſch von Welsdorf nach Burkersdorf, unſer Rückmarſch nach Schleſien, und ſo viele andere Vorfälle, da wir uns durch die beſchwerlichſten Defileen durchzwingen, und mit dem Terrain, und den Elementen mehr, als mit Ihnen zu kämpfen hatten, waren gewiß ſchöne Anläſſe, wo Sie uns ein paar Probeſtückchen Ihrer Superiorität, und des verbeſſerten Kriegsſyſtems hätten ſehen laſſen können: aber wahrlich! die alten Oeſterreicher würden es unter ähnlichen Umſtänden beſſer gemacht haben, als die Neuen. —

Dürften

Dürften wir nur! Iſt Ihr ewiger Pont d'âne — Nicht anders, als ob Ihnen Thereſia, als Sie zu Felde giengen, verboten hätte — die Degen zu ziehen. Es geht hier der guten Monarchin, wie im politiſchen Fache: alles, was etwa dem Kriegsheere im Jahr 1778. noch einiges Lüſtre zu geben ſcheint, wird von den Schmeichlern auf Joſephs, dagegen alle Fehler, alle zu wenig genuzte Vortheile auf Thereſiens Rechnung gebracht. „Hätte der Kaiſer, ſchrei„ben Sie S. 62, dieſer kleinen Kriegsoperation „— nämlich; der Wurmſeriſchen Sprengung „der Chaine — mit ſeiner Armee Nachdruck „geben dürfen, ich zweiſle, ob wir den Winter „ſo fruchtlos auf Ihrem Grund und Boden „zugebracht haben würden, als Sie den Som„mer auf dem unſrigen.“ — Nun, warum durfte denn der Kaiſer nicht? — Weil es ihm ſeine Mutter verboten hatte: alſo Thereſien haben wir es zu danken, daß uns nicht Hannibal ante potas kam! War es denn nicht ebenfalls ſie, die Wurmſern erlaubte, unſere Chaine zu ſprengen? Und in welcher Abſicht? Wenn man von dieſer Kriegsoperation nicht all' den Nutzen ziehen wollte, den ſie gewähren konnte? Und dieſer — nicht wahr Herr Friedel, konnte groß ſeyn? Konnte Joſephen, wenn er mit der Armee Nachdruck geben durfte, vielleicht in 48 Stunden Meiſter von Schleſien machen? Dieß hätte freilich dem Friedensgeſchäft in Teſchen mit einmal eine andere Wendung gegeben, und wenn Sie Ihre Vortheile beſſer, als im Jahr 1757. zu erhalten, und ſich vor einer zweiten Schlacht bei Leuthen in Acht zu nehmen wußten; ſo blieb die ganze Baieriſche Erbfolge, ohne Widerrede, in Ihren Händen — und Schleſien? Ja! das weis der Himmel, ob es uns unſre garantirende Mächte noch erhalten hätten. Doch

Doch wozu dieſer Unrath, der in Ihrem, und manchem kannegießernden Kopfe mag ausgebrütet worden ſeyn? Ich bin überzeugt, Joſeph wußte, was er als einſichtsvoller Mitregent und als Feldherr bei dieſen, und andern Vorfällen zu thun hatte, und — durft' es auch thun. Ich bin überzeugt, daß alles, was uns gewiſſe Leute von Ihrem Schlage vorſagen: daß man nämlich den Kaiſer mit Gewalt vom Angriffe zurückgehalten; daß Thereſia ſeinen thätigen Arm, ſelbſt alsdenn, wo es ihr Vortheil war, ihn zu gebrauchen, nicht nur gehemmt, ſondern auch den Mitregenten nur gleichſam pro forma an die Spitze ihrer Truppen hingeſtellt habe, Hirngeſpinnſt, und enthuſiaſtiſcher Unſinn ſey. — Nimmt man dagegen an, daß Joſeph über die Art der Stellung, und das Verhalten der Armee in dieſem ſeinem erſten Feldzuge, mit ſeiner Mutter übereinſtimmt gedacht; daß es ihm ſelbſt zweckmäßiger Plan geſchienen, das freie Feld zu vermeiden, mit dem König von Preuſſen ſich in kein Hauptgefecht einzulaſſen, und nur den leichten Truppen durch kleine Affaires de postes in ſo lange etwas zu thun zu geben, bis durch Vermittelung der fremden Mächte der Friede wieder hergeſtellt ward; ſo löſen ſich viele ſcheinbare Paradoxe von ſelbſten auf, und die Widerſprüche fallen weg, in die ſich Ihre Schriftſteller ſo unnöthig verwickeln, und die ſie am Ende nicht zu heben im Stande ſind, ohne in dem einen Falle zur Mutter, in dem andern zum Sohne ihre Zuflucht zu nehmen.

Ohne mich bei Ihren ſchiefen Urtheilen über unſre ſowohl, als ſelbſt über die öſterreichiſche Kriegskunſt länger aufzuhalten, gehe ich zu Ihrem achten Brief über, wo Sie S. 63. uns ferner, nach einer par bienſéance flüchtig hingeworfenen Eloge auf unſern König, die wir

Ihnen gern erlaſſen hätten, die Berliner mit einem vollen, und gerüttelten Maas von Kalumnien bedienen. Gewiß, Ihr Freund muß ſehr flattirt geweſen ſeyn, als er auf die Stelle gekommen, wo Sie ſagen: „Ich habe mich in Berlin oft über die wenige Kenntnis gewundert, die ſie insgeſammt von den edlen Thaten auswärtiger Fürſten beſaſſen.“ Und ich habe mich ſchon oft, m. H., über die wenige Kenntnis gewundert, die Sie von Berlin überhaupt haben; ſchon oft gewünſcht, das Hotel zu wiſſen, welches die Ehre gehabt, Ihr wertheſtes Individuum hier aufzunehmen; die Klubbs zu kennen, wo Sie alle die Züge aufgeſammelt, die Ihnen zu dem vortreflichen Nationalgemälde gedient haben, das Sie von uns entwerfen — Nicht einmal von dem niedrigſten Pöbel kann ein Mann, der je in Berlin geweſen, mit Wahrheit ſagen, daß ihm edle Thaten auswärtiger Fürſten ganz unbekannt ſind: und Sie ſagen das von uns allen insgeſammt — nicht anders, als ob wir die Hottentoten von ganz Deutſchland wären. Ich muß die Ehre haben, Sie zu verſichern, daß man hier die Thaten Joſephs mehr, als bei Ihnen die Thaten Friedrichs kennt, und gewiß mit mehr Achtung davon ſpricht. Friedrich iſt freilich unſre Sonne, damit ich bei Ihrem Gleichniſſe bleibe; wer kann, wer will es uns verdenken? Sie wärmt uns, dieſe Sonne, mit ihren wohlthätigen Strahlen, und giebt unſerm Lande Gedeihen; aber ihr Licht verblendet unſre Augen keinesweges gegen fremdes Verdienſt, und wir laſſen jedem Stern erſter Größe, der für ſein eignes Syſtem nicht weniger Sonne iſt, Gerechtigkeit wiederfahren. Es iſt daher ſchwärzeſte Lüge, die je ein verläumderiſcher Mund gegen uns ausgeſtoſſen hat, wenn Sie

ſagen:

ſagen: daß die Meiſten unter uns ſich beſtreben, die gehäßigſten Farben auf jede Handlung Ihres Fürſten zu legen. Ich habe dieſen niederträchtigen Vorwurf ſchon in meinem erſten Briefe beantwortet, und will mich daher in keine Wiederholungen einlaſſen. Eben ſo wenig bin ich geſonnen, den Weg der Retorſion einzuſchlagen, und alles das in Ihr eigen Gewiſſen zurücke zu ſchieben, was Sie von uns zu behaupten ſich erdreiſten, denn gewiß:

Sie machten — Meiſter Kleks, das Bild ſo meiſterlich,
Daß es den Wienern mehr, als uns Berlinern glich.

Wir wiſſen m. H., nur all zugut, wie Ihr kleiner, mittel, und großer Pöbel von unſerm König, dem Thronfolger, von unſern Miniſtern, und Feldherren ſpricht: aber niemanden fällt es ein, dieſe Idiotenſprache den Meiſten unter Ihnen beizulegen, weil wir überzeugt ſind, daß der vernünftige Theil der Nation bei Ihnen, wie bei uns, keinen Antheil an Straſſenwitz und Schmähreden nimmt. Ich muthe Ihnen alſo nicht zu, alle pöbelhafte Gerüchte zu vertreten, die in Wien oder Prag von unſerm Monarchen in Abſicht ſeines Privatlebens, oder ſeiner Regierung ausgebracht werden: aber wie kommen wir dazu, es zu verantworten, wenn irgend ein dummer Schäfer auf den Bierbänken, etwas gegen die Oeſterreicher ins Gelag hinein geraſet, oder wohl geſagt hätte, daß Joſeph ein Saufer ſey. „Durchs „ganze Land, ſchreiben Sie S. 64. hätte man „dieſe Verläumdung ausgepoſaunt, und es hätte „nichts geholfen, daß Sie Sich auf das Zeugniß „aller Länder berufen, wohin er immer reiſe, „die dieſe dummdreiſte Lüge widerlegen konnten — Joſeph mußte doch ein Saufer bleiben.“

Wurden

Wurden Sie nicht roth, mein Herr, als Sie dieſe Albernheiten niederſchrieben? Wozu wärmten Sie dieſes pöbelhafte Gerücht wider auf? Wozu ſonſt, als die Leſer Ihrer Nation gegen uns zu verbittern, die gehäſſigſten Farben auf unſern Karakter zu legen, und Ihr Volk zu pöbelhaften Repreſſalien und Kalumnien anzureitzen? In dieſer löblichen Abſicht mögen Sie wohl die Burgunder und Champagner Bouteillen in Ihrem Briefe ſo ſtark ausgezeichnet haben, wie die Klecker die ſteinernen Krüge in den Gemälden der Hochzeit zu Canna in Gallilea auszuzeichnen pflegen. Man kennt Ihre Tücken, m. H., man weiß, was Sie damit ſagen wollen — Aber ich muß Ihnen ſagen, daß mir die Nachricht, daß Joſeph ein Saufer ſey, nie zu Ohren gekommen; daß ich ſie zuerſt durch Ihre werthen Briefe erhalten; und daß es folglich eine ausgemachte Unwahrheit iſt, daß man ſie im ganzen Lande, wie Sie ſagen, und zwar durch Emiſſarien bekannt gemacht habe. Als ich mich nunmehr über das läppiſche Geſchrei, das Sie darüber aufſchlugen, mit verſchiedenen beſprach, und nach dem eigentlichen Urſprung dieſes Mährchens erkundigte, wußten wenige davon: endlich erfuhr ich, daß dieſe verläumderiſche Sage im Jahr 1778 durch Ihre Ueberläufer, und gewiſſe Unwürdige von Ihrer eigenen Nation, die ſich gegen ihren Regenten Schmähreden erlauben, hie und da ausgeſtreuet, und auf den Bierbänken herumgetragen worden ſey. In honetten Geſellſchaften hat dieſes Mährchen nie Eingang gefunden, ja wir haben viele Männer von bewährter Redlichkeit im Lande, die Ihren Kaiſer genau kennen, und insgeſammt das Zeugniß ablegen: ſeine Enthaltſamkeit gieng in dieſer Betrachtung ſo weit, daß er ſelbſt beim Toiſons = Feſte, wo er nach dem hergebrachten

Ceremoniel aus dem Ordensſpokal trinken muß, nur wenige Tropfen Weins mit Waſſer vermiſcht ſich erlaube. Wer mußten alſo diejenigen ſeyn, denen Sie es, trotz allen beigebrachten Zeigniſſen, nicht aus dem Kopfe bringen konnten, daß Joſeph ein Saufer ſey? Vielleicht einige Helden aus den Tabagien, wo man die Elle Knaſter für 6 Pfenninge raucht — Hieraus können Sie ſchlieſſen, daß wir dieſe ſchmuzige Anekdote durch keine Emiſſarien im Lande ausgebreitet haben; Sie allein ſind es, m. H., durch deſſen Briefe ſie nunmehr allgemein bekannt wird, nichts anders, als ob es nöthig geweſen wäre, per Emiſſarium Friedel das Publikum zu avertiren, daß Joſeph kein Saufer ſey, und keine Burgunder und Champagner Bouteillen für ihn auf dem Tiſche ſtehen. — Auch ohne Ihre Erinnerung würde dieſe Lüge niemand geglaubt haben.

Alles, was ich bisher von dem Privatleben Joſephs durch glaubwürdige Männer erfahren habe, iſt von der Beſchaffenheit, daß es in dem Bilde des Regenten keine ihm nachtheilige Nüanzen erzeugt, und, ſeinem großen Karakter unbeſchadet, erzählt werden kann. Sein Hang zur Sparſamkeit und Liebe kann ihn nie verhindern, einer der größten Monarchen zu ſeyn. Durch Sparſamkeit und Einſchränkung des bisherigen großen Aufwandes bei Hofe, vermehrt er die Schätze des Staats: und die letztere Leidenſchaft iſt nur alsdenn einem Regenten gefährlich, wenn ſie durch die erſtere nicht gemäſſiget wird. So lange nur der Himmel den Staat vor Maintenons und Pompadours bewahrt, ſo liegt wenig daran, nach welcher Methode, in mehr, oder weniger Myſterien gehüllt, dem kleinen Götterkinde das Opfer gebracht wird. Heinrich der Vierte liebte — und blieb ſeinem Lande der zärt-

lichſte

lichſte Vater. Philipp der Vierte von Spanien war bei allem ſeinen Ernſt, und daß er niemals lachte, ſo verliebt, als je ein König geweſen iſt: aber er war Oekonom, und bezahlte nach der geſetzmäſſigen Etikette des ſpaniſchen Hofes für eine Gunſtbezeugung nie mehr — als fünf Piſtolen. Hony ſoit, qui mal y penſe!

In Ihrem neunten Briefe kauen Sie uns das wieder vor, was Sie von der Erziehung Josephs ſchon in dem vorhergehenden geſagt haben. Allerdings ſchmekte der erſte Erziehungsplan etwas ſtark nach dem Jeſuiten Katechismus, der noch gefährlicher, als der gewöhnliche iſt, weil der Aberglaube darin mit mehr Sophiſterei docirt und dem Verſtande ſelbſt durch logiſche Gründe tief eingeprägt wird. Ob Joſeph dieſen erſten Unterricht ganz verwunden, und nicht einige Species Rememorativas, wie die Herren in ihren Schulen ſagten, beibehalten habe, die in der Folgezeit wieder aufleben dürften, muß die Zeit lehren.

Im zehnten Briefe S. 69 haben Sie allerdings eine große Wahrheit geſagt: Man hat es verſucht, mehr mit der Feder zu erobern, als mit dem Schwerdte: nur fehlen die erläuternde Beiſpiele dazu, als: 1) die polniſche Theilung, wobei wir freilich mit zu Gaſte kamen, weil es unſchickhaft war, Rußland und Oeſterreich allein ſpeiſen zu laſſen. 2) Die Bairiſche Erbfolge. 3) Bukowina und die andern in Werden begriffene neuern Türkenhändel. Alle dieſe Dinge gehören zu den Epochen wirkenden Kräften unſers Jahrhunderts: zu den neuen Kabinetsreformen, die uns vielleicht eheſtens mit der verbeſſerten Methode Ludwig des Vierzehnten durch Reunionskammern Länder zu acquiriren bekannt machen werden. Ob Sie etwa dieſe Methode für eine mit Vernunft und Edelmüthigkeit verbundene Politik halten,

ten, darüber haben Sie Sich nicht deutlich genug erklärt. So viel iſt gewiß: der Regent, der ſie ausübt, beweiſet dadurch ſeinen gewiſſenhaften, innigſten Abſcheu von allem Blutvergießen der Völker, ſo wie einſt der Biſchof von Beauvais, der in der Schlacht bei Bouvines im Jahr 1714 ſeinem Gewiſſen unbeſchadet, eine Menge Menſchen erlegte; allein, wie uns Mezerai ſagt; um ja kein Blut zu vergießen — blos mit einer hölzernen Keule. Man ſieht hieraus, daß der Probabilismus unter den Menſchen, ſchon lange vor den Jeſuiten, die man als Erfinder davon ausgiebt, ſein Daſeyn gehabt. Eben ſo wenig neu iſt die ſpitzfindige Staatskunſt, Länder ohne Schwerdtſchläge zu erobern: ſchon längſt hat dieſe Policik ganz vorzüglich am Sardiniſchen Hofe geherrſcht: und Victor Amadäus ſagte zu ſeinem Sohne, daß er, um mit der Zeit Mailand zu bekommen, es Blatt für Blatt wie eine Artiſchocke abpflücken müßte. Er verſtand aber das Handwerk nicht ſo gut, wie der Vater. Indeſſen iſt dieſe Kabinetsmaxime: ohne den Gebrauch des Schwerdts ſeine Staaten zu erweitern, noch immer eine der vornehmſten dieſes Hofes, und Joſeph, der auf ſeinen Reiſen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nach Weisheit-wanderte, hatte ſo Unrecht nicht, auf ſeiner Reiſe durch Italien 1769 dem König von Sardinien das ſehr verbindliche Kompliment zu machen: er wäre zu ihm gekommen, um von einem Manne, wie er, Politik und Regierungskunſt zu lernen, und von ſeinem Unterrichte Vortheil zu ziehen.

Ferner ſcheint es, daß Sie zu den epochenmachenden Eroberungen ohne Schwerdt auch diejenigen zählen, wodurch der Kaiſer gegen den Pabſt und den Klerus täglich mehr Land gewinnt, denn S. 70 ſagen Sie deutlich, daß er Rom und

ſeiner

ſeiner Kleriſei den Krieg angekündiget habe. Es iſt nicht ohne dergleichen unblutige Feldzüge, wo demohngeachtet das Recht des Stärkern, gleichwie in den blutigſten, im vollen Maaße ausgeübt wird, ſind für das Aerarium die einträglichſten. Ob aber der Conquerant auf der einen Seite an Liebe und Zutrauen der Völker nicht eben ſo viel verliert, als auf der andern ſein Beutel gewinnt? iſt eine andere Frage, die nur Zeit und Erfahrung auflöſen können — Das frohe, Beifall verkündigende Zujauchzen öſterreichiſcher Patrioten iſt eben nicht ſo laut geweſen, daß man es durch die ganze Welt, wie Sie glauben, hätte hören können: und noch wohl andere, als Mönche und Dummköpfe haben über den tumultuariſchen Feldzug gegen Rom, und ſeine Kleriſei die Augen verdreht, daher war das Heer der Beifall zujauchzenden Patrioten bei weitem nicht ſo groß, als man es bei den Ausländern angegeben hatte. Die Hand aufs Herz, mein Herr! und ein Blick auf die ganze Joſephs Zepter unterworfene Volksmenge zwiſchen 18 — 20 Millionen nach Ihren am wenigſten übertriebenen Angaben. Ein Blick auf das kleine Häuflein der Jauchzenden, und die Myriaden der Weinenden, der durch die raſche Reformation innigſt gekränkten, beleidigten Unterthanen: und — Sie müſſen es als ein ehrlicher Mann fühlen, wie klein, wie unbedeutend bis jetzt die Proportion zwiſchen beiden noch ausfällt! Gegen einen, der bei der neuen Metamorphoſe vor Freuden hüpft, und vor eben den Götzen, die er unter Thereſiens Regierung angebetet, jetzt in der Joſephiniſchen Zeitſtufe ſeine luſtigen Entrechas macht, ſind immer zehn tauſende, die ſich bei dem Namen des Reformators bekreuzen und ſegnen, und, in einem Anfalle von

Unmuth, ihr Jeſus Maria! ohne Joſeph ausſprechen. — Ob alle dieſe Menſchen im Kopfe verrückt, oder nur zu wenig aufgeklärt und vorbereitet ſind, die ihnen erzeigte Wohlthat zu fühlen, iſt jetzt die Frage nicht. — Ich rede von ihren gegenwärtigen Gefühlen, von dem Grade ihrer Ueberzeugung, von dem Zuſtande, in welchen ſie durch die Zwangswege, und — man verarge mir den Ausdruck nicht — gleichſam durch die Keule des weltlichen Arms ſo plötzlich verſetzt worden ſind.

Ich fühle es wohl, daß Ihnen, und vielleicht vielen ſelbſt meiner proteſtantiſchen Mitbrüder, die nur auf die Oberfläche der Dinge hinſehen, und ſie durch ein von ihren eigenen Vorurtheilen gefärbtes Glas betrachten, dieſe Sprache auffallen, daß es hie und da einen ſophiſtiſchen Buben geben kann, der den Sinn meiner Worte verdrehen, mich zum Vertheidiger der Mönche, Mißbräuche, und des Aberglaubens machen, und für einen Mann ausſchreien wird, der es nicht einſieht, wie nöthig, heilſam, und wichtig die Reformation iſt, die Joſeph der Zweite angefangen hat — Ja, das iſt ſie! Ich unterſchreibe es, wenn man will, mit meinem Blute — Niemand kann mehr, als ich allen pfäffiſchen Albernheiten gram ſeyn, und ich trage daher den ſogenannten Pfaffenthaler mit der Umſchrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, als einen Talisman wider alle Zauberſtücke der Schwarzröcke, beſtändig in meiner Taſche; niemand in der Welt wünſcht mehr, daß aller Aberglaube, und alle Misbräuche in der Religion, ſie mag römiſch, lutheriſch, oder reformirt heiſſen, mit Stumpf und Stiel von Gottes Erdboden vertilgt werden möchten: Aber demohngeachtet, ich geſtehe es, bin ich einer von den Dummköpfen,

köpfen, die bei Joſephs Reformation ſo arg, als irgend einer Ihrer Mönche, die Augen verdrehen: während viele meiner proteſtantiſchen Mitbrüder in allen Ecken und Winkeln über jeden unbeſtimmten, halbwahren Zeitungsbericht von dem großen Fortgang der öſterreichiſchen Reformation, ſich ſchon heiſer geſchrien, und das: Heil dem, der da kommt in dem Namen des Herrn! etwas zu frühzeitig von Dächern geprediget haben. Das Paradox iſt ſo auſſerordentlich nicht, als es beim erſten Anblick zu ſeyn ſcheint; und man braucht nur ein Quentchen ſchlichten Menſchenverſtand zu haben, um zu begreifen, daß wir in unſern voreiligen Urtheilen über das Glück des Nebenmenſchen gerade darum ſo häufig irren, weil wir dabei immer den Maasſtab unſrer eigenen Empfindung gebrauchen, und aus Vorliebe für gewiſſe Gegenſtände, die uns Ueberzeugung, Gewohnheit, oder ein verjährter Beſitz ſchätzbar macht, uns einbilden können: was für uns ein Glück iſt, müſſe es auch nothwendig für unſern Nebenmenſchen ſeyn — da wir doch gerade aus dem nämlichen Grunde oft auf das Gegentheil ſchlieſſen, und in Rückſicht der verſchiedenen Standpunkte das Glück des Antipoden nicht nach unſerm Maasſtab beſtimmen, und abmeſſen ſollten. Glück und Wohlſtand ſind relativiſche Begriffe, und laſſen ſich bei denkenden Weſen nur aus ihrer Empfindung und Ueberzeugung erklären. Dies iſt die Urſache, warum in ſo manchen Fällen, da der Politiker, der Prieſter, der Reformator cum reliquis cunctis jauchzt, und Redner, und Dichter voll Begeiſterung darüber außer Athem kommen; der Philoſoph demohngeachtet über die Irrthümer der Menſchen im Stillen ſeufzt: weil jene nur die täuſchende Oberfläche der Dinge, dieſer ihr Weſen

ſen betrachtet — Man mag dagegen ſagen, was man will, ſo ſagt man eine eitle Sophiſterei, und wenn Ihr berühmter, um Oeſterreich in manchem Betracht gewiß verdienter Pater-Franz in ſeinen Vorleſungen über Menſchenkenntniß und Selbſtkenntnis, Joſephen auf dieſe Grundſätze nicht genug aufmerkſam gemacht, wenn er ihm eine andere, jeſuitiſche Moral gepredigct hat — ſo hat er ihn getäuſcht. Uebertreibe ich etwa die Sache? Oder iſt es Wahrheit, daß den Einwohner der Süd-Inſeln, den goldreichen Peruaner u. ſ. w. alle unſre Kunſtprodukte, Bequemlichkeiten, und Ueberfluß, nicht glücklich machen können, ſo lange er keine herrſchendere Empfindung, als für gefärbt Glasſtücke hat? Und geben nicht eben ſo die Europäer ihr Gold und Silber für Indiens Spielwerke hin? So geht es auch in der Religion, in ihren Adiaphoris, und allen Arten gottesdienſtlicher Gebräuche, und Meynungen — was dem einem Klapper, Schnörkel und Spielwerk ſcheint, iſt Heiligthum für den andern, und ſo lange es ihm das iſt — macht es ſein Glück. Man laſſe jedem ſeine Puppe, damit er nicht weine: ſie iſt ihm lieb, füllt ſeine leeren Stunden aus, und thut ihm recht herzlich wohl — Als die kleinen Epochenmacher unter uns — denn welches Land hat nicht die ſeinigen? — die große Lieder-Gährung veranlaßten, und eine kindiſche Klapper wichtig machen wollten, reſcribirte Friedrich der Menſchenkenner: „Man laſſe ſie das dumme Lied, Nun ruhen alle Wälder ꝛc. oder was ſie wollen, ſingen, wenn ſie nur gute, ſtille, und treue Bürger ſind.“ Es iſt nicht genug, daß man ſich darüber außer Athem ſchreit: die Menſchen ſahen ihr Glück nicht ein, ſie kennten den Vortheil nicht, der aus dieſer, oder jener Einrichtung, wenn

nicht

nicht für ſie unmittelbar, doch einſt für ihre Nachkommen entſpringt; daher bedürfen die Kinder des Vormundes — denn, zu geſchweigen, daß dieſes Raiſonnement ſo unbeſtimmt, und die Gründe deſſelben ſo allgemein ſind, daß ſie im Erforderungsfalle Titus und Nero, Pabſt, Luther und Mahomet, zu Rechtfertigung ihrer ſehr verſchiedenen Abſichten, eben ſo gut brauchen können; ſo iſt es ja nicht immer ausgemacht, wer von beiden, der ſeynwollende Vormund, oder ſein Mündel, bei der in Frage kommenden Sache, mehr Kind ſey? Nur dies bleibt eine entſchiedene Wahrheit: ſo lange Menſchen ein Glück nicht einſehen, es nicht dafür halten: ſo lange können ſie es auch nicht genießen, und weit entfernt glücklich und zufrieden zu ſeyn, werden ſie denjenigen haßen, die es ihnen aufzwingt. Der Pfarrer, den dort Gellerts Amtmann ſeinen Bauern durch den Machtſpruch, und die drohende Amtsſtimme aufzwang, mochte immer ein wackerer, verſtändiger Mann, und die Abſicht des Amtmanns, der Unterthanen Beſtes zu beſorgen, ganz gut ſeyn; aber darum haßten ihn die Bauern nicht weniger, und ſie hatten, wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, alle Urſachen dazu: weil man ihre natürliche Freiheit bei der Wahl eines Mannes, der ſie, nach der Kenntnis und Ueberzeugung die ſie damals von ihm hatten, nicht glüklich machen konnte — gekränkt und die Rechte der Menſchheit, indem man ſie auszuüben glaubte, an ihnen verletzt hatte. Hätte man dieſe armen Menſchen erſt klüger gemacht; hätte man ſie über das Verdienſt des Mannes, den man ihnen jetzt aufdrang, nach gerade aufgeklärt; ſo würden ſie ihn ſelbſt freudig und zufrieden mit beiden Händen gewählt haben. Dieſer Weg iſt langſam — aber die

Wirkung davon dauerhaft; und er iſt überdieß der einzige, den man bei denkenden Weſen, ohne ihre angebohrnen Rechte zu kränken, einſchlagen darf. Da er aber dem wohlmeynenden Amtmanne ebenfalls zu langweilig, und ſeiner aufhabenden Macht nicht angemeſſen genug ſchien, ſetzte er, ſogleich er den landesherrlichen Befehl weg hatte, ohne weiters ſeine Abſichten durch; machte die Bauern durch ſeinen Amtsdonner: Ihr Ochſen, die Ihr alle ſeyd ꝛc. verſtummen; inſtallirte ſeinen Pfarrer mit dem Stock in der Hand, und überließ ihm die Sorgfalt, die Bauern hinterher über die Rechtmäßigkeit ſeines Verfahrens aufzuklären, und ihnen ihr in Zukunft daraus enſtehendes Glück und Seelenheil ad Oculum zu demonſtriren. Ob er bei ſeinen Zuhörern ein willig Ohr gefunden, und die Erbauung guten Fortgang gehabt, davon meldet die Geſchichte nichts. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß die ſo tumultuariſch behandelten Bauern bis an ihr ſeliges Ende dabei geblieben:

Nein, der verſtorbne Herr, das war ein andrer
Mann!
Der hatte recht auf ſeinen Text ſtudiret
Und Gottes Wort, wie ſichs gebühret,
Bald griechiſch, bald ebräiſch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer ſtattlich ausſchändiret,
Und ſtets ſo fein ſchematiſiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

Glückliches Oeſterreich! Mutato nomine de Te Fabula narratus! — Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Vielleicht dünkt Ihnen, m. H., mein letzter Apolog zu niedrig und Gellerts Amtmann ein zu

tri-

trivialer Gegenſtand zu ſeyn, um mit dem Reformator eines Volks in Parellele zu ſtehen. Sie haben Recht; aber das ſoll er; das kann er auch nicht: denn dieſer Mann hatte keine Abſicht zu reformiren — Seine Art zu verfahren ſoll nur ein Bild der Wirkung ſeyn, die jede zu früh aufgezwungene Wohlthat — ſo weit wir die Natur des Menſchen kennen — in allen zu deren Genuß noch nicht fähig gemachten Seelen gebiert. Ich geſteh' es, als ich den natürlichen Erfolgen nachdachte, die Ihre etwas raſche Reformation in den Gemüthern des durch Machtſprüche von ſeinen bisherigen Ober- und Unterhirten zurückgeſcheuchten Volks, nach der Analogie der Dinge, hervorbringen mußte, fiel mir dieſer Amtmann durch die Aſſociation der Ideen eben ſo ein, als Ihnen S. 4 bei dem Fürſten, der von ſeiner Höhe in das Meer der Vergeſſenheit zurücke ſtürzt, Ikarus; und bei dem gekrönten Eroberer, der ſeine Völker nicht glücklich macht, der tollkühne Alexander von Macedonien eingefallen iſt.

Iſt Ihnen aber Gellerts Amtmann in aller Betrachtung zu anſtößig, ſo ſetzen ſie, um ein Beiſpiel vom höhern Range zu haben, den ägyptiſchen König Bochoris an deſſen Stelle. Dieſer kam auf den Einfall, den in der Stadt Heliopolis unter dem Namen Mnevis bekannten heiligen Ochſen durch einen Reformationskrieg auf immer um ſein Anſehen zu bringen, aber dieſer Einfall brachte ihn ſelbſt auf immerdar um die Liebe des Volks — Und, je gewaltſamer die Verſuche waren, Aegyptens Apis zu zerſtören, je mehr Tempel baute ihm das Volk in ſeinem Herzen, je länger erhält er ſich; wie er denn auch wirklich, trotz allen Streichen, deren ihm das Reformationsſchwerdt in verſchiedenen Zeiten bald mehr, bald

weniger

weniger beibrachte, vom Jahre 1771. vor der gemeinen Zeitrechnung, da der erſte Apis — wenn Jablonsky Recht hat — geweiht worden, bis unter der Regierung des Theodoſius, das heißt, über 1550 Jahre, ja weil man in dieſen Fällen mehr auf Manethons, als des Euſebius Seite ſeyn muß, wohl noch länger erhalten hatte. Jetzt fiel er, ohne weitere Hülfe des Staatsarms, durch die überhandnehmende Aufklärung von ſelbſt. — Jetzt hatte er ſeinen ehemaligen Werth in den Augen des Volks verlohren, welches über das Glück, einen heiligen Ochſen zur Schutzgottheit zu haben, nunmehr anders dachte, als es 1500 und mehr Jahre hindurch gedacht hatte. Damals glaubte es, bei ſeinem Apis glücklich zu ſeyn, und war' es in der That — obgleich nicht durch ihn: jetzt aber ſchrieb es ihm ſein ganzes Unglück zu — und es täuſchte ſich wieder: denn nicht der Dienſt des Apis, ſondern der Verluſt ihrer alten Rechte unter den neuen Herren, die übermäſſigen Auflagen der Römer, die mehr als Pharaoiſche Beherrſchung des Volks unter den chriſtlichen Theodoſiuſſen, hatten das ehmals blühende Aegypten in eine Wüſte verwandelt; und indem von einer Seite mit dem neuen Religionslichte der Tag erſchien, brach von einer andern, in Abſicht der Staatsverfaſſung, Polizei und Geſetzgebung, die ſtockfinſtere Nacht ein — wie dem ſeyn mag: Aegyptens Apis ſtürzte von ſeiner Höhe herab, und mit ihm fiel Macht und Anſehen ſeiner Prieſter. — Mit ihm giengen die bis dahin gewöhnlichen heiligen Wallfahrten und Prozeſſionen, die Geißlung in den Tempeln, die mancherlei Brüderſchaften der Eingeweihten, der manichfaltige Kirchenluxus, der übermäſſige Aufwand des Balſamirens, ſo manche brillante Nebenwerke einer dem Weſentlichen nach vielleicht beſſern Religion, als wir glauben. Kurz der Aberglaube mit dem

ganzen Gefolge der ihm verwandten Chimären gieng jetzt mit Aegyptens Schutzgotte zu Grabe. Tauſend heidniſche Vorurtheile wichen von ſelbſt von den Ufer des Nils, um vielleicht tauſend andern Vorurtheilen der Chriſten den Platz zu überlaſſen: aber ſie wichen nicht von der Gewalt der Regenten — ſie wichen, weil über Aegyptens Horizont noch gerade ein ander Licht aufgieng, das den Kindern der Nacht nicht länger behagte. Man überlaſſe es daher dem ſich mehr und mehr ausbreitenden Licht der Vernunft und wahren Religion, die Finſterniß der Völker zu erleuchten: man ſtecke es mit ſanfter, aber nicht mit ſtürmender Hand auf, und ſie werden — in dem Maaße, als ſie den Einfluß dieſes wohlthätigen Lichts empfinden — mit eigner Hand den Altar abbrechen, den ihre Väter dem Irrthum und Aberglauben erbaut haben — Irre ich, oder iſt es dieſe Methode allein, durch die ein Reformationsgebäude vermittelſt vorhergehender Aufklärung des Volks einen ſoliden Grund, folglich Feſtigkeit und Dauer gegen alle Stürme der Zukunft erlangt? Dagegen bei jeder andern Verfahrungsart das ſchnell hingezauberte Luftwerk nur durch ein allvermögendes Tel eſt notre bon plaiſir aufrecht erhalten wird. Im erſten Falle, in dem ſich gemeiniglich der ſein Zeitalter aufklärende Privatlehrer befindet, wird zwar langſam, aber für die Ewigkeit — Im andern ſchnell, aber meiſtens nur fürs Auge, und pro tempore gebaut.

Nichts iſt einem Regenten leichter — wenn Willen und Macht im gleichen Verhältniſſe ſtehen — als wie, wo, und ſo oft er will zu reformiren; nichts ſo leicht, als einige tauſend fette Derwiſche, auch auſſer der Faſtenzeit, mager zu machen, und eben ſo viele mit ihnen verſchwiſterte

ſterte Veſtalinnen der Welt wieder zu geben, der ſie größtentheils nicht mehr nutzen können, weil die Reitze ihrer Jugend ſchon zwiſchen heiligen Mauern verwelkt ſind. Wer wird es ihm wehren, dem Regenten, wenn und wie viel er Klöſter in Paläſte der Großen, in Magazine, Kaſernen u. ſ. w. verwandeln, und ihre Güter zu ſelbſtbeliebigen Endzwecken verwenden, oder dem Fiſcus überlaſſen will? Nicht blos gottesdienſtliche Handlungen, und ihre Einrichtung, ſelbſt die Lehrbegriffe der Religion in ihrem weiteſten Umfange, ſtehen in ſeiner Gewalt: was er will, darf, oder darf nicht auf Schulen gelehrt, von Kathedern oder Kanzeln geſagt werden: was er erlaubt, wird zum Weſentlichen der Religion, was, und wie viel er aber davon aufzuheben für gut befindet, blos zur Diſciplin, unter die Nebendinge, und Adiapora gezählt werden. Wer will ihm die Gränzlinie bezeichnen? Wer darf dem widerſprechen, deſſen Winke ſogleich hunderttauſende zu vollſtrecken bereit ſind? Gewiß, es iſt eitle Täuſchung und Spielwerk, wenn ſich das Volk, oder das Prieſterthum einbildet, unter einem ſouveränen Reformator noch eigenen Willen und Stimme zu haben. Es würde nicht ſchwer ſeyn, aus der Geſchichte Conſtantins und Karl des Großen, ja — noch näher aus Ferdinands Reformationsjahren zu beweiſen, wie gefährlich, wie nachtheilig oft den Rechten der Menſchheit reformirende Monarchen geweſen ſind. Ich meines Orts finde in der Geſchichte — was auch die Schmeichler der Fürſten davon ſagen mögen — bis auf die Reformation Joſeph des Zweiten, deren weitere Erfolge man noch erwarten muß, auch nicht eine, die unter ihren Händen gerathen, die nicht durch den ſichtbaren Misbrauch der oberſten Gewalt mehr oder weniger die Freiheit der

Men-

Menſchen gekränkt, und den Völkern zur Laſt geworden wäre: demohngeachtet giebt es wenige Fürſten, die nicht während ihrer Regierung mit großen oder kleinen Religions- und Kirchenreformen ſich abgegeben hätten. Nur in der Regierung Friedrich des Zweiten findet man keine Spur, daß er die hergebrachten Religions- und Kirchengebräuche ſeiner untergebenen Völker, von welchem Glaubensbekenntniſſe ſie auch immer ſeyn mögen, im geringſten geſtört, verändert, oder jemals den Einfall, Prieſter und Mönche zu reformiren, gehabt hätte. Ich verſichere Sie, unſer König darf es nur heute bei der Parade befehlen: ſo ſind morgen alle Klöſter ſeines Landes von Mönchen und Nonnen leer; ihre Güter adminiſtrirt, und von den Revenüen in kurzer Zeit ein paar tüchtige Veſtungen — eine neue Friedrichsſtadt — an den Gränzen angelegt; von dem Ueberſchuß aber ein paar Erziehungshäuſer und Hoſpitäler erbaut. Er darf es nur befehlen, ſo ſind in allen katholiſchenKirchen die ewig brennenden Lampen ausgelöſcht; die Anzahl der Meſſen eingeſchränkt; der Kirchenluxus vermindert, die gold- und ſilberreichen Meßgewände, Pluviale, Levitenröcke, die mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzte Kirchenvaſa ſammt ihren güldenen und ſilbernen Heiligen, zu Schul- Erziehungs- oder andern Fönds eingeſchmolzen; ja ſelbſt die Gnadenbilder, durch Hemmung der Wallfahrten, des größten Theils ihrer Wunderkräfte beraubt. — Aber kommen Sie in ſein Land, und Sie müßten ein großer Idiot ſeyn, wenn Sie nicht in jeder ſeiner Einrichtungen den philoſophiſchen König, der die Menſchen nach ihren Grundſätzen mit der größten Nachſicht und Billigkeit behandelt, erkennen ſollten. Sie werden ſeit ſeiner 43jährigen Regierung bei

Ihren Glaubensgenoſſen in Schleſien noch alles in Statu quo, und ſo, wie in den Zeiten Karl des Sechſten finden, ich ſage, alles, bis auf die kleinſte Kapelle an den Heerſtraßen, bis auf jeden Nepomuk, ja ſelbſt die damals errichtete Immakulaten, an deren Piedeſtal Sie noch überalldie in Stein gegrabenen merkwürdigen Worte leſen können: „So wahr mir Gott hilft, und die „ohne der Erbſünde empfangene unbefleckte „heilige Jungfrau Maria. Alſo ſchwört und „befiehlt zu ſchwören ſeinen treuen katholiſchen „Unterthanen Kaiſer Karl der Sechſte;" und ich muß Ihnen im Vorbeigehen ſagen, ſo ſchwört der Römiſchkatholiſche durch ganz Schleſien bis auf den heutigen Tag.

Wahr iſt es, daß die Klöſter die landesherrlichen Steuern nach einem ſtärkern Diviſor, als die Weltprieſter und andere Unterthanen, von ihren liegenden Gründen entrichten; da aber die Anzahl der Ordensgeiſtlichen anjetzt verhältnißmäßig eingeſchränkt, und überhaupt Melioration in ihren Wirthſchaften iſt; ſo ſind ſie nach wie vor noch im Stande, ihr gut Glas ungariſchen Wein — trotz dem Impoſt — ad mortem poculi zu trinken. Der Beſitz ihres Eigenthums iſt ihnen durch wiederholte allergnädigſte Reſcripte verſichert, und ſie tragen unter Friedrichs Schutz ihre weißen, braunen und ſchwarzen Kutten — die Sie ſo witzig die Futterale der lebendigen Heiligen nennen — ohne Zittern und Beben auf dem Leibe. Niemand bekümmert ſich um das Innere ihrer Ordenseinrichtungen; niemand durchwühlt ihre Bibliotheken und Zellen, oder kundſchaftet ihre Abälarden und Heloiſen aus. Vor uns könnte jeden Winter ein empfindſamer Kapuziner bei dem Grabe ſeiner Geliebten — wie in jenem Romane — jämmerlich erfrieren,

ohne

ohne daß die Kataſtrophe ein Gegenſtand der Klage, oder ein Vorwurf gegen den Orden ſeyn würde, daß ſeine Brüder, gleich andern Adamskindern, auch unter der rauhen Kutte — den Stimulum Carnis haben.

Was die übrige katholiſche Geiſtlichkeit anbelangt; ſo genießt ſie mit der proteſtantiſchen völlig gleiche Rechte: ſie bezahlen nicht mehr, als dieſe, und empfangen auch nicht mehr. Haben ſie viele eigene Schaafe unter der chriſtlichen Heerde, ſo befinden ſie ſich wohl dabei: aber fremde zu ſcheeren, iſt ihnen in keinem Falle erlaubt; worin Ihre Prieſterſchaft freilich einen kleinen Vorzug hat, weil ſie Kraft des neuen Religionsduldungsgeſetzes das Vorrecht beſitzen, bei vorkommenden Functionen, oder, wenn man ſie ſo nennen darf, geiſtlichen Schuren, alle Schaafe, ohne Rückſicht, ob es katholiſche, oder proteſtantiſche ſind, gleiche durch zu ſcheeren: allenfalls werden die geiſtlichen Hirten ſich noch etwas mehr bei den Miethſchaafen erlauben, weil ſie nur aus allerhöchſt landesherrlicher Gnade in ovili geduldet werden. Bei uns weis man von dieſem Unterſchiede nichts. Uebrigens iſt unſre hohe und niedrige katholiſche Geiſtlichkeit in allen ihren Rechten, und Verrichtungen durch die geſchärfteſten Verordnungen des Landesherrn geſchützt. Die Ordensmänner ſtehen in Verbindung mit ihren auswärtigen Generalen, und die Rechte des Pabſtes ſind ungekränkt. Giebt die Geiſtlichkeit dem Könige was des Königes iſt: ſo ſteht es übrigens bei ihr mit der römiſchen Dataria ſich abzufinden, wie ſie immer will, und kann; und dem Pabſte zu geben, was ſie glaubt, daß des Pabſtes iſt. Kein Fiscus belauret ihre Kaſſen, und ſie haben von ihrem Eigenthume niemand Rechnung zu legen. Ihre Kanzeln werden von

keinen hierzu aufgeſtellten Kritikaſtern beunruhiget. Ihre Dogmatik, kanoniſches Recht, ihre gottesdienſtliche Gebräuche im Innern des Heiligthums, oder in den Hallen des Tempels gehen ihren gewöhnlichen Gang. Man erlaubt ihnen nach ihrem Ritual Palmen, Haber = Wetter = und Sterbekerzen, Holz, Waſſer, und alles was ſie wollen, zu weihen. Niemand fragt, wie viel Lukaszettel von Kranken verzehrt: wie viel Karmeliterwaſſer getrunken, oder wie viel Kröpfe, oder Halsgeſchwüre durch Blaſiuskerzen vertrieben worden ſind? Weil man aus der Erfahrung weis, daß dieſe Mittel eben ſo wenig den angeſtellten Aerzten, als die Bilder des heil. Nicaſius wider die Mäuſe, den privilegirten Rattenfängern Abbruch gethan haben. Man wallfahrtet ungeſtört mit Fahnen, und Kirchenmuſik; und Maria von Wartha wird jetzt nicht weniger, als unter Karl den Sechſten beſucht. Die Brüderſchaften ſind noch in ihrem ehmaligen Flor; jedermann kann ſeinen geweihten Gürtel, Strick, oder Skapulier, kurz, ſein geiſtliches Ordensband, und Amulet von allen Farben tragen, ohne deswegen verhöhnt und ausgelacht zu werden. Die Milch der Mutter Gottes wird, ſo viel ich weis, in unſern Landen nicht getrunken: weil ſie vermuthlich nur in dem Ihrigen, und in Italien, Spanien ꝛc. zu finden, und überall zu hoch impoſtirt iſt, als daß ſie unſern Katholiken zu Theile werden könnte: aber dafür haben wir ihren jungfräulichen Pantoffel, der — im Vorbeigehen geſagt — eben nicht den kleinſten Fuß verräth. Sonſt fehlt es unſern Katholiken ſo wenig, als den Ihrigen, an heiligen Skeleten, Agnus Dei, allerlei Reliquien und geweihten Babiolen, die der vernünftige Katholik für das nimmt, was ſie ſind, und der weniger aufge-

klärte

Härte, nach ſeines Herzensluſt, und nach den Grundſätzen verehrt, wodurch ſie ihm ehrwürdig, und ſchätzbar geworden ſind u. ſ. w.

Sehen Sie m. H., ſo wird der Katholicismus im ſtrengſten Verſtande in einem Lande behandelt, deſſen Staatsverfaſſung: Sicherheit von außen, und Ruhe von innen zu ihren einzigen Endzwecken macht: alles, was außer dießen Gränzen liegt, iſt frei, und jedes Willkühr überlaſſen. Da Sie uns aber überreden wollen, daß in Ihrem Staate von allem dieſem blos in der Abſicht das Gegentheil geſchehe: die Völker glücklicher, und den ganzen Staat blühender zu machen, ſo muß ich Ihnen gerade heraus ſagen: daß ich wenig oder nichts davon glaube. Ich habe alle Achtung für die epochenmachende Reformation des Kaiſers, und bin überzeugt, daß ſie in mancherlei Betrachtung nicht ohne Nutzen in der Folge ſeyn dürfte: wenn nur erſt die große Gährung vorüber, und alles, das jetzt noch ſo manchen Wechſel und Veränderung erfährt, im gehörigen Gleiſe und Ordnung ſeyn wird: aber davon bin ich nicht weniger überzeugt, daß die gegenwärtige Generation den vollen Werth dieſer Umſchmelzung nicht einſehen, folglich auch nicht empfinden kann: daß das Wohl der Völker, und der Flor der Staaten auch unabhängig von dergleichen Reformen bewirkt werden könne, wodurch zwar der Schatzkammer Millionen gewonnen; aber zugleich nicht ganz verhindert werden kann: daß nicht das Privateigenthum von viel tauſenden verletzt; die Gewiſſensfreiheit auf der einen Seite gegeben, auf der andern eingeſchränkt, die hergebrachten Religionsgebräuche des Volks, die ihm ſo heilig als die Religion ſelbſt ſind, angetaſtet, verändert, und zum Theil aufgehoben, folglich ſo manche Menſchen gegen

ihre Grundſätze, Gewiſſen und heilige Gelübde zu handeln gezwungen werden ſollten. Einzelne Menſchen können in der oder jener Beziehung dabei glücklicher, und des Fürſten Schatzkammern reicher ſeyn: aber iſt es auch der größte Theil des Staats? Hier ſeh' ich die Hand, die aus den Wollen ragt, und die Waagſchale hält, mit der Deviſe des Montagne: Que ſais — je? —

Es iſt hier der Ort nicht mich in das Detail der Beweiſe aller jetzt erwähnten Sätze, und ihre Lokalität einzulaſſen. Sie können ſie bei Ihren Mitbürgern aus der erſten Hand haben, und alle für, und wider dieſe Reformation herausgekommene Schriften ſind bis zum Ekel damit überfüllt. Aber wie dem ſey, lieber Friedel, nicht Religion und ihr Nebenwerk, ſondern gute Polizei und Geſetzgebung ſind in jeder bürgerlichen Geſellſchaft die eigentlichſten Quellen des Glücks, oder, was man ſonſt auch bürgerlichen Wohlſtand nennt, wodurch alle insgeſammt, und jeder insbeſondere Sicherheit, geſetzmäßige Freiheit, und die damit weſentlich verbundenen Vortheile des Lebens genießt. Aegypten war, ſelbſt bei dem Thierdienſt, ein blühender Staat. Griechenland hinderten die kindiſche Orakel von Delphi, und ein weit finſterer, lächerlicher Volksglaube, als aller Aberglaube der Chriſten iſt, keinesweges, eine fruchtbare Mutter der Wiſſenſchaften und Künſte, und die Lehrerin aller geſitteten Völker des Erdbodens zu ſeyn: ſeine aufgeklärten Bürger waren glücklich durch die Freiheit zu denken, — ein paar Schlingel von Anituſſen machen keine Ausnahme — und durch die Freiheit zu handeln blühten und empfanden ihren Wohlſtand, mitten unter den Altären tauſend abgeſchmackter Götzen, die übrigen Bewohner des Staats — Was hatten der uns unerreichbaren

reichbaren Größe der Römer ihre heilige Hühner und Gänſe geſchadet? Man lies ſie ſaufen, wenn ſie nicht freſſen wollten — Was die Schildkröte mit dem ganzen wahrſagenden Heere von Bonzen und Bonzinnen dem geſitteten, und über unſre Zeitrechnung hinaus blühendem Staate der Chineſer? Kann man wohl, ohne ſich im hohen Grade lächerlich zu machen, behaupten, daß es in jenen Zeiten, aus welchen ein guter Theil von Vorurtheilen und Religionsmisbräuchen — nur immer unter einer andern Zeit und Ort angemeſſenen Geſtalt — bis auf uns ſich fortgeerbt haben, kein glückliches, betriebſames Volk, kein floriſſantes Land gegeben habe? Aber wozu dieſe in der Geſchichte der Völker von uns zu weit abliegende Beiſpiele? Es iſt ja in Ihrem und unſerm Lande ein Erfahrungsſatz, daß den Katholiken, ich meyne den Altgläubigen im ſtrengſten Verſtande, als Gegenbild zu den Neugläubigen aufgeſtellt, den Unreformirten, den noch kein Eybel belehrt hat: was der Pabſt iſt — ſein frommer Aberglaube nicht hindert, in jeder Situation des bürgerlichen Lebens, ein brauchbares, nützliches, und ſelbſt großer Handlungen fähiges Mitglied zu ſeyn: als Landmann baut er eben ſo glücklich das Feld, als irgend ein anderer, und erzielt für ſeine Mitbürger ergiebige Ernten: als Künſtler treibt er ſeine Profeßion, liefert oft Meiſterſtücke, und liegt voll Andachtseifer vor den Werken ſeiner Hände auf den Knieen, die er als Zeuxis, oder Phidias erzeugt hat. Im Reiche der Wiſſenſchaften wird er darum nicht weniger Literator, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Aſtronom, Naturkündiger, und in gewiſſem Verſtande ſogar Philoſoph ſeyn: haben Sie nicht Ihre Descartes und Mallebranchen gehabt? Er kann im Kriegsheere und auf dem

Schlachtfelde ein Eugen, im Staatsrathe ein Richelieu, und auf dem Throne ein Karl ſeyn. — Gewiß, man würde ſich an der Wahrheit ſelbſt vergreifen, wenn man dieſe Thatſachen läugnen, und den verdienſtvollen Menſchen von allen Klaſſen, in allen Zeiten und Ländern, das gerechte Zeugnis verſagen wollte, daß ſie ungeachtet des ſtrengſten Katholicismus im Stande geweſen, alle ihre Kräfte zu rühmlichen Endzwecken patriotiſch zu verwenden, und zum Wohl ihrer Mitbürger, zum Ruhme des Staats ihre berufsmäßigen Pflichten zu erfüllen.

Aber die Mönche! Dieſes in Ihren, und ſo manchen Augen inutile pondus terrae! Die Mönche, mein Herr, werden in dem Maaße, als das Gebäude der Hierarchie zuſammenſtürzen wird, unter ſeinen Trümmern begraben werden. Aber Aegyptens Apis, oder ohne Figur zu reden, der mit der Religion zu genau verflochtene, und innigſt vermiſchte Papalismus, und Monachismus, der in Ihrem ſymboliſchen Katechismus von einem Ende zum andern herrſcht, und als kirchlicher Glaubensunterricht in allen Normalſchulen der Monarchie feierlich aufbewahret, gepflegt, geräuchert, und bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt wird, dieſer Apis muß erſt, nicht durch Eliaseifer, ſondern durch Vernunft und Aufklärung zernichtet ſeyn, ehe man das Volk überreden kann, daß ſeine Diener und Altäre, unnütze, ſchädliche Dinge ſind. Dazu kommt noch, daß die Mönche, da wir, unſre Väter, und unſrer Väter Väter noch, wie man ſagt, in concavo Lunae waren, ſchon ſehr nützliche Diener des Staats, und in der großen Kette der Dinge, die die Vorſehung von den Zeiten der Barbaren bis auf uns gezogen, gewiß ſehr brauchbare Glieder geweſen. Durch ſie

— wie

— wie das jeder weis, der ein bisgen Geſchichte inne hat — ſind Wüſten angebaut; Künſte und Wiſſenſchaften vom gänzlichen Untergange gerettet, Städte verſchönert, und Barbaren geſittet gemacht worden. — Aber wie das geht: Spremuto l' aranico, — ſi getta. Ich kenne ſo gut, als jemand die ſchlimme Seite dieſes Standes, und weis, was ſie, unter verſchiedenen Umſtänden, als Schurken, oder Bluthunde auf Gottes Erdboden angerichtet haben: allein der Menge der Heiligen nicht zu gedenken — denn ihr Name iſt Legion — die Ordensleute waren, und bis auf dieſe Stunde die Zuflucht Ihrer Andächtigen, das Kleinod Ihrer Altäre ſind; ſo ſtellt uns, nicht die Legende, nein, die wahre Geſchichte genug edle Beiſpiele von dieſen Gegenſtänden Ihres Haſſes auf, die ſich über alle die von ihren Gegnern ſo allgemein behaupteten Niedrigkeiten weggehoben, und mit einer ausnehmenden Uneigennützigkeit für die Ausbreitung der Wahrheit geſorgt haben. Sie ſind nicht immer blinde Werkzeuge des römiſchen Ehrgeitzes und der Geldbegierde, ſie ſind auch Menſchenfreunde, nnd viel tauſenden ihrer Nebenmenſchen Samariter und Lehrer geweſen. Und, nennen Sie mir doch einen Stand, vom Throne bis auf die niedrigſte Hütte des Landmanns, der von allen Vorwürfen frei iſt? Der nie aus ſeinen Gränzen wich? Nie ſeine Pflichten gegen die Geſellſchaft, davon er einen Theil ausmachte, vergeſſen, nie durch Laſter, Schandthaten, und Misbrauch ſeiner Gewalt ſich entehret hat? Daraus folgt freilich nicht, daß man die Misbräuche der Mönche nicht reformiren, und die ſo übermäßig angewachſene Heere des Pabſtes nicht vermindern ſollte: aber das folgt daraus, daß man ſich ſo vieler falſchen, herabgewürdigten Urtheile, die man jetzt

ins

ins Allgemeine hin über die Ordensleute herausſwitzelt, ſchämen, das eine, wie das andere ſagen, und, wenn man all' das Böſe rügt, was ſie gethan, und vielleicht nicht gethan, auch für das Gute, das ſie geleiſtet, Augen und Ohren haben muß.

Ihre Partheigänger von Skriblern, die mit äußerſter Wuth und Ungeſtüm den kleinen Krieg gegen die Mönche führen, legen ſich mit gutem Bedacht auf die allerſchlechteſten Kundſchaften, und ſpüren überall das Böſe auf: um die Ordensleute in den Augen des Volks ohne Unterſchied verächtlich zu machen, und dadurch den Eindruck zu ſchwächen, den die plötzliche Aufhebung der Klöſter auf daſſelbe gemacht hat. Ich habe weder mit den einen, noch mit den andern etwas zu ſchaffen, und fühle gewiß keinen Beruf in mir, den gutherzigen, überfrommen, oder heuchleriſchen Träumern und Betern das Wort zu reden: aber alle die Nachtheile, die, dem gewöhnlichen Vorgeben nach, aus dem Daſeyn der Klöſter dem Staate erwachſen ſollen — wenn anders durch eine geſunde Geſetzgebung vorgebeugt iſt, daß nicht all' zu viele aus dem Volke ſich um des Himmelreichs Willen verſchneiden dürfen — ſcheinen mir nicht wichtig genug zu ſeyn, um Mönche und Nonnen ſammt und ſonders als eine Peſt des gemeinen Weſens zu betrachten. — Bei uns iſt, trotz den Bonzen und Bonzinnen, Gottlob! noch eine geſunde Luft: und ſelbſt bei Ihnen hatte ein großer Staatsarzt die Mittel vorgeſchlagen, wie dieſes vermeynte Uebel in etwas Gutes verwandelt, die Kloſterzellen mit ihren Bewohnern zur Aufnahme der Künſte, Beförderung der Wiſſenſchaften, und Unterſtützung des Armuths gebraucht, folglich weit vortheilhafter für den Staat, als durch ei-

ne

ne gänzliche Caßirung, genutzet werden können. Allein Ihre Schatzmeiſter und Staatsökonomen hatten für dieſe Stimme keine Ohren. Firmians weiſe Schritte im Mailändiſchen ſchienen für Oeſterreichs deutſche Staaten zu langſam, zu leiſe zu ſeyn: das waren ſie auch in der That; aber es waren auch nur die Schritte des Miniſters, der Gang des Herrn ſelbſt iſt allemal raſcher, und nachdrücklicher. — Genug, die Vortheile von gegenwärtigen Millionen überwogen alle andere, die nur eine ungewiſſe Zukunft verſprach.

Man hätte freilich Funfzig vom Hunderte aus den Revenüen der Klöſter erheben, und, außer dieſer beträchtlichen Auflage, die Ordensgeiſtlichen in mancherlei Betrachtung dem gemeinen Weſen brauchbar, und gedeihlich machen können: aber dadurch würde man nur dem König von Preuſſen nachgeahmt haben — Um Epoche zu machen, gieng man weiter: hob die Klöſter gänzlich auf, gewann anſtatt der Zinſen das Kapital, und den Ruhm oben drein, in dieſer Art Einrichtungen ſelbſt Original zu ſein. Indeſſen glauben Sie nur, m. H., daß eben dieſe geſuchte Originalität die Reformationsabſichten des Kaiſers bei ſeinem Volke, und — es iſt wohl möglich — ſelbſt bei den Ausländern in etwas verdächtig gemacht, und daß man durch dieſes Betragen, anſtatt das Reformationswerk beſſer in Gang zu bringen, den ſchwerſten Stein des Anſtoßes mitten in den Weg gewälzt hat — das geſammte Volk — denn Ihre wenigen Denker machen hier keine Ausnahme, und verhalten ſich zu dem Ganzen wie ein Zero — das geſammte Volk ſich mit Misvergnügen jene Kaſſen, die es wahrlich für keine Heilandskaſſen halten mochte — ob ſie gleich, wenigſtens nach den ſinnlichen Begriffen des großen Haufens, von den Schätzen

des

des Heiligthums geſammelt, und von der Depouille ſeiner Prieſter errichtet wurden. Der erbitterte Pfaffe, der ſeinen Einfluß nach, wie vor auf das Volk hatte, und jetzt gerade aus dem Grunde, aus welchem wir von Natur geneigt ſind die Parthei des Unglücklichen zu nehmen, bei demſelben in größerm Anſehen ſtand, raunte ſeinen Anhängern unaufhörlich ins Ohr: Joſeph wolle à la Zinzendorf reformiren, und jeder Thaler, der durch die neuen Reformationskanäle nach der Schatzkammer gieng, trüge die unſichtbare Ueberſchrift:

O Cives! Cives! quaerenda pecunia primum eſt.

Virtus poſt nummos —

Hiezu kam noch, daß es den Anſchein hatte, als ob nur die fetten, bei ihrem contemplativen Leben wohl gemäſteten Opferthiere dem Herrn ein ſüßer Geruch wären: dagegen man das viel häufigere Ungeziefer, daß ſich unmittelbar vom Schweiß und Blute der Unterthanen nährte — weil es nichts einbrachte — Land und Städten nach, wie vor zu erhalten überließ; und doch iſt es der Erfahrung gemäß, daß jene Klöſter, die ihre Ordensleute auf Sammlung, und mit ihnen Aberglauben und Misbräuche ſchaarenweiſe unter das Volk ausſchickten, die Aufklärung weit mehr verhindert, und dem gemeinen Weſen durch ihr actives Leben mehr Unheil gebracht haben, als die iſolirten Beter mit allen ihren frommen Mummereien innerhalb den Mauren des Kloſters.

Was Wunder alſo, wenn bei einem ſo falſchen Plan, zu welchem, Gott weis, was für ſchiefe Köpfe, die mehr auf den Gewinnſt, als die Moralität der Handlung ſahen, gerathen haben, die großen Abſichten des Kaiſers nicht erreicht wurden; wenn er mit aller ſeiner Macht

weder

weder ſo geſchwind, noch ſo viel in ſeinen eigenen Ländern reformiren konnte, als ehmals jener unbedeutende Mann, — dem, als er die Auguſtiner-Kutte auszog, der Kurfürſt von Sachſen das Tuch zu einem Predigerrock ſchenken mußte — in und außerhalb Deutſchland in kurzer Zeit reformirt hatte: und das — ohne alle Hülfe des weltlichen Arms. Daß dieſer Reformator keine Wunderwerke gethan, und nie darauf ausgegangen iſt, durch religiöſe Blendwerke die Augen des Volks zu bezaubern, iſt notoriſch genug: mit der Bibel in der Hand, mit Menſchenkenntnis, und tiefer philoſophiſcher Einſicht ausgerüſtet, fieng er ſein Werk an. Da er wußte, wie die Menſchen geartet ſind: daß ſie nämlich demjenigen weit mehr, und beſtändiger anhangen, was ihnen zur ſelbſtbeliebigen Wahl anheim geſtellt, als was ihnen mit Gewalt aufgedrungen wird; da er ferner die Kraft der Wahrheit, und alle Vortheile kannte, die ſie auf ihrer Seite hat, that er nichts anders, als ſie deutlich, und nach den Begriffen eines jeden einleuchtend vorzutragen: überließ ſie den Menſchen zur freien Wahl; ſtellte ſich gleichſam mitten auf den Schauplatz des mit Aberglauben, Misbräuchen und Irrthümern erfüllten chriſtlichen Europa hin, und ſagte allen, deren Augen auf ihn gerichtet waren, was dort Joſua zu ſeinen verſammelten Iſraeliten ſprach: „ So „ fürchtet nun den Herrn, und dienet ihm treu„ lich und rechtſchaffen, und laſſet fahren die „ Götter, denen eure Väter gedienet haben, „ jenſeit dem Waſſer, und in Aegypten, und „ dienet dem Herrn " — Was hier der jüdiſche Feldherr von Juda's Götzen ſagt, ſagt Luther von den Götzen des Aberglaubens, und der römiſchen Vorurtheile — und nach vielen zu dem

Ende angeführten auf Verſtand und Herz wirkſamen Gründen, machte er endlich wie jener den Beſchluß mit der ernſtlichen und herzlichen Ermahnung „Gefällt es euch nicht, daß ihr dem „Herrn dienet, ſo erwählet euch heute, wel„chem ihr dienen wollet — Ich aber und mein „Haus, wollen dem Herrn dienen.“ — So reformiret Joſua, ſo Luther, und ſiehe da! jenem fiel ganz Iſrael bei, und auf das Wort des Letztern verließen Mönche und Nonnen freiwillig die heiligen Zwangsſtätten; Fürſten und Volk, Geiſtliche und Laien hiengen der Lehre dieſes Mannes zu hunderttauſend an. Man ſieht hieraus, daß die Parallele zwiſchen Joſeph und Luther, als Reformatoren, eben ſo gewagt, als unpaſſend iſt: denn obwohl gewiſſe Gegenſtände dieſelben zu ſeyn ſcheinen, ſo haben ſie doch, wenn man Veranlaſſung und Wirkungen, den Modum procedendi, und alles im Zuſammenhange betrachtet, eine ſehr verſchiedene Geſtalt, und Luther gieng dabei ganz anders, als Joſeph zu Werke. Der ſcheinbahre Einwurf, daß der Monarch freilich ganz anders, als der Privatlehrer reformire, kommt hier in keine Betrachtung; denn ob zwar die Mittel, die der erſtere zu Erreichung ſeiner Abſichten erwählen kann, darunter ich vornehmlich das Beiſpiel ſeines eigenen Hauſes rechne, von größerm Umfange und Wirkſamkeit ſeyn dürften, als die Mittel, die der Privatlehrer in ſeiner Gewalt hat; ſo müſſen doch ſowohl die einen, als die andern auf vorhergehende Erleuchtung des Verſtandes, und die völlig freie Wahl der Menſchen gegründet ſeyn, wenn ſie auf dieſelben mit Nachdrucke wirken, und die Rechte der Menſchheit nicht verletzen ſollen.

Vielleicht

Vielleicht denkt man aber, daß Joſeph und Luther in Betracht der eingezogenen Kloſtergüter einander näher kommen, und der Unterſchied zwiſchen beiden nur darin zu finden ſey, daß ſie letzterer einzuziehen andern erlaubt und angerathen: Joſeph hingegen es befohlen, und für ſich ſelbſt, oder den Staat — welches in Praxi ziemlich auf eins hinausläuft — eingezogen habe. Allein es iſt falſch — ob es gleich der erhabene Verfaſſer der Denkwürdigkeiten von Brandenburg ſelbſt zu behaupten ſcheint — falſch, daß Luther die Kloſtergüter zu berauben, oder ſie einzuziehen den Großen angerathen habe. Nie hat dieſer Reformator ſich geäußert, daß man Mönche und Nonnen gerade zu aus den Klöſtern verjagen, und ſich letztere zueignen, wohl aber, daß man allen Ordensleuten beiderlei Geſchlechts die Feſſeln abnehmen, und, vermöge der ihnen, gleichwie andern Menſchen, zukommenden chriſtlichen Freiheit, die Kloſtermauren, die ſie etwa als ein Gefängnis betrachteten, zu verlaſſen erlauben ſollte — Da aber bei der immer mehr ſich ausbreitenden Reformation, und den dadurch ſehr veränderten Begriffen von dem Werthe des unehlichen Lebens, die Entvölkerung, und Verlaſſung der Klöſter, nach gerade von ſelbſt erfolgte; ſo hielt der Reformator mit dem größten Eifer, und Nachdrucke darüber, daß die Kloſtergüter von den Großen nicht eingezogen, ſondern zum Beſten der Armen, der Schulen, und der Kirchen nach wie vor verwaltet werden ſollten. Hat ſich der weltliche Arm Misbräuche dabei erlaubt; haben gewiſſe Dinge in der Folgezeit eine andere Geſtalt gewonnen; ſo iſt es weder ſeine Abſicht, noch Schuld geweſen. Luther bezeigte, wie uns die authentiſche Geſchichte meldet, im Jahr 1527. dem

Kur=

Kurfürſten von Sachſen ſein äußerſtes Misfallen darüber, daß der Adel die Güter der Klöſter an ſich zu ziehen, ſich bemühte. Er hat nicht nur mündlich den Kurfürſten, dieſen Misbräuchen zu ſteuern, ermahnet: ſondern auch durch eine gedruckte Erinnerung, die etwa verlaſſenen Klöſter und Güter anders zu verwalten, dieſes Misfallen an Tag gelegt; und weil er wohl einſah, daß der Adel die Güte des Kurfürſten misbrauchen, und ihn für ſein Unternehmen wieder einnehmen würde: ſo preßte ihm ſogar der Unwille dieſe harten Worte aus: „Die Welt verdienet, „daß die Regenten Böſewichter, und die Könige „Tyrannen ſeyn müſſen" — Vergeben Sie mir, m. H., dieſe kleine Ausſchweifung zur Ehre eines Mannes, der in ſeiner Niedrigkeit außer dem Namen Reformator mit Joſeph II. mit dem man ihn verglichen, freilich nichts gemein hat, als daß er ſo wie dieſer — Einzig in ſeiner Art war.

Ich ſehe, Ihre Mine verändert ſich, Sie werden ungeduldig und fragen: was ich mit allen dieſen Prämiſſen ſagen will? — Gewiß nicht, daß die Reformation Ihres Monarchen keine Wohlthat für die Menſchheit ſey: ſie iſt eine der größten in unſern Augen, und wir glauben nicht — wie Sie uns S. 63. als ein ſchielender Verläumder beſchuldigen — von dem Verdienſte Friedrichs eine Lorber zu entreißen, wenn wir dieſe edle That Joſephs, ſo wie ſie es wirklich verdient, anerkennen, hochſchätzen, und bewundern. Nur in Beziehung auf die noch ungeläuterten Begriffe des Volks, kommt es mir vor — und vermuthlich ſieht ſie jeder unbefangene kaltblütige Forſcher in eben dem Lichte — als ob man ihm des Guten zu viel, und etwas zu frühe erwieſen hätte;—es kommt mir vor, als

hätte

hätte man den guten Saamen mit voller Hand unter die Dörner, und in ein Land geſäet, das zur Saat noch nicht gehörig umgepflügt, und zu Hervorbringung der erwarteten Früchte nicht urbar gemacht iſt. Wie ſoll, wie kann das gedeihen? — Bei einem Volke, das bis jezt noch nicht im Stande iſt, Kirchenzucht und wahre Religion, von Kirchenpolitik und Religionsſchnörkeln, zu unterſcheiden? Das von dem wahren Brennpunkt der Aufklärung — ich bleibe ſo gern bei Ihren Ausdrücken — wirklich noch zu weit entfernt iſt, um die großen Wirkungen der ihm zugedachten Wohlthat zu erkennen, und dankbar zu empfinden? Dazu gehören ſchon gute helldenkende Köpfe, wovon Sie, nach Ihrem eigenen Geſtändnis S. 65. vor der Hand eben keinen Ueberfluß haben; dafür fehlt es Ihnen aber auch nicht, wie Sie ſagen, an guten Herzen — Eine Anmerkung, womit Sie, wie es ſcheint, Ihre Landesleute ein bisgen mitnehmen, und ſie uns als ein treuherziges gutes Blut vorſtellen wollen, die aber bei ihren übrigen guten Eigenſchaften etwas pinſelhaft erſcheinen. An dem Dank, Herr Friedel, den Sie dafür einernten dürften, mag ich keinen Antheil haben.

Ferner will ich auch das mit meinen Prämiſſen ſagen: daß man allerdings — auch ohne der raſchen Aufhebung der Klöſter, und Einziehung der unbewegbaren, und bewegbaren, geiſtlichen Güter; ohne der gewaltſamen Stöhrung der bisherigen Kirchenordnung, und Religionsgebräuche, die, ſo albern ſie auch ſeyn mochten, keinen unmittelbaren ſchädlichen Einfluß auf die Glückſeligkeit des Bürgers hatten — blos durch gute Polizei und Geſetzgebung den Staat vortheilhaft umwandeln, und ihm eine blühendere Geſtalt hätte geben können. Durch

diese

dieſe Mittel, und ihre zweckmäßige Anwendung, nicht durch Vertilgung der Mönchsklöſter, nicht durch Eingriffe in Religion, oder ihre Schnörkel, haben die proteſtantiſchen Staaten ihre Stärke erlangt: hätte Sonnenfels hierauf ein bisgen mehr Rückſicht genommen, und als kaltblütiger Beobachter moraliſcher und politiſcher Angelegenheiten dieſen Gegenſtand in ſeine kleinſten, und erſten Urſachen zerlegt, ſo würde er vielleicht das ernſthaftere Publikum mit ſeiner kindiſchen, mit ſo vielem ſophiſtiſchen Witze durchwebten Parlamentsrede an die Mylord's verſchont haben. Grüßen Sie mir dieſen politiſchen Seher in meinem und aller Berliner Namen, und ſagen Sie ihm, daß ich bei aller Hochſchätzung und Liebe, die ich für ihn, und manche ſeiner Schriften trage, mich über dieſe afterpolitiſche halucinationes aus dem Munde eines politiſchen Lehrers von Profeßion, nicht genug habe verwundern können. Wahr iſt es, er hat ſich bis zur Täuſchung das Air eines engliſchen Enthuſiaſten gegeben, da er in die Worte ausbrach: „Mylords! Ich werfe bei dieſer Begebenheit „— (nämlich bei der Aufhebung des Jeſuiter„ordens) einen Blick in die Zukunft, und „was ſehe ich daſelbſt? Ich ſehe in den katho„liſchen Staaten die dicken Nebel verſtieben, „mit welchen ſie bisher umzogen waren; ich „ſehe bei ihnen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten „ſich verbreiten, die Künſte ſich vervollkommen, „die Handlung wachſen, die Bevölkerung ſich „vergrößern — Ich ſehe ſie dadurch blühend, „mächtig, die Oberhand über die proteſtanti„ſchen Mächte gewinnen, und das Gebäude „des allgemeinen Gleichgewichts, das wir mit „unſerm Gelde, ich kann ſagen, mit unſerm „Blute aufgeführt haben, umſtürzen u. ſ. w.“

Was doch der Mann alles im Geiſte ſah, als die kleine Janitſcharengarde des Pabſtes congedirt wurde! Was mag er nicht jetzt ſehen, welche Schreckgeſtalten müſſen die proteſtantiſchen Staaten nicht beunruhigen, da Joſeph das Zeichen giebt, alle die Völker ſeiner Heiligkeit Legionenweis abzudanken? Bildet ſich etwa Sonnenfels ein, daß die Grundpfeiler des proteſtantiſchen Norden bei ſeinen Ahndungen zittern? Oder glaubt er mit ſeinen Parlamentsreden und hochtönenden Vorleſungen England, Preuſſen, Rußland, Schweden, Dänemark, mit allen proteſtantiſchen Fürſten und Herren des heiligen römiſchen Reichs ins Bockshorn zu jagen, weil er ſeinen Mylord ſo ängſtlich, aber auch ſo zuverſichtlich vom umzuſtürzenden Gleichgewichte ſprechen läßt? Allein, mit Erlaubnis des Herrn Hofraths und Profeſſors, ſein Mylord raſet! und würde wahrlich durch eine ſolche Rede im Parlament zu erkennen gegeben haben, daß ſeine Zirbeldrüſe in Gefahr ſtehe, und er nicht länger verdiene, in einer ernſthaften Verſammlung Sitz und Stimme zu haben. Man zergliedere doch dieſe ſo glänzende Rede, und man wird finden, wie viel Unwahres, wie viel falſcher Witz und Prahlerei unter den wohlgeſtellten Perioden, und oratoriſchen Elendwerke verſteckt ſey. Wer in aller Welt hat je gehört, daß man den Vätern der Geſellſchaft Jeſu unter allen möglichen Vorwürfen auch den gemacht habe: daß ſie in katholiſchen Ländern Künſte und Handlung zu blühen, und ſich zuvervollkommen, verhindert hätten? Und eben ſo wenig läßt ſich mit Gewißheit entſcheiden, welche von beiden, die proteſtantiſchen, oder katholiſchen Staaten in Anſehung der Künſte und Handlung das Uebergewicht auf ihrer Seite haben? Nur Freiheitsſinn, und ächte

philoſophiſche Kenntniſſe waren jederzeit ein Vorzug proteſtantiſcher Länder — dieſen, nicht aber allen liberalen und mechaniſchen Künſten überhaupt, verwehrten die Lyoliten den Eingang in katholiſchen Staaten; Schiffarth, Handlung, Malerei, Tonkunſt, Skulptur, und viele andere Künſte und Wiſſenſchaften ſind ſo wenig an ihrem Daſeyn, und Wachsthum durch die Jeſuiten, oder andere Ordensgeſellſchaften verhindert worden, daß ſie vielmehr einen Theil ihres Wachsthums, und ihrer Vollkommenheit ſelbſt den aberglaͤubiſchen Grundſaͤtzen der roͤmiſchen Geiſtlichkeit zu verdanken haben.

Beſſer, als Mylord Sonnenfelſ's Parlamentsrede gefiel mir, was Sie uͤber Cenſur- und Preßfreiheit geſagt haben. Dieſe beiden Mittel ſind es allerdings, wodurch die Aufklaͤrung, die nach dem natuͤrlichen Lauf der Dinge der Reformation haͤtte vorhergehen ſollen, wenigſtens nachgeholet, und die ganze Nation auf eine hoͤhere Stufe des Lichts erhoben werden koͤnnte. Alsdenn erſt, wenn Joſephs Voͤlker dieſe geſegnete Epoche werden erreicht haben, werden ſie auch in dem Reformationswerk des Kaiſers ihr Gluͤck finden, das heißt, ſie werden aus Ueberzeugung die neuen Grundſaͤtze lieb gewinnen, die miskannten Vortheile der Freiheit im Denken im Innerſten der Seele fuͤhlen, und ihre Bileamspropheten vielleicht ſelbſt die Hand ſegnen, der ſie im Stillen geflucht haben. Wenn eher aber Oeſterreich dieſen glaͤnzenden Zeitpunkt erreichen, und die geſammte Nation mit ihren Ober- und Unterhirten ſich dahin vereinigen duͤrfte, an Joſeph ihren Heiland zu erkennen? Mag ein anderer, der mit ſeinem politiſchen Fernrohre tiefer in die Zukunft, als ich, ſieht, beſtimmen. Ich halte mich in ſolchen Faͤllen an den weiſen Aus-

ſpruch

ſpruch der Braminen, der Tag weis nicht, was die Nacht mit ſich bringt — Joſeph will zwar den Schatten der Bäume genießen, die ſeine im Wohlthun nie ermüdende raſtloſe Hände gepflanzt haben: aber der Baum des Erkenntniſſes iſt ein Werk der Zeit, und läßt ſich nicht ſo hinpflanzen, wie die Bäume im Augarten. Er will ſogleich reife Früchte von allen ſeinen Pflanzungen ſehen: allein die Früchte der Reformation reifen durch keinen Machtſpruch; und, ohne jenen wohlthätigen, ſich allgemein verbreitenden Strahlen der Aufklärung, wodurch ſie allein zur Reife gedeihen, können ſie, gleich andern durch Kunſt übermäßig getriebenen Gewächſen — nur nothreifen.

Man müßte freilich mit Blindheit geſchlagen ſeyn, wenn man nicht einſehen wollte, wie nachdrücklich Cenſur- und Preßfreiheit auf die edlen Zwecke der Reformation hinwirken, wie viel ſie, den Horizont eines Volks zu erleuchten, beitragen können. Aber dieſe Wirkungen ſind bei dem freieſten Gang der Künſte und Wiſſenſchaften demungeachtet nur langſam, und öfters gehen mehr Menſchenalter vorüber, ehe ſie an einer ganzen weit ausgebreiteten Nation ihre Kraft zu erweiſen im Stande ſind. Ueberlegen Sie nur, m. H., Sie treten jetzt, 250 Jahre, nachdem die Looſe gemacht ſind, mit welchem wir während dieſem ganzen Zeitraume als ein freies Volk aus allen Kräften gewuchert haben, auf den Schauplatz — und bilden ſich ein, die erſten Rollen ſogleich mitſpielen zu können! Es iſt nicht ohne, daß Sie einen Vortheil voraus haben, deſſen unſre Väter entbehren mußten, das iſt dieſer: daß Sie auf die Schultern der Vorfahren längſt aufgeklärter Völker, und — wenn Sie uns den kleinen Stolz nicht übel neh-

men wollen — auch auf die unſrigen treten; und folglich noch eine Strecke weiter, als wir in das Gebiet der Wahrheit über uns hinaus ſehen können. Ja, wenn Sie das thäten! — — Wir leihen willig unſre Schultern dazu her: wir wünſchen im Reiche der Wahrheit und Gelehrſamkeit nicht etwa Ihre Lehrer und Führer, nein — blos Ihre Fußſchemel zu ſeyn. — Ich bin mit wahrer Achtung ꝛc.

Zehnter Brief.

Ich weis nicht, beſter Friedel! woran es eigentlich liegt, daß es bei Ihnen, wie einer Ihrer Schriftſteller ſich ausdrückt, mit dem Denken noch immer nicht recht fort will — Sie wälzen zwar alle Schuld auf die ehmalige Regierungsform: dieſen Ihnen jetzt ſo gewöhnlichen Sündenbock, dem man alle Gebrechen des Staats, alle Unvollkommenheiten der Nation ohne Unterſchied aufladet, und ihn in die Wüſten ſchickt — Sie geben zu verſtehen, daß Ihre großen Geiſter — nachdem ſie die Hand Josephs von dem Felſen der Cenſur, wo ſie dummer Aberglaube mit eiſernen Ketten angeſchmiedet hielt, frei gemacht — nunmehr auch ihr Licht vor allen Völkern werden leuchten laſſen. Ich gebe das zu, und bezweifle im geringſten nicht die Talente Ihrer Nation: aber es iſt doch eine eigene Sache, daß ſie bis jetzt noch ſo wenig hervorſchimmern. Etwas lag freilich in der Einrichtung Ihrer Büchercenſur; nur kann dieſe allein nicht Schuld daran ſeyn, daß Sie ſo wenig wahre Denker gehabt haben: denn ich fodere jeden Monarchen auf, daß er mir verbiete: zu verdauen und zu denken, ſo lange er mich aus allerhöchſter landesväterlicher Gnade — nicht

ſtran=

ſtrangulirt. Was hinderte Ihre Denker die Produkte ihres Geiſtes, denen der undankbare vaterländiſche Boden nicht günſtig war, durch ausländiſche Preſſen bekannt zu machen? Was hinderte ſie, Frankreichs Denkern darin nachzuahmen? — Freilich iſt der Beruf, ein Märtyrer der Wahrheit zu ſeyn, nicht jedermanns Sache, und ich weis nicht, ob es Herrn von Sonnenfels mit ſeinem Vitamque impendere vero ſo ganz Ernſt ſeyn dürfte? ob gleich nicht zu läugnen, daß er als ein edles Rüſtzeug der Reformation hie und da Beweiſe ſeines Heldenmuthes an Tag gelegt hat: aber vorausgeſetzt, daß einen Mann von Talent, der den Drang fühlt, ſeine Stimme zum Beſten der Menſchheit erſchallen zu laſſen, Familien- und andere Verhältniſſe, worin er ſich befindet, abhalten können, ſich dem fanatiſchen: Kreuziget ihn! der inquiſitionsähnlichen Cenſuren auszuſetzen: was kann ihn abhalten mit edler Selbſtverläugnung ſein ſchriftſtelleriſches Ich zu verſchweigen, und das ſtrengſte Autor - incognito zu beobachten? Die Wahrheit ſiegt durch ihre eigene Kraft, nicht durch den Namen des Autors —

Uebrigens muß ich Ihnen frei bekennen, daß ich mir bis jetzt die öſterreichiſche Büchercenſur mehr lächerlich und komiſch, als tyranniſch — und nie in der Schreckgeſtalt vorgeſtellt habe, wie Sie ſie S. 71 zeigen. „Sie war, ſind Ihre eigenen Worte, die eigentliche Inquiſition unſrer Staaten — ihr fehlte nichts — als Gefängniſſe, Folter und Scheiterhaufen.“ Nun! das müſſen Sie freilich beſſer, als wir wiſſen. Aber erlauben Sie, m. H., gar arg mag es doch wohl mit der Cenſur in einem Lande nicht geweſen ſeyn, wo man über Wolfens Philoſophie ſo öffentlich, als jetzt über Feders, las,

— wo

— wo, vor etwa vier oder fünf und zwanzig Jahren, Auguſtini Beck Jus publ. Auſtriac. mit allen darin befindlichen Privilegien gedruckt, dem kaiſerlichen Hofe dedicirt, in der Gegenwart des Hofes darüber diſputirt, und das Buch von den kaiſerlichen Miniſtern ſelbſt vor dem Abdruck cenſurirt worden iſt — Sie werden nicht begreifen können, warum ich ſo umſtändlich von der Cenſur, und den Schickſalen dieſes Buches rede? Warum? Weil in dieſem Buche in Cap. de Privilegiis Auſtriæ unter andern gültigen Priviligien der Erzherzoge von Oeſterreich auch das Privilegium in Verträgen Treu und Glauben zu verletzen, mit aufgeführt iſt, und der Verfaſſer ohne Rückhalt anzeiget: daß die Erzherzoge von Oeſterreich ſich öffentlich unter ihren übrigen außerordentlich großen Privilegien ſetzen ließen, daß ſie nicht verbunden ſeyn ſollten, einen Reichsabſchied zu halten, und ſich demſelben gemäß zu bezeigen, ungeachtet ſie einen ſolchen Reichsabſchied durch ihre Unterſchrift und Siegel bekräftiget hätten; dies war alſo ein öffentliches Privilegium, ein dem Erzhauſe excluſive zukommendes Vorrecht, feierliche, durch Zeugen, Siegel und Unterſchrift bewährte, und auſſer allem Zweifel geſtellte Verträge — nicht zu halten. Ob man nun zwar überzeugt iſt, daß das Durchlauchtigſte öſterreichiſche Haus von einem Privilegio de violanda publica fide niemals Gebrauch machen wird; ſo müſſen Sie doch eingeſtehen: entweder, daß es die Miniſter bei der Cenſur dieſes Werks ganz abſcheulich verſahen: oder daß die Cenſur nicht ſo tyranniſch ſtreng geweſen iſt, da man ſich erdreiſten durfte, dieſes veraltete Denkmal der Schande unter den Augen des Hofes wieder aufzuſtellen — Ich könnte Ihnen hier noch eine gute Anzahl von

Büchern

Büchern nennen, die ebenfalls mehr den Widerſpruch und das Ungereimte, als das Tyranniſche der ehmaligen Cenſur beweiſen, ſed unum pro mille: während man in Prag noch darüber deliberirte, ob man die unſchuldigſten Schriften eines Gellerts erlauben, und ob nicht etwa Fabeln und Erzählungen, — wenn ſie aus der Feder eines Ketzers floſſen — der Jugend nachtheilig ſeyn dürften; hatte man ſchon lange in Wien eine ſehr ſchöne Ausgabe von Hallers Gedichten mit k. k. Privilegio bei dem Edlen von Trattner geſehen. Haller, der die Heiligen der römiſchen und griechiſchen Kirche ſo tief herabſetzte, als ſie die Legende erhob; der in das Heiligthum der Kloſtergötzen eindrang; Dummheit und Scheinheiligkeit der Mönche aufdeckte; und ſelbſt bei den Bräuten Chriſti ſich den Ausdruck erlaubte: daß Liſt und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen — Haller, der den Aberglauben, nebſt allen Schnörkeln der Religion mit der Geiſel der Satyre in der Hand wie ein Juvenal und Perſius auf das äußerſte verfolgte, und weit wichtigere, in das Weſen ſelbſt eingreifendere Dinge darüber ſagte, als bis jetzt noch keiner von Ihren neuen Reformationspredigern zu ſagen ſich unterſtanden hat — dieſer Autor gieng unter dem Schutze der Cenſur — die Sie mit einer Staatsinquiſition vergleichen — aus einer Hand in die andere; ob er gleich einen frommen Simeon Stylites mit einer Eule, und den ſeraphiſchen Vater von Aßiſi, der um die Wolluſt zu tödten, Finger ſtabe nackt mit ſeinen Schneebilder ſpielte, mit einem Wahnwitzigen verglich — Hallern war es nicht genug zu malen: er grub tiefe Züge ein, er brandmarkte: wie es folgende merkwürdige Stelle beweiſet:

Durch

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunderlauf,
Stürzt Japans Götzen um, und ſeine ſtellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frohen Bonzier des Heilgen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt, ſein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürſt, und läßt zu naſſen Flammen
Die Feinde ſeines Reichs mit ſpätem Zorn verdammen;
Die Meiſten täuſchen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tauſenden ſchließt kühn die Augen zu,
Stürzt ſich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den geſetzten Sinn, und ſtirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wenn lange ſchon verweht,
Des Märtrers Aſche ſich in Wirbelwinden dreht;
Europa ſchmückt ſein Bild auf ſchimmernden Altären
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes ſelgen Heeren.
Wenn aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bei Erric's langem See zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort ſein Holzſtoß glimmt, und, ſatt mit ihm zu leben

Des Weibes tödtlich Wort ſein Urtheil ihm gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? Wie grüßt er ſeinen Tod?
Er ſingt, wenn man ihn quält, er lacht, wenn man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme die ihn ſengt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.
Wer ſtirbt hier würdiger? Ein gleicher Heldenmuth
Beſtrahlet beider Tod, und wallt in beider Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecks nackter Held ſtirbt von dem Tod der Hunde.
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweihte Worte ſpricht, wovon er nichts verſteht.
Doch nein, der Outchipoue thut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Urſach ſpricht von ſeinem wahren Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von ſeiner Uebelthat:
Wer ſeines Lands Geſetz mit frechen Füßen trat,
Des Staates Ruh' geſtöhrt, den Gottesdienſt entweihet,
Dem Kaiſer frech geflucht, der Aufruhr Saat geſtreuet,
Stirbt, weil er ſterben ſoll; und iſt dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgenfeld?

Der

Der aber, der am Pfahl der wilden Onontagen,
Den unerſchrocknen Geiſt bläßt aus in tauſend Plagen,
Stirbt, weil ſein Feind ihn würgt, und nicht für ſeine Schuld;
Und in der Unſchuld nur verehr ich die Geduld.

Einen Mann von Ihrem Gefühle brauche ich wohl nicht erſt auf den hier herrſchenden Gegenſatz zwiſchen den römiſchen Heiligen und zwiſchen den Huronen aufmerkſam zu machen? Und welcher Katholick in Wien war ſo ſtumpfſinnig, daß er nicht aus dieſen beiden Verſen:

Wann die geweihte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verſchlungen:

folgende deutlich darin liegende Begriffe entwickeln konnte? „Dieſes unſchuldige Kind, das „jetzt in ſeinen bürgerlichen Tod geht, iſt ſchänd„lich betrogen worden; es glaubt in eine glück„ſelige Zelle zu gehen, und fällt in den Rachen „eines Raubthieres, das gierig ſeine Beute ver„ſchlingt." — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Stellen ausheben wollte, wo der philoſophiſche Dichter die gräulichen Thorheiten des Volksglaubens, der in und außer Wien gäng und gäbe iſt, in ihrer wahren Blöße, und in wenigen, aber körnichten Ausdrücken weit beſſer dargeſtellt hat, als alle Ihre die Reformation des achtzehnten Jahrhunderts beförderende Schriftſteller.

„Aber, ſchreiben Sie S. 72, es durfte „nur vom ſchönen Buſen des Mädchens die Rede „ſeyn, oder vom unnützen Derwiſchfett geſprochen werden — und das Anathema ward

über

„über den armen Autor, und ſein Buch geſpro„chen.“ In dieſer Betrachtung alſo wird Ihnen die jetzige Cenſurfreiheit ſo wichtig? Sie freuen ſich, daß Ihre Koſt — wenn anders Ihr Parnaß an ſolchen Köpfen fruchtbar wäre — ein Zeisgenneſt ſchreiben, und Ihre Spötter von Derwiſchſett und den manichfaltigen Mitteln, ihnen ſelbiges abzuzapfen, wie es jetzt bon ton bei der an Reformationsvorſchlägen erfindungsreichen Klaſſe iſt, recht nach Herzensluſt ſchwatzen dürfen? Ich verſichere Sie, man hat ſchon lange unter Ihnen, mit Bewilligung der Cenſur, in Romanen, Gedichten, und was dergleichen iſt, von ſchönen Buſen des Mädchens geſprochen, und Sie müſſen wahrlich mit Ihrer einheimiſchen Litteratur ſehr wenig bekannt ſeyn, wenn Sie das noch nicht wiſſen — Aber die Herren machten es oft zu bunt, und entblößten den Buſen ſo weit, daß man die Dame ganz in Naturalibus ſah: ſie hatten nicht einmal die Vorſichtigkeit, ihr die beſcheidene Stellung der Venus von Medicis zu geben — Wer konnt' es da dem Cenſor, zumalen, wenn er Kaſuiſt im ſtrengſten Verſtande war, verdenken, daß er über das Schandgemälde ſein heiliges, wohlmeynendes Anathema ſprach? Warum hatten Sie keine Wielande, die aus Beſcheidenheit wenigſtens die gewebte Luft — Aura textilis wie es die Alten nannten, über dergleichen Nuditäten zu werfen wußten? Gewiß, lieber Friedel, dies iſt nicht der große Gegenſtand, worüber man Urſache hätte, Ihnen wegen der heutigen Cenſur- und Preßfreiheit Glück zu wünſchen. In einer ganz andern Betrachtung verdient ſie unſern Beifall, und Sie können verſichert ſeyn: jeder vernünftige Einwohner von Berlin, jeder Menſchenfreund brennt Joſeph II. ſeinen Weihrauch dafür

für ab, daß er den Schriftſtellern ſeines Landes, die zum Beſten der Wahrheit, zur Aufklärung des Verſtandes, und Veredlung des Herzens ihre Kräfte verſuchen wollen, ſo großmüthig die Laufbahn erweitert.

Wenn uns Sonnenfels in ſeinen Vorleſungen über dieſen Artikel nicht ganz getäuſcht, wenn er nicht blos deklamirt, oder ſeine Zuhörer — wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen — mit eiteln Rednerkünſten unterhalten hat; ſo kann man ſich in der That nichts Größeres als den Monarchen denken, der die Preßfreiheit in dem Grade begünſtiget, daß er freimüthigen Schriften ſelbſt alsdenn noch ihren ungehemmten Lauf läßt, wenn ſie gegen die Handlungen der Großen, ja ſeine eigenen gerichtet ſind. Dies beweiſet innigſtes Gefühl für menſchliche Freiheit, und Adel der Seele — Es beweiſet, daß Joſeph den Talenten die Wege eröffnen will, ſich den Weiſen ehrwürdig, und den Thoren furchtbar zu machen, ſo oft ſie darauf ausgehen werden, die leidende Menſchheit in Schutz zu nehmen, Wahrheit und Tugend zu vertheidigen; ſo oft ſie ſich nach ihrem Berufe — es giebt keinen göttlichern — beſtreben werden, die Geiſel der Thoren, das Schrecken der Laſterhaften, die Rächer der unterdrückten Unſchuld, die Wiederherſteller der verkauften Gerechtigkeit, und der von großen und kleinen Despoten in Staub getretenen Freiheit, mit einem Worte, die Beſchirmer der Rechte des Volks, und die Stützen des Thrones zu ſeyn — Joſeph, der wie Sie ſagen, über freie Geiſter ſo wie über freie Herzen herrſchen will, räumet ſeinen Unterthanen nicht nur die Freiheit zu denken, ſondern auch vermittelſt der erweiterten Preß- und Cenſurfreiheit, das Recht ein: Ungerechtigkeiten, und zweckwidriges Betragen

nicht

nicht nur an den Sklaven der Großen, an ſubalternen Böſewichtern; nein, ſelbſt an denen zu rügen und zu brandmarken, die Rang und Titel unverletzlich zu machen ſcheinen — Und nun — ſo bietet mitten in der Reſidenzſtadt, unter den Augen des Monarchen, ein patriotiſcher Profeſſor von ſeinem Katheder die Stimme des freimüthigen Schriftſtellers auf — Und nun, das iſt der Ehrenruf des Fürſten an euch Schriftſteller der Nation! Wenn irgend untergeordnete Despoten das Verdienſt, ſo ſie verdunkeln würde, hintanzuſetzen, wenn ſie die Fähigkeit, die ſie demüthigen würde, auszuſchließen, wagen ſollten — Sollte der Eigenſinn unverdaute Vorſchläge, unüberdachte Anſtalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen: ſollte neidiſcher Hochmuth ſich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil ſie nicht von ihm kommen, widerſetzen; die Freiheit der Preſſe ſetzt euch in das Recht ein, ſie öffentlich vor dem Thron, vor dem Vaterlande, vor der Welt, über all' das Ueble, deſſen Urheber ſie wären, über all' das Gute, ſo ſie gehindert hätten, zur Rechenſchaft zu fodern: ſie ſtellet jeden Mann von Talent gleichſam zum Hüter des gemeinſchaftlichen Wohls, ſie ruft ihn auf, ſeine Stimme laut gegen Vorurtheile und Misbräuche zu erheben: die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, ſelbſt gegen begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung ſeiner Einſichten an ſeinem Pulte der Rathgeber ſeines Fürſten, manchmal der Heiland ſeiner Mitbürger des Staats zu werden. — So groß, ſo vielumfaſſend iſt die Freiheit, die Joſeph der Feder, und der Preſſe in ſeinen Staaten eingeräumt hat, ohne die kleinfügige Beſorglichkeit zu hören, daß man ſie, wie uns eben dieſer Lehrer verſichert, gegen ihn

ſelbſt misbrauchen möge; das Gute thun, und ſich tadeln laſſen, das iſt die eigene, die erſte Tugend großer Regenten!

Laſſen Sie uns nunmehr auch die Kehrſeite dieſer glänzenden Medaille betrachten — was finden wir da? Viel Geſchrei, und wenig Wolle! Schlecht befolgte Abſichten des Monarchen; überall eine kränkelnde Cenſur, die nicht weis, was ſie will, und was ſie nicht will: Cenſoren, von deren hohen Einſicht Graf Lamberg manch luſtiges Anekdötchen zu erzählen weis — Außer Wien und Prag, welche Feſſeln noch überall für Leſer und Schriftſteller! Ja ſelbſt in dieſen beiden Hauptſtädten, welche Einſchränkungen und Schwierigkeiten in Betracht der gleichgültigſten periodiſchen Schriften aus fremden Ländern! hie und da koſtet es viele Mühe nur Schlözers Staatsanzeigen, oder das deutſche Muſeum u. ſ. w. zu erhalten — In Wien erlaubt man bis jetzt unſre allgemeine deutſche Bibliothek nicht anders, als mit vieler Weitläufigkeit und erga Schedam zu leſen. Die Gelehrten in Prag, Brünn, Inſpruck, Laibach ꝛc. klagen laut genug über den noch immer fortwährenden, und in gewiſſen Fällen beinahe mehr, als ehmals beſchwerlichen Druck der Cenſur, daß es faſt ſcheint, als ob die allerhöchſte Willensmeynung des Monarchen nicht die Wiener Linie paßirt ſey. Alle Cenſuren der Provinzen ſtehen unter dem Wiener Tribunal, dahin muß referirt, und von da aus das deciſive Urtheil über Bücher und Autoren zurück erwartet werden. Welche abſchreckende Koſten und ermüdende Weitläufigkeit für Leſer, Schriftſteller und Verleger. — Sagen Sie mir, m. H., liegt da nicht das Genie an der alten, verroſteten Kette der Knechtſchaft gefeſſelt, wo es nicht einmal für Unwillen heulen darf?

Ich

Ich verdenke es Ihnen keineswegs, wenn Sie mit einem Enthuſiaſmus, der Ihnen Ehre macht, S. 75. Ihrem Fürſten danken, „daß er „die Feſſeln zertrümmert, die Sie dem Drucke, „und dem Eigendünkel mancher lautſchreienden „Narren ausſetzten, die mit Feuer und Stahl „wider den Flug des Geiſtes, und der geſunden „Vernunft kämpften; die Sie zwangen im ewi„gen Kreiſe der Finſterniß herumzutaumeln, und „Pech auf Ihren Weg hingoſſen, damit Sie ja „nicht vom Flecke könnten.“ Wer einmal dabei geweſen iſt, und empfunden hat, wie es thut, wenn man ins Pech geräth, der weis freilich davon zu ſagen. Aber wie, wenn dieſes Pech noch häufig auf allen Ihren Wegen und Stegen hingegoſſen: wenn das ſo oft, ſo laut geprieſene Glück der Cenſur = und Preßfreiheit in den mehreſten Fällen noch ſüßer Traum, frommer Wunſch, mit einem Worte, noch ein bloßes Ding im Werden iſt? Erlauben Sie mir, m. H., daß ich es näher prüfe, dieſes ſo geliebte Bild Ihrer Phantaſie — Denn gewiß, der Blick, den Sie jetzt auf Ihre vormaligen Feſſeln zurücke werfen; der angenehme Kitzel der Wunden, die nach gerade cicatriſiren, und die Lebhaftigkeit der neuen Eindrücke macht, daß Sie das Neue zu übermäßig erheben, und im Taumel Ihrer Freude die Gebirge von Schwierigkeiten, die noch mitten im Wege liegen, nicht bemerken, oder leicht hinweg denken wollen.

„Bekanntlich beſteht, dies iſt faſt der wörtli„che Innhalt eines aus dem Oeſterreichiſchen „bekannt gewordenen Schreibens, in allen k. k. „Erblanden nur eine Hofcenſurkommißion, und „zwar in Wien; in jeder Provinz aber iſt eine „Reviſion angeſtellt. Noch iſt kein entſcheidender „Katologus von denjenigen Büchern, die vermö-

„ge des neuen Syſtems erlaubt worden ſind, „und furchtſam blättern die Reviſores noch den „alten ſchweren Catalogum librorum pro ibito- „rum durch, ob ſie nicht dies, oder jenes ſchon „längſt erlaubte Buch darin finden können: zum „Unglück verſteht mancher Reviſor nur ſeine „deutſche Mutterſprache und hat obendrein nicht „die geringſte Bücherkenntnis. Jedes neue „Buch, das über die Gränzen kommt, bleibt „wie jedes andere dem Reviſor verdächtig ſchei= „nende Buch ſo lange liegen, bis der Cenſor „die Erlaubniß erhalten hat, ſolches heraus zu „geben. Drei, vier Monate bleiben die Bücher „liegen, und dann erſt bekommt ſie der Eigen= „thümer mit vielen Ceremonien in die Hände, „die Buchhändler ſind daher mit ihren Beſtellun- „gen übel daran. Mit den Novitäten iſt es gar „komiſch; denn da wird chirurgiſch, hiſtoriſch, „theologiſch, alles, was mit einer neuen Jahrs= „zahl erſcheint, durchaus zurückgehalten, geſetzt, „das Buch wäre auch ſchon zum zehntenmale „aufgelegt, und ſchon vor zwölf Jahren erlaubt „worden: das Buch iſt neu, und muß erſt nach „Wien berichtet werden. Periodiſche Schriften „ſind zwar nach der neuen Verfaſſung frei zu „paßiren: demungeachtet müſſen Schlözers Hefte, „das deutſche Muſeum u. a. m. in der Cenſur „ſo lange liegen, bis von Wien die Dispenſation „darüber erfolgt. Herrſchaften und Particuliers „des langen Wartens überdrüßig, laſſen ſich ihre „Journale durch andere Nebenwege ins Land „bringen, wodurch der Buchhändler bei aller „ſeiner Thätigkeit ſein Gewerbe erliegen ſieht. „Nach dem Toleranzedikt iſt jedem Proteſtanten „erlaubt, alle ſeiner Religion angemeſſene Gebet= „und Erbauungsbücher kommen zu laſſen, und „doch muß jedes akatholiſche Buch, das ver-

ſchrieben

„ſchrieben wird, noch einmal die Cenſur paßiren,
„und ſollte es zwanzig, und mehrere Meilen bis
„zur Reviſion transportirt werden: das koſtet
„mehr, als das ganze Buch werth iſt, u. ſ. w.“
Und doch heißt es, die Oeſterreicher haben Cenſurfreiheit!!

Können Ihnen, können einem Sonnenfels u. a. dieſe Thatſachen, dieſe Büchercenſurgräuel in den Provinzen unbekannt ſeyn? Und wenn ſie es nicht ſind: mit welcher Stirne können Sie ſammt und ſonders dem Kaiſer, deſſen große Abſichten dadurch vereitelt werden, das Rauchfaß vorhalten? Den wohlmeynenden Monarchen durch die übertriebenſten Schmeicheleien wegen geſchenkter Cenſurfreiheit ſo abſcheulich täuſchen? Und dem ehrſamen Publikum ein Mährchen vorlügen? Ich wundere mich, daß während Sonnenfels von ſeinem Katheder ſo herrlich ſchwadroniret, und die Dreiſtigkeit beſitzt, den Stolz ſeiner Zuhörer durch glänzende Unwahrheiten aufs höchſte zu ſpannen, Sie nicht ebenfalls Ihrem Berliner Freunde, wie dort S. S. zurufen: Welcher Mann von Geſchmack und Wißbegierde ſollte nicht wünſchen Joſeph anzugehören, nicht allein um ſich ſaat an ihm zu genießen — denn freilich iſt kein Regent mit aller ſeiner Größe im Stande, das Bedürfnis eines nach Wahrheiten forſchenden Geiſtes zu ſtillen — ſondern auch, um in Joſephs Staaten die überſchwenglichen Vortheile aller eröffneten Quellen der Kenntniſſe, und die Fülle der Freiheit in ihrem ganzen Umfange zu genießen —

Geſtehen Sie es, m. H., Sie haben hier wieder die Aufrichtigkeit, die Freimüthigkeit, die Sie ſonſt in Ihren Briefen ſo ſehr affektiren, ganz und gar außer Augen geſetzt. Anſtatt das Publikum mit dem ewigen Geklingel von der Vor-

treflichkeit Ihrer Cenſurverfaſſung zu unterhalten, worüber uns ſo viele Ihrer ehrlichen Landsleute eines andern belehren, hätten Sie Sich vielmehr als ein freimüthiger Mann im Namen des Vaterlandes ſchämen, und frei heraus ſagen ſollen: „Meine Herren! das Geräuſche, das eini„ge unſrer Weisheitsprahler, das die Schmeich„ler Josephs von Cenſur- und Druckfreiheit ma„chen, iſt noch überall mit dem Geklirre von „Feſſeln vermiſcht, die uns die alten Stockmei„ſter nicht abnehmen wollen, obſchon ſie von „unſerm wohlthätigen Kaiſer die allerhöchſte „Verordnung dazu erhalten haben.“ Sie hätten uns ſagen ſollen, daß Ihre Büchercenſur noch größtentheils in der alten intoleranten Verfaſſung, und, zur Schande der geſunden Vernunft — der lächerliche Katalog der verbotnen Bücher noch immer die einzige Cynoſur iſt, nach welcher Ihr Bücher-Areopag über jedes Buch, das aus der Fremde kommt, Gericht zu halten pflegt.

Aber, bin ich nicht ungerecht, ſo etwas von einem Manne zu verlangen, der bei der Bekanntmachung ſeiner Briefe, wie es ſcheint, keinen andern Beruf hatte, als gewiſſe Leſer, die von der öſterreichiſchen ihnen nur durch dienſtfertige Zeitungsſchreiber bekannt gewordenen Reformation die ſüßeſten Träume träumen, noch tiefer in Schlaf zu wiegen? Dem es nie eingefallen iſt, ein freimüthiges Wort zu ſeiner Zeit zum Beſten ſeiner durch Cenſurzwang noch äußerſt gequälten Mitbürger zu reden, und die Stimme der Wahrheit vor dem Reformatorsthrone erſchallen zu laſſen. O! wie weit, mein Herr, iſt hier Ihr Karakter unter dem Karakter eines Edlen von Retzer, dieſes auch jenſeits der Gränzen ſeines Vaterlandes geſchätzten Gelehrten, der

der erſte mit brittiſcher Freiheit, und mit dem Heldenmuth eines Patrioten, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt, nicht ohne Gefahr, Cenſur- und Druckfreiheit öffentlich verlangte. — O! warum hat Wien der Retzer ſo wenig, und der Friedel ſo viel! Wie ganz anders, als Sie denkt und ſchreibt ein würdiger Graf Max von Lamberg, der über eben dieſen Gegenſtand in ſeinem Briefe (Brünn den 7. Febr. 1781.) in dem Geiſt eines Heſſenſtein die großen Mängel der Preßfreiheit und Büchercenſur mit edler Freimüthigkeit aufdeckt; die Dummheit der Cenſoren belacht; und alle die Gebrechen einer Anſtalt rügt, wodurch die großen Endzwecke Joſephs nicht erreicht, die allgemeine Aufklärung der Nation nicht bewirkt, und im Gegentheile der ferne freie Menſchenſinn nach wie vor unter dem Joche der Sklaverei gefangen gehalten wird. Hätte man von Cenſur- und Druckfreiheit nie geſprochen, und die Sachen beim Alten bewenden laſſen; ſo würde wenigſtens behagliche Unwiſſenheit ihren gewohnten Schlummer fortgeſchlummert haben — Man hätte nicht erſt ſo viele tauſende aus dieſem wohlthätigen Schlafe wecken ſollen, um ihnen jetzt, indem ſie nach einem Gute lüſtern geworden, das ſie nicht erreichen können, die Höllenſtrafen des Tantalus empfinden zu laſſen: et poma fugientia captat!

Daß man durch Schleichwege und Beſtechung der Buchhändler auswärtige Schriften mit Hintergehung der Cenſur, allenfalls erhalten könne, iſt bekannt: aber dieſen Umſtand werden Sie doch nicht unter die neuen Wohlthaten der Cenſur rechnen wollen? Ob es gleich wirklich ſchon ſtark auspoſaunt wird, wenn eine Dame und ein Adonis ungeſtraft ein auswärtiges Romänchen, etwa Wielands Agathon, oder komiſche Gedichte an

ihrer Toilette; und ein Gelehrter etwa ein kritiſches Journal, oder eine nicht diſpenſirte Wochenſchrift ohne der ängſtlichen Beſorgniß von einer Art heiliger Hermandad an ſeinem Pult überraſcht zu werden, zu leſen ſich erlauben. Lange vor der Epoche der Cenſurfreiheit konnte ein Mann der Geld hatte, dieſes Glücks ſchon genießen: wenn man aber für litterariſche Contrebande dem Menſchenfreunde, der das Riſiko übernimmt, funfzig, und mehr Procente bezahlen muß, ſo gehören Kroeſus Schätze dazu, um ſein Bisgen wiſſenſchaftlichen Hunger und Durſt zu ſtillen. Der arme Gelehrte, der auf ächte, gründliche Kenntniſſe ausgeht, hat ſie nicht, und der Reiche, der Große, der alle Tage in Freuden lebt, und durch ſein Geld, oder den Wechſel auf das Verdienſt ſeiner Ahnen ohne dem das iſt, was er ſeyn ſoll, bedarf der Kenntniſſe nicht: denn außerdem, daß ein Mann, der jährlich fünf, ſechs, und mehr tauſend zu verzehren hat, ſchon an und für ſich Genie iſt, und nach der arithmetiſchen Progreßion ſeiner Einkünfte auch am Verſtande wächſt, ſo iſt es auch ſeit Rabners Zeiten bekannt genug, daß, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand. —

Unter ſolchen Umſtänden — wenn ſich anders die Zeiten nicht ändern — dürfte es wohl noch etwas lange währen, ehe die Nebel der Vorurtheile, der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, wie es der öſterreichiſche Mylord in ſeiner Parlementsrede zu hoffen ſcheint, gänzlich verſtieben, und Ihr Horizont ſo aufgehellet wird, daß Sie Sich ſelbſt, und Ihre Nebenmenſchen in dem rechten Lichte erkennen möchten. Steigen Sie doch einen Augenblick von Ihrer eingebildeten Höhe herab, und betrachten mit dem Auge des kaltblütigen Wahrheitforſchers die Einrichtung

Ihrer

Ihrer Cenſur. Was kann, was will da werden? Die ehmals verbotene Bücher ſollen auch fernerhin verboten bleiben, bis ſie nach nochmals geſchehener Unterſuchung erlaubt werden: das iſt ein Grundgeſetz. Und dieſer Bücher waren im Jahre 1774 zufolge dem damals bekannt gewordenen Catalogo librorum prohibitorum, viertauſend, vierhundert, ſechs und ſiebenzig. Es iſt wahrſcheinlich, daß er ſeit der Zeit am allerwenigſten auf fünftauſend hat anwachſen müſſen: denn, wenn man nur in Deutſchland nach Abzug der geborgten Kapitalien, der Menge von Ueberſetzungen und neuen Ausgaben, die meiſtens nur gelehrtes Handwerk ſind, demungeachtet im dreijährigen Durchſchnitt viertauſend Schriften, die wirkliches Nationalwerk der Deutſchen ſind, annehmen kann; ſo müßte es ſchlimm ſeyn, wenn Ihre hochweiſen Bücherrichter, bei einem auch nur mittelmäßigen Fleiße, binnen 9 Jahren unter zwölftauſend deutſchen, und einer beinahe gleichen Anzahl von franzöſiſchen, engliſchen und andern ausländiſchen Produkten, nicht ſo viel verbotenes Gut hätten aufſtürzen können, als dazu erforderlich war, Ihrem dickbeleibten Catalogo durch den mäßigen Zuwachs von fünfhundert vier und zwanzig Büchern ein noch etwas ſtärkeres embonpoint zu geben. Wie iſt es Ihren Cenſoren möglich, die, außer der ungeheuren Menge jedes Jahr herauskommenden Bücher, ohnedies mit all' dem Zeug, das die Reformationsfluth tag täglich ans Ufer wirft, vollauf zu thun haben, alle Bücher des oberwähnten Verzeigniſſes durchzuleſen? Und das müſſen ſie doch: wenn ſie anders rechtskräftig, und nach der Vorſchrift beſtimmen wollen, was zu leſen erlaubt, oder nicht erlaubt werden darf. Wenn ſie wirklich lauter Juſti wären, der in der

Vorrede zu ſeinem Pſammetich windbeutelt, den ganzen Grandiſon in einem Tage durchgeleſen zu haben; ſo würden doch einige Jahre mit dieſem Geſchäfte hingehen, — aller andern Schwierigkeit jezt zu geſchweigen — da ſie aber keine Juſti/ſinr, ſo wird warlich die gegenwärtige Generation vergehen, ehe ſie damit fertig werden. Um dieſer Schwierigkeit einigermaßen abzuhelfen, iſt zwar die Verfügung getroffen: von allen Büchern die zu erlauben, welche verlangt werden. Allein, wie oft iſt nicht der Fall ſchon eingetreten, daß die auf gut Glück verſchriebene Bücher, wegen des Cenſors weniger Einſicht, Furchtſamkeit, oder Eigenſinn am Ende bei Strafe der Confiskation, mit vielen Koſten wieder aus dem Lande geſchaft werden mußten. Dergleichen Beiſpiele ſchrecken ab, und man verlangt lieber — nichts. Ein anderes Hülfsmittel iſt, daß der Cenſor auf ſeine Gefahr ein Buch erlauben kann; was hat aber der Cenſor davon, daß er ſich einer ſolchen Gefahr unterwerfen ſoll? Welcher wird nicht vielmehr dem ganzen Handel der Cenſurkommißion überlaſſen, als ſich umſonſt, und um nichts der Gefahr ausſetzen wollen, von einer Kabale ſchiefer Cenſurrichter mishandelt zu werden? Vergebens ſtellt der Bücherfreund die Unſchädlichkeit des Buches vor, vergebens beruft er ſich auf die allergnädigſte Willensmeynung des Monarchen; der Cenſor braußt auf, und ſagt ihm mit Unwillen: Der Kaiſer bekümmert ſich nicht um die Bücher, und kennt ſie auch nicht; er hat uns die Sache überlaſſen — Und kurz, mein Herr, wenn man es Ihnen nicht recht macht: ſo gehen Sie hin beim Kaiſer, und holen ſich die Erlaubniß. Mit ſolchen Donnerworten ſchaft man ſich die Leute vom Halſe: denn man weis es ſchon zum Voraus, daß nicht leicht

jemand

jemand ſo unbeſcheiden ſeyn wird, den Monarchen ſelbſt mit dieſen Kleinigkeiten zu beſchweren.

Bayle's Dictionaire critique, Helvetius de l'esprit, und manch' andere Schriften, bei welchen vor wenig Jahren Dekan und Profeſſoren einer ganzen Univerſität ſich noch bekreuzten und ſegneten, dürften vielleicht ein Einwurf gegen dieſe Bemerkungen ſeyn — denn daß die Schrift: Joſeph und Luther, wo der Verfaſſer — aus der Ermahnung an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von der chriſtlichen Standesbeſſerung, die von D. Luther kurz zuvor ehe die Verdammungsbulle wider ihn (den 17. Jul. 1520) in Deutſchland bekannt geworden, herausgab, und Kaiſer Karl den Fünften zueignete — die auffallendſten Stellen von der unrechtmäßigen Macht des Pabſtes, und der Schädlichkeit der Mönche auszog, daß, ſage ich, dieſe Schrift nicht nur erlaubt, ſondern auch in Wien nachgedruckt, und in öffentlichen Zeitungen ausgeboten worden, iſt wenig befremdend; denn der Inhalt entſpricht ſehr gut den Abſichten der Reformation — Wie aber der Pot aux roſes, dieſe geheime vertraute Correſpondenz des ehrbaren Thomas Boot, Hofſchuhmachers, mit Sr. Majeſtät Georg des Dritten, und deſſen Miniſtern, den Lords Stormont, Sandwich, Germain und North worin die abgefeimteſte Spöttereien nicht nur gegen Georg den Dritten, ſondern auch andere europäiſche Fürſten enthalten ſind — wie dieſe Schrift zu der unverdienten Ehre gekommen, im 61. St. der Wiener Realzeitung auf das Jahr 1782, in einer deutſchen Ueberſetzung (koſtet 1 Fl.) angekündiget zu werden; während Jeruſalem mit ſeinem Bedenken von der Kirchenvereinigung; Süßmilch mit ſeiner göttlichen Ordnung rc.; Miller mit ſeiner Abhandlung von dem weiſen Gebrauch

der

der Zeit; Schröck (ein wienerisches Landskind) mit seiner Kirchenhistorie; Pazke mit seinen Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen; der gutherzige Lavater — der doch so eifrig an die Wundergaben, Gaßner und Teufel glaubt — mit seinen Aussichten in die Ewigkeit; et Sexcenta alia monſtra haereticorum, die etwa zur Aufklärung des Verſtandes und Veredlung des Herzens die Feder geführt haben, dort in dem schwarzen Regiſter der verbotenen Bücher gebrandmarkt ſtehen — das, das, beſter Friedel könnte eine Preisaufgabe für unſre erleuchtete Zeiten ſeyn. Vor der Hand ſind mir alle dieſe bei Ihrer Cenſurfreiheit ſo auffallende Widerſprüche ein unbezweifelter Beweis der Unordnung, Gährung, und des alten jeſuitiſchen Sauerteiges, der noch durch und durch in Ihren Einrichtungen herrſcht, und mit welchen die Weisheit mehr als eines Kaunitzes, mehr als eines Josephs vielleicht noch ein halb Jahrhundert fruchtlos zu kämpfen haben dürfte, wenn nicht durch ein ſolennes Auto da fé des ganzen Catalogi librorum prohibitorum, das heißt, durch eine geſchärfte, unbedingte landesherrliche Verordnung zum Vortheil des in ausländiſchen völlig freien Buchhandels, alle die ſiniſtre Auslegungen, Einſchränkungen, Dummheiten und Kabalen der Cenſoren nicht allein in der Hauptſtadt, ſondern auch in den ſämmtlichen Erbſtaaten ein für allemal abgeſchnitten, und dadurch die geheimſten exjeſuitiſchen Kunſtgriffe, die ſich unter ſo mannichfaltiger Geſtalt gegen die von dem Monarchen bezielte Aufklärung ohne Unterlaß auflehnen, in ihrer Geburt erſtickt werden. Palliatifkuren helfen hier nichts, und nur durch einen herzhaften Schnitt kann die alte krebsartige Wunde geheilt werden. —

Wer

Wer den Endzweck will, muß auch die dahin führende Mittel wollen. Der vornehmſte Endzweck des Reformators iſt unſtreitig, die Vermehrung der Macht ſeines Hauſes; und man braucht eben nicht viel dabei zu kannegießern, und ſich in tiefe politiſche Spekulationen einzulaſſen, um überzeugt zu ſeyn, daß alle Unternehmungen des Kaiſers, von einer Staatskunſt geleitet werden, deren kleinſte Triebfedern theils offenbar, theils im Stillen zu dieſem Endzwecke hinwirken. Er war es im Stande, mehr als einer ſeiner Vorfahren, zu fühlen, daß Toleranz, Aufklärung und Freiheit die wirkſamſten, ja die einzigen Mittel ſind, wodurch der Geiſt der Nation aufgeweckt, die Induſtrie belebt, der freie Gang der Künſte und Wiſſenſchaften wieder hergeſtellt, und folglich alle die Vortheile errungen werden, die einen unmittelbaren, oder mittelbaren Einfluß auf ſeine Vergrößerung haben können. In dieſer Abſicht erlaubte er ſeinem Volke, öffentlich und ungehindert ſeinen Weg über Rom, Wittenberg oder Genf — wie es jedem gefällig iſt — nach dem Himmelreich zu nehmen; entfeſſelte den Leibeigenen, und das Genie von ihren Banden; und erweiterte durch Cenſur - und Druckfreiheit die Laufbahn dem Denker. Hat ſich der Monarch aus dieſen Verfügungen gewiſſe Vortheile zu verſprechen; ſo iſt es doch Thorheit zu ſagen, daß dieſer Beweggrund dem Glanze ſeiner Handlungen etwas benehmen, oder ihnen gar das Brandmal des Eigennutzes aufdrücken könne. Die Abſicht, ſein Haus zu vergrößern, ſeinen Staat mächtiger und blühender zu machen, ſchließt ſo wenig Wohlthätigkeit, Menſchenliebe und Großmuth aus, daß vielmehr alle dieſe Eigenſchaften, jede in ihrer Art zu Beförderung dieſer Abſichten mitwirken können. Toleranz und

Preß=

Preßfreiheit haben ſchon lange in proteſtantiſchen Staaten nebſt einer guten Geſetzgebung ihre groſſe Wirkung gethan. — Die Aufnahme der Salzburger, und Refugies, der Pfälzer, und Huſſiten, der Herrenhuther u. ſ. w. war denjenigen vortheilhaft, die dieſe bedrängten Wanderer in ihrem Schooße ſammelten, und der verfolgten Menſchheit einen Zufluchtsort anboten: aber die dem Staate dadurch zugewachſene Vortheile haben den Glanz der Handlung nicht im geringſten geſchwächt. Hieraus können Sie ſchließen, daß ich bei der Ueberzeugung, die ich von des Kaiſers Unternehmungen habe, ſie darum nicht weniger groß, nicht weniger glänzend finde, weil ſie ihm vortheilhaft ſeyn können; keinesweges: nur die Mittel, die Oeſterreich zu Gründung, und Ausführung ſeiner Plane gewählt hat, ſcheinen mir bis jetzt von der Beſchaffenheit zu ſeyn, daß ihre Wirkung der Größe der Abſichten nicht entſprechen kann. Ich habe mir in meinen vorigen Briefen die Freiheit genommen, Ihnen zu ſagen, daß meiner Einſicht nach — jeder Betrachter der Weltbegebenheiten hat ſeine eigene — Ihre Reformation überhaupt eine ſchiefe Wendung genommen, und da angefangen hat, wo ſie nach der Ordnung der Dinge hätte endigen ſollen: laſſen Sie uns aber jetzt nur den Gegenſtand der oberwähnten Cenſurfreiheit im Auge behalten. Wie iſt es möglich, daß durch eine Anſtalt, die noch ſo ſchwankend und unbeſtimmt iſt, die den Katholiken, und Nichtkatholiken auf gleiche Weiſe drückt, und ihm die Mittel erſchwert, mit andern aufgeklärten Völkern in Anſehung des Wachsthums menſchlicher Erkenntniſſe gleichen Schritt zu halten, etwas ausgerichtet werden könne? Würde es nicht weit zweckmäßiger ſeyn, den Eingang fremden Büchern zu erleichtern, und mit

allem Nachdrucke zu befördern, als den Schofel einheimiſcher Produkte zu begünſtigen, die keine andere Wirkung machen, als daß ſie die Begriffe des Volks verwirren; die Gemüther der Einwohner unter einander verbittern; Spaltungen in den Familien, und Partheien im Staate veranlaſſen, daß es jetzt in Wien beinahe ſo ausſieht, wie in Konſtantinopel zur Zeit der Paleologen.

Ob bei dieſer ſeltſamen, zweckwidrigen Einſchränkung des fremden Bücherhandels, die offenbar den Geſinnungen des nach Aufklärung ſtrebenden Reformators widerſpricht, blos Unwiſſenheit und Kabalen der Partheien, die dem Scheine nach Josephs Abſichten befördern, im Geheim aber durch die nachdrücklichſten Gegenminen ſelbige über kurz, oder lang zu zerſtören ſuchen, zum Grunde liegen, oder ob ſelbſt die Staatsökonomie mit im Spiele ſey? Kann ich in Ermanglung zureichender Daten weder bejahen, noch verneinen. Indeſſen habe ich einen zu hohen Begriff von der Weisheit Ihrer Regierung, als daß ich mir vorſtellen könnte, daß ſie den mancherlei Schwierigkeiten, und Chicanen der Cenſur — auch nur connivendo — in der Abſicht Platz geben ſollte, um das Kommerz mit auswärtigen Büchern nicht überhand nehmen zu laſſen: Den Debit der inländiſchen Produkte deſto ſtärker zu befördern, und das Geld im Lande zu behalten. Dieſe Maasregeln würden bei einer ins Große veranſtalteten Erziehung, und Vervollkommung der Nation eben ſo windſchief und falſch ſeyn, als ſie es in der Privaterziehung ſind, wenn Eltern, um das leidige Geld zu erſparen, ihren Kindern die ſchlechteſten, oder gar keine Bücher kaufen: Oeſterreich iſt noch nicht ſo weit, daß es fremder Hülfe entbehren könne, und ob ich zwar einem Ihrer verdienſtvollen Männer

es

es nicht gern nachſprechen möchte: daß noch nie ein gut geſchriebenes moraliſches Buch die Wiener Preſſe verlaſſen; ſo iſt doch in dem Fache der Philoſophie, der geſunden Kritik, des Erziehungsweſens, der reinen Moral, geläuterten Theologie ꝛc. Ihr Mangel und Armuth an eigenen guten Schriften ſo notoriſch und ſichtbar, daß es ſelbſt Ihre aufgeklärteſte Männer eingeſtehen, und nur ein ausgemachter Thor, dem, weil er etwa in der großen Normalſchule zum Lehrer initirt worden, Eigendünkel und Nationalſtolz den Kopf verrücken, es läugnen kann. Man thut Ihnen wahrlich kein Unrecht, wenn man Sie in dieſer Rückſicht an die Worte des Dichters erinnert:

Tecum habita! et noris, quam ſit tibi curta Suppellex.

Was ich bisher von der Cenſur der Bücher, die zu leſen erlaubt, oder nicht erlaubt ſind, überhaupt geſagt, und, weil ich nicht ex profeſſo davon ſchreibe, nur gleichſam effleuirt habe, muß auch von Ihrer Druckfreiheit im engern Verſtande gelten. Die Schwierigkeiten, die dabei vorkommen, ausgenommen in den Fällen, wovon ich gleich ſprechen werde, ſind dieſelben, und man kann von Ihrer Preßfreiheit gewiſſermaſſen ſagen, Sie haben, und haben ſie nicht. Eben die Staatskunſt, die dem Strom der Schriftſtellerei einen ganz freien Lauf zu laſſen ſcheint, leitet ihn im Verborgenen zu jenen Stellen hin, die nach ihren Entwürfen zuerſt überſchwemmt, oder befruchtet werden ſollen. Oder — um nicht mit Ihnen in Bildern zu ſprechen — die Schriftſtellerei wird durch den Hof in der Art gelenkt, daß ſie ihre erſte und vornehmſte Wirkung bei ſolchen Gegenſtänden äußere, die zugleich das politiſche und ökonomiſche Intereſſe

der

der Regierung befördern, und dieſe ſind 1) allgemeine Toleranz. 2) Einſchränkung der Gewalt des Pabſtes vornehmlich da, wo ſie auf die Geldausgaben des Staats eine Beziehung hat; Verminderung ſeines Anſehens, Schmälerung ſeiner Revenüen. 3) Schwächung der Einkünfte der Geiſtlichkeit; Herabwürdigung der Mönche, Darſtellung ihrer Unbrauchbarkeit überhaupt, und gewiſſer Orden, die die meiſten liegende Gründe haben, insbeſondere. Dieſe drei Punkte formiren die Achſe, um welche ſich das Syſtem der neuen Schriftſtellerei in Oeſterreich ganz ſichtbar bewegt; bei allen dieſen Gegenſtänden genießen Feder und Preſſe im überſchwenglichen Maaße die Freiheit. In Anſehung des erſtern Punkts, nämlich der Toleranz, wird zwar noch immer wenig geſchrieben, und dieſes Wenige iſt ſeicht, unbedeutend, oder dergeſtalt auf exjeſuitiſche Schrauben geſtellt, daß es dem Nachfolger auf dem öſterreichiſchen Throne — wenn Josephs Geiſt nicht ſiebenfach auf ihm ruhet — ſehr leicht ſeyn dürfte, ungeachtet der herrlichen Duldungsgeſetze das Beiſpiel des Widerrufs des Edikts von Nantes dermaleinſt in ſeinen Staaten zu erneuern. Und warum ſollte er nicht eben ſo wie Ferdinand oder Joſeph nach ſeinem Gutbefinden reformiren, und die Proteſtanten, die kein geſetzmäßiges Daſeyn haben, entweder wie Joſeph dulden, oder wie Ferdinand wieder zum Tempel hinausjagen können? Wehe alsdenn dem gutmüthigen Proteſtanten, der unter einem Volke nur gleichſam zur Miethe wohnt, das ihm — nicht aus Ueberzeugung, daß es Pflicht ſey, ſondern blos aus Furcht vor landesherrlicher Strafe — eine Interims-Herberge gewährt: Wehe dem, den man nur aus Gnaden geduldet, und in einem Staate — der eben darum nie eigentlich

lich Vaterland für ihn werden kann — nur einer precariſchen Exiſtenz gewürdiget hat! Die Zeiten ſind da geweſen, und der Himmel gebe, daß ſie nie wieder kommen. —

Weit beträchtlicher iſt der Aufwand an Verſtandeskräften, den Ihre neuern Skribenten und Skribler jeder Art in Anſehung der zwei leztern Punkte machen. Päbſt und Mönche und was ſich bei dieſer Gelegenheit unter dem Vorwand der Kirchendiſciplin, oder Reformation der Misbräuche noch etwa mitnehmen läßt, ſind jezt das große, allgemeine Ziel, das die Meiſten unter Ihnen mit Steinen, Pfeilen, einige wohl gar mit leeren Händen, oder wenns hoch kommt, mit einer abgenützten alten Geiſel der Satyre, gleich den Bachanten, verfolgen; während tauſend andere hinter ihnen herziehen, und ſich mit gleicher Wuth für Heerd und Altäre ſchlagen. Dies iſt gleichſam das Bild des Hobbeſiſchen Krieges: Aller wider alle. Vergeben Sie mir alſo, wenn ich auch hier von der unter Katholiken, und gutherzigen Proteſtanten herrſchenden Meynung abweiche, und über den Werth des Joſephiniſchen Geſchenkes der Preßfreiheit etwas verſchieden denke. Was kümmert mich der umſtehende Haufen, dieſe ſtaunende Menge von Anbetern, die bei jedem Schimmer der Freiheit wonnetrunken nicht ſieht, was ſie ſehen ſoll, und über das noch im Keime verſchloſſene Gute, über das, was einſt werden konnte, oder ſollte, und noch nicht iſt, tauſend Jubellieder anſtimmt. Mir ſinge ich, und den Muſen! —

Daß die Preßfreiheit überhaupt betrachtet, nicht nur ein wünſchenswerthes, ſondern jeder Nation, die für etwas mehr, als bloß für Sklaventugenden Gefühle hat, ein ganz unentbehrliches Gut ſey, iſt mir eine ſo ewige Wahrheit,

als

als irgend eine, über die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben haben. Allein nach den Grundſätzen der Sekte, zu der ich gehöre, die alle Dinge im Verhältniſſe betrachtet, iſt es nicht weniger wahr, daß unter allen Weſen im unermeßlichen All, der Schöpfer allein dasjenige iſt, das einen poſitiven Werth hat: alles übrige iſt relativ, und die Wirkung jeder Sache iſt gut, gleichgültig, oder böſe, je nach Abänderung des Standpunkts, und des Kreiſes — Dies iſt ſo wahr, daß ſelbſt die Bibel, die man jetzt in Oeſterreich endlich auch den Katholiken in die Hände giebt: worüber ſich unſre Herren Superintendenten und Paſtoren ſo herzlich freuen, weil ſie daraus ſchließen, daß auch Ihnen nunmehr das Reich Gottes nahe ſey — daß, ſage ich, ſelbſt die Bibel mit aller ihrer Herrlichkeit und Göttlichkeit, auf einem ſchiefen Standpunkt, und im verengten Kreiſe des menſchlichen Geiſtes wenig Gutes, oft Böſes, oder gar nichts wirkt: ein Satz, der bei einem Manne, ſo mit der Geſchichte der Menſchheit bekannt iſt, keines weitern Beweiſes bedarf. Eine gleiche Bewandnis hat es mit Ihrer Preßfreiheit: ſie kam wenigſtens zehn Jahre noch zu frühe ins Land, und wirkt daher auf den ſchiefen Standpunkt, und in dem verengten Kreiſe des Nationalgeiſtes wenig Gutes, manch' Böſes, oder gar nichts. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nicht die Rede von jener Druckfreiheit iſt, durch welche ſich ſchon längſt Ihre vortrefliche Aerzte, Ihre Switen und Störks, durch welche ſich Ihre Franz, Frölich, Mako und Hell, Ihre unſterbliche Borns, Ihre Mayer, Sonnenfels, Denis und Maſtalier und viele andere Männer von Wiſſenſchaften ſelbſt bei den Ausländern rühmlichſt bekannt gemacht haben — Sie war ein

Geſchenk

Geſchenk Thereſiens und ihrer Vorfahren. Aber die Preßfreiheit Joſephs, durch welche die Contagion der unverdauten Schriftſtellerei in der Nation, und ein gewiſſes polemiſches Scribendi Cachoetes unter Ihren Reformationsathleten ausgebrochen iſt, ſcheint mir nichts weniger als ein wirkſames Mittel zu Beförderung des großen Endzwecks des Reformators zu ſeyn.

Irre ich, oder muß man, nach der Ordnung der Dinge, die Menſchen erſt denken lehren, ehe man ihnen die Freiheit zu ſchreiben ertheilt? — Freilich gebricht es den öſterreichiſchen Staaten nicht an Nationalfähigkeit, und glücklichen Talenten; aber ſie taumelten, wie Sie ſelbſt ſagen, in der dickſten Finſternis herum; ſie ſchliefen größtentheils dieſe Talente in Ermangelung eines ihnen angemeſſenen Wirkungskreiſes. Und was helfen dem Staate alle dieſe ſchlafende Monaden? Joſeph weckte ſie — und in dem Augenblicke traten ſie ungebildet, und noch ſchlaftrunken auf dem großen Schauplatze als Lehrer des Volks auf; griffen dem heiligen Vater, und allen ſeinen Bothen an den Bart; thaten im Vorbeigehen ein paar komiſche Luftſtreiche auf Vorurtheile und Aberglauben, wie Rabelai's Luftteufelchen, die auf den Kohl hageln, und — verſchwanden gleich einem Meteor. Das Merkwürdigſte dabei iſt, daß faſt kein Gelehrter von einigem Anſehen, Sonnenfels ausgenommen, der auf ſeine alten Tage jezuweilen den Partiſan noch macht, ſich unter die Reformationsathleten gemengt, oder ſeine Feder bei dieſen Fehden gebraucht hat: entweder weil Männer vom Verſtande es einſahen, daß das Schreiben da ſehr überflüßig iſt, wo der Souverain mit ſeiner Macht und Anſehen reformirt, oder weil man glaubte, durch den kleinen Krieg,

welchen

welchen man die leichten Truppen gegen Pabſt und Mönche führen hieß, bald fertig zu werden. Aber wie kann man es erwarten, daß dieſe luſtige Ephemera, ſo häufig ſie auch mit jedem Tage aus den Wiener Preſſen ſich hervordrängen, auf das Publikum einen bleibenden Eindruck machen; daß dieſe durch Preßfreiheit, und wer weis welche andere geheime Wege begünſtigte Zeitbroſchüren zureichend ſeyn werden, die Begriffe von ſolchen Dingen, die der allgemeine Volksglaube Jahrhunderte durch geheiliget hat, auszulöſchen, und der neuen Lehre — wenn auch nichts als Kirchenzucht und Ceremonien ihr Gegenſtand wären — in dem Herzen der Nation Eingang zu verſchaffeu? Daß ſie das nicht thun, beweiſet die Erfahrung; und es ſind noch keine zwei Monate, daß man von Wien aus gemeldet hat, wie Pfafferei und Aberglaube, trotz den Bemühungen des Kaiſers, ihnen Einhalt zu thun, nicht nur fortdauern, ſondern auch hie und da das Haupt ſehr mächtig empor heben, und wo ſie das recht können, beinahe ſtärker als ehmals im Geheim ihr Weſen haben.

Sollte nicht die Urſache dieſer paradoxen Erſcheinung, wenigſtens zum Theil in der übereilten Preßfreiheit liegen, durch die man gerade das Gegentheil zu bewirken geglaubt hatte? In dem Heckerwerkchen der Herren Wiener, wie Profeſſor Dietterich in Strasburg das Büchlein: Was iſt der Pabſt? zu nennen pflegt, ſteckt wahrlich keine Feinheit: die Verfaſſer behandeln ihren Gegenſtand größtentheils ohne Menſchenkenntniß, ohne Rückſicht auf das Terain, und ſo gerade zu, als ob ſie es mit Leſern zu thun hätten, die auf ihr Wort, wie auf das Wort des Pabſtes, oder eines Kirchenvaters glauben würden. Allein man verrieth zubald den Bewegungsgrund, der die

Herren ex tempore zu Kirchenſchriftſtellern möchte gemacht haben. Die einen ſchrieben vielleicht um Gunſt, die andern um Brod, und alle um den Ton des Hofes durch ihren Wiederhall zu verſtärken — Die wenigſten haben der Sache ruhig nachgedacht, und beinahe keiner wußte durch ſchikhafte Wendungen die Wege zu dem Verſtand und Herzen ſeiner Mitbürger zu finden: Spötterei und Satyre ſind bei Gegenſtänden dieſer Art am allerwenigſten an ihrer Stelle: ſie erbittern, aber belehren nicht. Es giebt freilich Thorheiten ſelbſt in dem Religionsweſen, die ſich nicht wegphiloſophiren laſſen, und ich beſtreite daher keineswegs die Moralität der Satyre über religiöſes Puppenwerk — Elias brauchte ſie ja gegen die Baalspfaffen — Aber es müſſen ſchon gewiſſe Schritte gethan ſeyn, wenn man darüber ungeſtraft lachen, und die Lacher auf ſeiner Seite haben will.

Setzen Sie, m. H., zu allen dieſen Bemerkungen noch hinzu, daß dieſe ungeheure Menge unnützer Schriften eine, wo nicht größere, doch gewiß gleich ſtarke Anzahl von Gegenſchriften veranlaßt habe: daß die Antagoniſten, die im Beſitz der von langer Hand her die gegründeten Volksmeynungen waren — und Sie wiſſen doch, welch' Gewicht eine Tradition oder Meynung Ihrer Religion durch das graue Alterthum erhält? — Daß, ſage ich, dieſe Antagoniſten in ihrem populären Patois mehr ad hominem ſprachen, und folglich mit ihrer ganz ſimpeln Widerlegung bei dem gemeinen Manne mehr Eingang und Beifall fanden, als die Reformationsſprecher mit ihren weit hergeholten, dem Volke unbegreiflichen kanoniſchen Deduktionen. Aller Vortheil mußte, der Erfahrung gemäß, auf jener ihrer Seite ſeyn, denn die Bequemlichkeit

beim

beim alten zu bleiben, iſt für den groſsen Hauſen, der ſelten im Stande iſt, Einwürfe gegen ſeine Vorurtheile zu begreifen, ſchon an und für ſich ein ſehr behagliches Ding; alles Neue erſcheint ihm in einem widrigen Lichte, die Gegner konnten daher ihres Sieges auf alle Fälle gewiß ſeyn. Bedenkt man noch die Gegenwart des Pabſtes mitten in dieſer Gährung: den Eindruck, den der erſte Anblick ſeiner Heiligkeit bei der ſogenannten Teufelsmühle; den der groſſe feierliche Segen auf dem Hofe; und die leibhaftige Darſtellung des Statthalters Chriſti mit dem Triregno in der St. Stephanskirche auf Sinnen, Herz und Verſtand des Volks gemacht hat; ſo muß man wahrlich die Menſchen ſehr wenig kennen, wenn man ſich demungeachtet verſprechen kann, ſie durch einige Dutzend fliegende Blätter aus ihrer Faſſung zu bringen. Dieſer ganze polemiſche Unrath kann alſo keinen andern Erfolg haben, als daß durch dergleichen Streitſchriften, deren Inhalt, als Neuigkeit des Tages in allen hohen und niedrigen Zuſammenkünften aufgewärmt wird, Väter gegen Kinder, und Kinder gegen Väter gereitzt, Bürger gegen Bürger aufgebracht werden: daß der Saame der Zwietracht allgemein ausgeſtreut, Toleranz und Menſchenliebe erſtickt, und den Faktionen im Staate das heimliche, aber eben darum weit gefährlichere Schwerdt der Verfolgung in die Hände gegeben wird. Dies iſt die traurige Wirkung der albernen Kontrovers, des polemiſchen Geſchreies auf den Kanzeln, und in Schriften, die man in der Volksſprache abgefaßt hat, in Griechenland, in Italien, in Deutſchland und Frankreich von jeher geweſen; es hat überall das Schwerdt, aber nicht den Frieden gebracht.

Kann man nach allen dieſem die neue Preßfreiheit in Anſehung dieſes Punkts noch länger als eine Wohlthat ausſchreien, die der allgemeine Zuruf der denkenden Menſchheit feiert? Hat die Nation durch dieſes Mittel irgend einen reellen Zuwachs an Gelehrſamkeit, oder an wirklicher Aufklärung erhalten? Sind Ihre Hausprodukte von der Beſchaffenheit, daß ſie das leiſten, das Volk aufklären, und reine, gründliche Begriffe von Religion, und ihrem Nebenwerke veranlaſſen können? Ich wünſchte ſehr, daß Sie einmal auf den Gedanken geriethen, uns, nach Art der Trinitarier, welche die Gefangenen aus den Händen der Ungläubigen erlöſen, durch ein ächtes Verzeichnis zu belehren, wie viele Sklaven der Vorurtheile, und des Aberglaubens Ihre Reformationsapoſtel dem römiſchen Joche entriſſen haben? — Bis dahin werde ich den mir ſehr einleuchtenden Gedanken nicht aufgeben, daß Sie ihm Reiche der Wahrheit, der Philoſophie, der reinen Moral, und überhaupt aller Künſte und Wiſſenſchaften unendlich mehr Land würden gewonnen haben, wenn Joſeph allen den Klopffechtern de part et d' autre das Handwerk gelegt: in Abſicht der ſo unnöthigen, als den Sitten und der Vernunft, die erſt an der Schwelle der Aufklärung ſteht höchſt nachtheiligen Reformationsfehden die Preßfreiheit gänzlich verweigert, dagegen aber den völlig freien Bücherhandel in ſeinen Staaten erlaubt, und befördert hätte. Es iſt nicht ohne, man hätte durch eine ſolche Einſchränkung der Preſſe ein paar hundert Genies, die gerade in dieſer Sphäre ihren Flug zu nehmen geſchickt ſind, auſſer Activität geſetzt: dagegen hätte aber auch das Publikum wieder eben ſo viel an den ihm unentbehrlichen Holzhackern und Taglöhnern ge-

wonnen,

wonnen. Und was liegt daran, in welchem Kreiſe ein Genie dieſer Art wirkſam iſt: an der Karre oder am Autorpult? — Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Ich hoffe, mein Herr, Sie ſind mit meinen Gedanken über die Folgen der Cenſurfreiheit noch ſo ziemlich zufrieden: denn Sie ſelbſt ſcheinen mir eben nicht die beſte Meynung davon zu haben, wenn Sie im Eingange Ihres eilften Briefes S. 75. ſchreiben: „Dieſe Folgen waren über „alle Erwartung ſichtbar. Alle Autorfedern pur„girten. — Eine Heerde klügelnder Aerzte fiel „über unſer Publikum her, ſchrieb ihm für 7, „10, 17 Kreutzer Recepte, die wenigſtens das „Verdienſt hatten, ſeine — ſchwiſche abzugeben.“ Ueber alle Erwartung waren dieſe Folgen zwar nicht; denn nichts war natürlicher, als daß die Herren Autoren, die ſchon lange verſtopft waren, am Ende entweder am Miſerere krepiren, oder — Dank dem neuen Cenſurfreiheitsrecept — ſich auf irgend eine Art erleichtern, und alle bis dahin aufgeſammelte Kruditäten von ſich geben mußten. Daß übrigens dieſe ganze trivale Metapher mir äußerſt mißfalle, habe ich Ihnen ſchon in meinem erſten Briefe zu erkennen gegeben; wenn Sie aber gar von — wiſchen ſprechen, ſo iſt dies ſo deutſch, wie möglich — War es wirklich die Beſtimmung Ihrer Zeitbroſchüren, den ſchmuzigſten Weg aller Makulatur zu gehen; ſo ſcheinen es die Verfaſſer recht darauf angelegt zu haben, ihren reſpectiven hohen Gönnern die Lektüre von Staatsreformationsnachrichten in ſo bequemen Quantitäten einzurichten, daß ſie ſelbige ohne Verluſt ihrer übrigen koſtbaren Zeit,

in

in den Augenblicken, und an den Orten, wo ſelbſt der Monarch nicht vergeſſen kann, daß er Menſch iſt, à la Cheſterfeld leſen konnten (Siehe Cheſterfields Briefe, 1. Band, 102 Br. an Philipp Stanhope) Für Partikuliers würden freilich wiſche von mehr als 300 fl. an Wehrte noch immer unverzeihlicher Luxus ſeyn: für Durchlauchten und Excellenzen iſt es blos eine ſtandesmäßige Ausgabe — Wie dem ſeyn mag: ein Schriftſteller, m. H., von einiger Lebensart ſollte ſich nie Ausdrücke erlauben, die ſo ſtark nach dem Markte riechen.

Weit beſſer gefiel mir ein kleines Sinngedicht, das ich irgendwo, vielleicht gar in unſrer ruchloſen allgemeinen deutſchen Bibliothek über den Wuſt Ihrer literariſchen Aftergeburten geleſen habe. Es iſt eine glückliche Parodie des Martials: Ne toga cordyllis, ne pœnu a deſit olivis.

Welch' Glück! Nach Pfeffer und Caffee,
Streicht Oeſterreichs Flagge durch die See,
Und welche Vorſicht — daß ſchon itzt,
In Wien faſt jede Preſſe ſchwitzt,
Damit, gehts gut, der Handelsmann
Papier zu Dütten haben kann.

So fein hier der Witz iſt, ſo werden ihn die Wiener — verſteht ſich, nur eine gewiſſe Gattung — noch immer weniger, als Ihre platt hingeſchmirte — ſchwiſche verdauen können: denn dieſe ſind ein inländiſches Produkt, welches, wenn es auch ſo grob ausfällt, demungeachtet geſchätzt wird, weil es den Stempel des Vaterlandes trägt. Die Griechen liebten — nach dem Sprichwort der Alten — keinen Witz, als den ihrigen. Hieraus läßt ſich einigermaßen das Paradox erklären, daß Sie Sich untereinander die unverſchämteſten Pöbeleien in Ihren Schriften

gleich=

gleichſam mit lachendem Munde ſagen, von Eſel, Rindvieh, Dr — und — wiſchen, wie von Galanterien ſprechen; dagegen aber bei jeder unpartheyiſchen freimüthigen Anmerkung der Ausländer, die im gemäßigten Kunſtrichterton über Ihre Schmierereien gemacht wird, hoch auffahren, und ſich überaus empfindlich bezeigen. Dies iſt doch ſonderbar! Sie erlauben Sich Ihre eigene Waare zu tadeln, und der auswärtige Käufer ſoll das Recht nicht haben, auch nur ein Wörtchen mitzuſprechen — Iſt es ihm erlaubt, die Waare, ſo ihn befriediget, öffentlich zu loben, warum ſoll' es ihm, wenn er ſie ſchlecht, und ſich um ſein Geld betrogen findet, nicht auch erlaubt ſeyn, ſie öffentlich zu tadeln? Wenn ein Leſer meine Schriften tadelt, ſo frage ich, ob er ſie bezahlt oder nicht bezahlt hat? Im erſten Falle hat er ſich gleichſam das Recht erkauft, darüber zu raiſoniren, oder zu deraiſoniren, wie er will: im letztern — verdient er eine Maulſchelle.

Aber ein ganz anderes Geſpenſt rumort in Ihren Köpfen: Sie bilden ſich ein, daß bei jeder Beurtheilung, welche Ausländer von Ihren Schriften machen, ſchreiender Nationalneid und Eiferſucht zum Grunde legen müßten: daß Sie den Glanz mit Unwillen vertragen, den Ihre 7, 10, und 17 Kreuzerlichtchen um ſich her in ganz Deutſchland verbreiten. Sie glauben, Ihre ephemeriſche Schriftſteller, die noch ſo unſchuldig ſind, als ein Kind, das vom Mutterleibe kommt, daß ſie bereits mit dem ganzen Norden von Deutſchland an Gelehrſamkeit, Talenten Geniekraft wetteifern können. Weil ihnen etwa Sonnenfels in einem täuſchenden redneriſchen Bombaſt vorgeprahlet hat: Wien könne jetzt, ſo wie an Größe und Pracht, alſo auch an Erleuchtung, Kultur der Wiſſenſchaften, und Freiheit zu denken,

allen

allen andern Städten in Europa vorgezogen werden, ſo kommt es nun den guten Leutchen vor, als wären ſie ſchon wirklich die großen Weltlichter, die ihre Strahlen weit über den Wiener Horizont hinaus nach allen Welttheilen ſchicken. Wenn das iſt, meine Herren, ſo machen Sie das Buch zu: Sie haben nichts mehr von Ausländern zu lernen: Sie bedürfen ihre Schriften nicht weiter; denn nun quillt alle Weisheis von innen, und aus Ihren eigenen Staatsquellen heraus:

Claudite jam rivos pueri! — Sat prata biberunt.

Aber eben dieſer Mann, der den Wienern bald Quintilian, bald Arlſon, bald geſetzgeberiſcher Profeſſor, Polizei-Theaterrichter, bald alles ſeyn ſoll — iſt es auch, der mit ſeinen Helfershelfern das ſo ungerechte, als dem guten Vernehmen benachbarter Völker unanſtändige, liebloſe Vorurtheil durch ſeine politiſche Künſte, und Rednertouren bei der Nation auszubreiten ſucht; daß man nämlich in Berlin gegen alles, was in Oeſterreich geſchieht, was aus Oeſterreich kommt, einen eingewurzelten Nationalhaß bezeige. Wenn Sie nicht ſelbſt, lieber Friedel, von dieſem niedrigen Vorurtheile eingenommen wären; ſo würde ich Sie bitten, recht ſehr bitten, dieſen in ſo mancher Rückſicht vortreflichen, und mir wahrhaftig ſchätzbaren Mann von einem ſeinen Karakter und Denkungsart ſo ſehr entehrenden Irrthum zurücke zu bringen, und ihm zu verſichern, daß auch dieſe Erinnerung, die mir bloß der Schmerz, meine Mitbürger durch ein ſo liebloſen Vorurtheil beleidiget zu ſehen, und die mir meine Ueberzeugung abdringt, gewiß keine Wirkung des Nationalhaſſes ſey. Selbſt auf dem Standpunkt, wo mich die Vorſehung hingeſtellt, und in dem Kreiſe, wo ſie mir angemeſſene lokale Bürgerpflichten zugetheilet

getheilet hat, hier an den Ufern der Spree — bin ich Menſchenfreund und Weltbürger genug, einen Sonnenfels, und jeden Wiener mit den wärmſten Umarmungen zu empfangen, und mich mit ihm über den Kaiſer, und ſeine wohlthätigen Anſtalten zu freuen: aber auch in eben dem Grade unbefangener Beobachter der Zeitläufte, daß ich keinem Sterblichen in = oder außer dem Purpur je heucheln; keine Anſtalt wider meine Ueberzeugung loben; aber eben ſo wenig irgend eine Nation auf Gottes Erdboden im Ganzen verkleinern werde — Nur jenes Völkchen in Paleſtina, ſo ſchmuzig es war, konnte ſich einbilden, der Liebling der Gottheit zu ſeyn: man iſt jetzt aufgeklärt genug, um einzuſehen, daß die Natur kein Volk in der Welt mit auszeichnender Vorliebe; aber auch keines blos ſtiefmütterlich im Ganzen behandelt; daß folglich jedes in verſchiedener Rückſicht ſein Gutes, Mittelmäſſiges und Schlechtes hat. O! möchten doch Männer, wie Sonnenfels, die das einſehen, ernſtlich daran denken, daß innigſte Liebe des Vaterlandes die Liebe des Nachbarn ſo wenig ausſchlieſſe, als die Selbſtliebe die Liebe des Nächſten: daß es vielmehr weſentliche Pflicht ſey, alle die Vorurtheile in der Nation aufzuräumen, die — in was immer für einer Beziehung — eine Veranlaſſung zur Verbitterung und Nationalhaſſe ſeyn dürften —

Nichts iſt wohl lächerlicher, als wenn Privatſchriftſteller, die durch kein Nationalcreditiv zu Dollmetſchern der Geſinnungen eines Volks aufgeſtellt ſind, es darauf anlegen, ihre eigene Sache zur Sache der Nation zu machen; wenn ſie tollkühn in ihren Werken, oder Zueignungsſchriften, Monarchen, Kriegsheere, und das ganze Vaterland aufrufen, an einem Kriege Theil zu nehmen, wo Bücher gegen Bücher; aber nicht Bür-

ger gegen Büger ſtehen. Was kann Berlin dafür, wenn ich — was Wien: wenn Sonnenfels, oder Johann Friedel in der Einfalt ihres Herzens — eine Thorheit ſchreiben? Lasciamo li dire, ſagen die erhabenen Regenten, wie dort Mazarin zu Ludwig dem Vierzehnten pourche ci lascino fare. Die Nationen können ſich lieben, und ihre Schriftſteller — können ſich zanken.

Es iſt daher gewiß nicht Nationalhaß, wie man vorgegeben hat — wenn die Berliner Recenſenten über verſchiedene Schriften, ſo bei Anweſenheit des Pabſtes in Wien herausgekommen ſind, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek 51 B. 2 St. S. 561 bis 609. ein freimüthiges Urtheil gefällt, und ſolches mit einleuchtenden Gründen beſtättiget haben. Der Herausgeber dieſer Bibliothek, ein Mann, an den ich immer mit wahrer Liebe, und Hochachtung denke, nicht weil er ein Berliner, ſondern weil er der unſterbliche Verfaſſer des Nothankers iſt, zeigt ſogar an, daß die Verfaſſer aller Beurtheilungen neuer wieneriſcher Schriften, die bisher in der a. d. B. erſchienen ſind, und auch die Beurtheilung der Normalſchulen, welche im 52 B. 1. und folgenden Stücken vorkommen, weder von Berlinern, noch von Brandenburgern, ſondern von Leuten geſchrieben werden, welche der öſterreichiſchen Litteratur ſehr nahe ſind, und ſie ſehr wohl kennen. Wer weis, ob es nicht ſelbſt Wiener ſind? — — Spaßhaft genug! Salzmanns Teufel ſcheint bei ſeiner Reviſion in Wien noch über manches wichtige Fleckchen, das er hätte entdecken ſollen, weggeſehen zu haben. Allein, wozu dieſe Ausbeugung? Nicolai hatte gar nicht nöthig, um einige durch dieſe Recenſionen erbitterte Wiener zu verſöhnen, ſo etwas zu erinnern. Die Recenſenten mögen ſeyn, wer ſie wollen, Griechen, oder Ungriechen, ſie ha-

ben

hen als Kunſtrichter das gethan, was ihres Amtes iſt. Diejenigen, die darüber erbittert werden konnten, daß man unbedeutende Dinge, die vernünftige Leute in Wien, wie in Berlin mit Misfallen geleſen, unbedeutend finden kann, verdienen keine Achtung: denn ſie beweiſen, daß ſie nicht Luſt haben, durch vernünftige Kritik ſich zu beſſern, und den Schlamm und Unrath, den die erſten, wilden Ueberſtrömungen der Preßfreiheit abſetzen, an Gold und Edelgeſteinen ſehr reichhaltig finden wollen.

Ich bin überzeugt m. H., daß Sie nicht zu dieſer Anzahl der Erbitterten gehören, da Sie ſelbſt von Ihren Autoren nicht zu vortheilhaft urtheilen; aber in Anſehung des uns vorgeworfenen Nationalhaſſes möchte ihnen ein Mann wohl beſtimmen, der ſich nicht geſchämt hat, ſogar die erzdumme Sage: daß Joſeph ein Saufer ſey, auf dieſe Rechnung zu bringen. Aber hören Sie einmal: kann man wohl einen ſchönern Beweis von der Unpartheilichkeit, und der Aufrichtigkeit der Geſinnungen des berliniſchen Herausgebers der allgemeinen deutſchen Bibliothek geben, als daß eben dieſerwegen einer angeblichen perſonellen Anſpielung, die ſich im erwähnten Stücke (S. 586 und 87. in der Anmerkung) befindet — da ich den Band alleweil weggelehnt habe, ſo beſinne ich mich nicht, ob es der Herr Hofrath und ſein gelehrtes Madel, oder was es ſonſt iſt — freiwillig zwei Blätter umdrucken laſſen, und ſie dieſem Stücke der a. d. B. beigelegt hat. Er erſucht alle Leſer der Bibliothek, dieſe umgedruckten Blättern anſtatt der vorigen in des 51. B. 2 Stücke einkleben zu laſſen. In den Exemplarien aber, die noch in ſeinen Händen ſind, ließ er ſelbſt die vorigen Blätter vernichten. Geſtehen Sie es m. H., was hier Nicolai thut, iſt wirklich ohne Beiſpiel.

ſpiel. Freiwillig nicht allein widerrufen, proteſtiren, öffentlich bezeugen, daß die Sache ganz ohne ſeinem Wiſſen geſchehen, daß es ihm höchſt unangenehm ſey; ſondern ſogar zwei Blätter wegen einer Vettille von Anmerkung umdrucken zu laſſen, und ſie allen Leſern der Bibliothek nachzuliefern — Wahrlich dies würde Ihr Verleger nicht thun! der käme aber auch nicht ſo gut weg, denn er müßte nicht zwei Blätter, nein, zwei Drittheile Ihres Buches umdrucken laſſen, wenn alle die perſönlichen Anſpielungen auf Friedrich und ſeinen Thronfolger, auf Thereſia und Daun, Braſchi und Migazzi, und — und — wegbleiben ſollten. Aber alsdenn würde das ein ganz ander Ding, als Friedels Briefe ſeyn, und wir würden das unter dem Schutze der neuen Preßfreiheit errichtete Monumentum perpetuum Calumniæ, womit Sie uns beehrt haben, vermiſſen. Die zwei umgedruckten Blätter will ich, aus Gefälligkeit für unſern redlichen Nicolai, meinem Exemplar einverleiben laſſen: aber daß ich die vorigen vernichten ſollte — darin kann ich ihm nicht willfahren: ſie ſollen dabei ſtehen dieſe Zeugen des ſchreienden Unrechts, und ich werde zum ewigen Andenken bei den neuen die Randgloſſe hinſchreiben: „ſo handelte Nicolai im Jahre 1783. als Sonnenfels, Friedel und Appendix in Wien vom Berliner Nationalhaſſe ſchrieben.“

Nach dieſer etwas weitläuftigen Digreßion, die für mich, um Ihnen meine aufrichtigen Gedanken über die von einigen Schwachköpfen ſo oft gerügte Nationaleiferſucht ſagen zu können, diesmal ſchriftſtelleriſches Bedürfniß war, bin ich wieder bei Ihren Skriblern, und bewundere Ihre patriotiſche Ehrfurcht, die Sie für alle Buden haben, worin die Herren ihren Verſtand Stück für Stück für 10 Kreuzer auslegen. Man ſollte

te kaum glauben, daß ein Mann von Raiſonnement ſolche Kindereien im Ernſte für wirkſame Mittel ausgeben könnte, Aufklärung ins Land zu bringen; und doch behaupten Sie S, 76. daß dieſe Alfanzereien, die Stubenmädchenproceſſe, die Kasperlbalgereien — eben ſo viel zur Aufklärung des gemeinen Mannes beitrugen, als Ihre großen Gelehrten zur Aufklärung des gebildeteren Theils.“ Und wodurch? Der Philoſoph ſagt uns: weil doch in jeder dieſer Broſchüren ein oder zween gute Gedanken waren. Ja gerade ſo tragen ein, oder zwei gute Gedanken, die ſich im unermeßlich dickem Schlamm von Thorheiten und Burlesken verlieren, zur Aufklärung des Verſtandes bei; als ein oder zwei Tropfen des beſten Lebensbalſams zur Stärkung des Leibes beitragen, wenn man ſie in einem Eimer Waſſer erſäuft. Ferner: der dicke Bürger lachte ſeinen Bauch voll, je ſchnackiſcher das Ding war.“ Allerdings; lachte über die Schnacken, hielt ſich eine Weile bei der Peitſche des Poſſenreiſſers auf, und machte, wie Sie gleich Anfangs ſagten“ — wiſche daraus. Daß aber überhaupt das ſchnackiſche Reformationszeug ſo häufig von dem gemeinen Manne geleſen worden, iſt eben ſo wenig wahr: Sie haben m. H., die Ohrenbeichte vergeſſen; dieſe war, iſt, und wird auch künftig in den Händen der Geiſtlichkeit gegen alle Ihre Verſuche, und Unternehmungen des Kaiſers eine über alles bewährte römiſche Panacee bleiben. Aber vorausgeſetzt, daß die guten Leutchen — trotz dem Verbote ihrer alten Gewiſſensräthe — alles geleſen hätten, worüber freut man ſich denn ſo ſehr? Etwa darüber, daß man den unbereiteten Haufen mit einem Schall neuer Ideen über Kirchendiſciplin, Religionsgebräuche, über das Anſehen des Pabſtes, und der

Ordensgeiſtlichen u. ſ. w. betäubte.? Ideen, die er kaum einzeln, vielweniger im Zuſammenhange denken konnte, und, weil ſie ihn durch ihre Neuheit, und durch den offenbaren Widerſpruch mit den alten zurückſchreckten, nicht denken wollte — Oder freut man ſich darum, daß man durch die ſatyriſch-komiſche Behandlung gewiſſer Kirchenceremonien, und der Männer, die, wenn nichts anders, doch ehrwürdige Amtsmaſchienen dabei waren, den wohlthätig reformirenden Monarchen bei dem Volke in Verdacht gebracht; Verbitterung und Zwiſpalt, wie ich ſchon oben erwähnt habe, unter den verſchiedenen Gliedern des Staats angezettelt, und durch alle die nonſenſikaliſche Schriftchen die Quellen der Wahrheit, des guten Geſchmacks, und des Erkenntniſſes dergeſtalt trübe gemacht, und verunreiniget hat, daß, wenn anders die im Zuſchnitte verdorbene Sache wieder ins Gleis kommen ſoll — auf die erſte Reformation nothwendig eine zweite erfolgen müſſe. —

Es ſteht bei weiten nicht ſo gut um die Aufklärung des gemeinen Mannes, als Sie die Ausländer davon überreden wollen. Man hat ihn nicht gebeſſert, ſondern nur tuckiſch und zurückhaltend gemacht: er verabſcheut alle Reformationsſchriften, und wenn er ſie auch zuweilen aus Neugierde flüchtig durchließt, ſo klagt er ſich, wie mir ſelbſt katholiſche Prieſter verſichert haben, darüber in der Beichte an; bekreuzt, und beſprengt ſich mit Weihwaſſer; treibt im Geheim allerlei Unfug damit, und würde, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, da er jezt nur Kuchen oder wie Sie das nennen Krapfel und Kolatſchen dabei bäckt, die Verfaſſer ſelbſt daran braten; ſo wie ehedem die Zeloten in Frankreich die Hugonotten mit Blättern aus der Bibel lebendig durchſpickt, und bei langſamen Feuer, das ſie mit ketzeriſchen Schriften, ſo lang wie möglich

unterhielten, ad majorem Dei gloriam gebraten hatten. Vernünftige Katholiken, denen die Denkart eines durch ſeine Prieſter aufgebrachten Pöbels, und die Grundſätze der herrſchenden Kirche näher bekannt ſind, die nur ein bisgen Philoſophie, Zeiten- und Menſchenkenntniß haben, werden mir gewiß nicht den Vorwurf machen, daß ich das Bild übertreibe. Denken Sie Sich einmal die Macht Josephs und die ſtehenden Kriegsheere aus den Provinzen weg. Und — man kann Hundert gegen Eins wetten — die Reformation des 18ten Jahrhunderts wird nicht 4 Wochen beſtehen; ſo wenig iſt ſie noch in dem Herzen und in dem Verſtande des großen Haufens gegründet. Unfug wird, und kann er freilich nicht anrichten, dafür iſt allenthalben ſeit der Erfindung des Pulvers ſo ziemlich geſorgt, und in dieſer Rückſicht zweifle ich, daß irgend ein Souverain in Europa was zu beſorgen hätte, wenn er auf den Einfall käme, ſein Volk beſchneiden zu laſſen — Aber den Groll behält der Unaufgeklärte in ſeinem Herrzen, und ob es zwar Ihren Schriftſtellern groß und klein, die unter Joſeph Schutze die Götzen des Volks zertrümmert, nicht ſo ergehen kann, als es einem Zaupſer unter dem herzlich guten Karl Theodor ergangen iſt; ſo werden doch die Sachen in Hoffnung, daß der Himmel Oeſterreich mit einem völlig à la Ferdinande ordodoxen Regenten wieder ſegnen dürfte, indeſſen auf die Kreide genommen. —

Dies iſt ohngefähr der Standpunkt, auf dem bei Ihnen die niedrigſte, aber auch die ſtärkſte Klaſſe von Menſchen, die am wenigſten durch Ihre Reformationsſchriftchen im Geiſte wiedergebohren iſt, bis jetzt ſich befindet: ihr Schidoleth verräth ſie zur Genüge; ſie gab ſich bei Anweſenheit des Pabſtes ſchaarenweiſe zu erkennen,

und denkt noch mit Entzücken an jene Tage des Heils — Die andere Klaſſe, die ſchon etwas mehr aus dem Reformationsbecher getrunken, taumelt nach gerade von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten hin. Sie iſt durch Leſung der für und wider die neuen Religionsangelegenheiten ſo häufig erſchienenen Zeitſchriften dermaßen irre geworden, daß ſie nunmehr gar keinen gewiſſen Standpunkt hat, und wechſelsweiſe hinter dem neuen Reformator, der ihr ſagt: Hier iſt Chriſtus, und dann wieder hinter dem alten Augur, der ſie bei der heiligen Mutterkirche verſichert: Da iſt Chriſtus — ſich außer Athem läuft. Endlich die kleine Anzahl der Erleuchteten — dieſe ſind es, die einen Sonnenfels, Eibel, Rautenſtrauch, und andere gute Schriften, die aus dem ſchlammichten Reformationsſtrome als koſtbare Perlen aufgefiſcht werden, nicht ohne Vergnügen leſen; aber zugleich auch bedauern, daß die Baumeiſter bei Aufführung des Gebäudes eine Kleinigkeit — die Grundſteine vergeſſen haben. Dieſe Männer, die mit vieler Menſchenkenntnis, und einem tiefern Combinationsgeiſte, als die meiſten oberflächigen Köpfe, die gleich den Kindern mit der glänzenden Schale ſpielen, das Reformationswerk betrachten, ominiren wenig Gutes aus ſeinem allzu haſtigen Gang — Sie ſehen es ein, daß ſo manches in Ruckſicht auf die Grundlehren und Meynungen, wovon noch das geſammte Volk eingenommen iſt, und die, ſelbſt auf allerhöchſten Befehl in allen Landesſchulen der Jugend eingeprägt werden, zu früh geſagt, und mit dem Fundament des Katholicismus, und reſpective Papalismus, das heißt, mit den römiſchen Katechismuslehren, die mit allem ihrem Nebenwerke mit wahren römiſch=katholiſchen Eifer getrie-

ben

ben werden, im offenbareſten Widerſpruche iſt. Sie ſehen es ein dieſe Männer, daß all' das Geſchreibe nichts frommen kann, ſo lange die Zugänge zu reinern Erkenntniſſen und Aufklärung durch eingeſchränkte Büchercenſur, ſchiefe Erziehungsanſtalten, und die Ohrenbeicht — die ſtärkſte und unüberwindlichſte Barriere des Aberglaubens — verſchränkt, und mit den alten Wächtern der Vorurtheile und der Finſterniſſe, den räucherichten Männern in Barocco und Baralipton, denen man nur pro forma ein neues Normalkleid angezogen hat, beſetzt ſind. Möchte doch ein Blumauer, anſtatt eines der feierlichſten epiſchen Gedichte durch Traveſtirung der Aeneis in eine Jahrmarktspoſſe zu verwandeln, ſich mit ſeinem leichten Pinſel an dieſer Scene üben, oder, wenn er nicht dazu talentirt iſt, ernſthafte Gegenſtände mit Ernſt und Würde zu behandeln, es einem Denis und Maſtallier überlaſſen.

S. 77. mußte der gute Rautenſtrauch von Ihrer alles durchkreuzenden Klinge einen Seitenhieb aushalten, indem Sie ihn zum Kompilator, und allenfalls zum Anführer der mittlern Klaſſe Ihrer Reformationskämpfer machen. Rautenſtrauch hat, ſo viel ich weis, in dieſer Kriſis, ſo gut als einer Ihrer Athleten primae Claſſis gefochten. Wer von Ihnen hat nicht kompilirt, wer nicht ausgeſchrieben, geborgt, und geſtohlen? Wenn alle Ihre Schriftſtellerchen, Sie mögen ſie in ſo viele Abtheilungen, und Unterabtheilungen bringen, als Sie immer wollen, das wieder an Mann geben ſollten, was nicht eigenes Gut iſt; ſo müßten Sie Sich von nun an ſammt und ſonders non ſolvendo erklären. Allein niemand wird Sie an dieſe Schuld erinnern: Es iſt ſogar lobenswürdig, wenn Sie in Sachen,

worüber der geſunde Menſchenverſtand ſchon vor einigen hundert Jahren eben das geſagt hat, was er noch heute darüber ſagen kann, das Erborgte mit Segen gebrauchen. Eine glückliche Auswahl der Materialien, lokale Bearbeitung und verhältnismäßige Nutzanwendung wird immer Ihr ganz eigenes Verdienſt bleiben. Man kennt Ihre bisherige Lage, Verhältniſſe, mancherlei Arten des Drucks, und Mangels an Hülfsmitteln zu gut, um Ihnen das Mitleid zu verſagen, das Sie wirklich verdienen; ja man bewundert an Ihnen, was man bei uns kaum mittelmäßig finden dürfte, und das von Rechtswegen: weil alle Dinge in der Welt relativiſch ſind — was für unſern Horizont nicht neu iſt, wo das Geſtirn des Tages ſchon etwas höher ſteht; kann es für den Ihrigen ſeyn, den die erſten Strahlen der Morgenröthe treffen. Was für unſre Leſer ſchon ſeit Luthers Zeiten abgedroſchen Stroh iſt; kann für die Ihrigen in der gegenwärtigen Epoche noch ſegenvolle Gaben ſeyn. Aber alsdenn müſſen Sie es auch Ihrem Mitknecht Rautenſtrauch nicht verargen, wenn er — gleich andern — in der beſten Meynung das Leder, wie man ſagt, geſtohlen hätte, um ſeinen Mitbürgern in Zeit der Noth die Schuhe um Gottes Willen hinzugeben.

Von dem ſchnellen und großen Ausbruche Ihrer Autoren, die bald nach dem erſten Reformationsregen, gleich den Erdſchwämmen, in einer Nacht ſo häufig hervorgeſchoſſen, hätten Sie nicht ſo viel Aufhebens machen ſollen: denn da Sie kurz zuvor ihre Autorſchaften zu den ſchmuzigſten Verrichtungen in der Natur herabgewürdiget haben; ſo läßt ſich wahrlich nicht wohl daraus ſchließen, daß der Staat durch ihr ehmaliges Nichtdaſeyn viel verloren haben ſollte:

gerade

gerade das Gegentheil — Man ſieht, wie wenig die viele unreife Früchte der erweiterten Preßfreiheit dem Volke gedeihen: könnte ein Hagelwetter alle en herbe et en gerbe dergeſtalt verderben, daß auch nicht ein Halm übrig bliebe; ſo würde der Staat Urſache haben — ein Dankfeſt zu feiern. Meine Beweiſe dieſes Satzes haben Sie ſchon in vorhergehenden Zeilen geleſen.

Bis hieher haben Ihre Briefe einiges Intereſſe gehabt, weil Sie, obſchon nicht gründlich, doch dreiſte genug von Dingen ſchwatzten, die jetzt überall die verliebte Neuigkeit des Tages, und das große Thema der Berathſchlagungen im Kabinete des Staatsmanns, und in allen Klubs der Hollbergiſchen Kannegießer ſind; aber hier hätte Sie auch Cynthius beim Ohre ziehen, und an den Zeitpunkt, wo Sie die Feder niederlegen mußten, erinnern ſollen. Alles was Sie uns von Ihrem zwölften Briefe an bis zu Ende der ganzen Korreſpondenz auf mehr als vierhundert etliche und achzig Seiten erzählen, iſt aufgewärmter Kohl; Dinge, die größtentheils durch viele Federn erſchöpft, und von andern theils gründlicher, theils unterhaltender vorgetragen worden ſind. Ihre Kompilation kann nicht einmal für Ihre eigene Landsleute das Verdienſt haben, welches die dem Rautenſtrauch vorgeworfene Kompilation für ſie haben mußte: denn damals ſtaunte man in Wien — wo das Bücherinterdict die Nation — wenige Gelehrte ausgenommen — in der auswärtigen Litteratur zu Fremdlingen machte, das Ding noch als eine Neuigkeit an: ſeit der Zeit aber iſt das Meiſte, was Sie ſagen, zum Alltagsgericht worden, das Ihre litterariſchen Garköche, trotz der abwechſelnden Zubereitung, dem Publikum bis zum Ekel aufgetiſcht haben. Immer Pabſt und Mönche, und

Mönche und Pabſt mit allen ihren Apertinentien und Conſequentien: immer Prater und Augarten, und Augarren und Prater und Stubenmädchen Anekdoten; wer kann das aushalten? Toujours perdrix — Hätte ich Zeit und Luſt dieſen Briefwechſel auszudehnen, ſo würden mir ein paar Dutzend Stellen, wo Sie wider die Geſchichte und geſunde Kritik gewaltig verſtoßen haben, ſehr reichhaltigen Stoff an die Hand geben. Allein dies würde mich zu weit führen, und ein ganz eigens Sottiſier erfordern, ohngefähr in dem Geſchmack der Sottiſes de l' Exjeſuite Nonotte refutées par le Viellard du mont Caucaſe. Ich werde mich alſo in meinen Anmerkungen über Ihre übrigen Briefe ſo kurz wie möglich faſſen, und von jedem, der es noch verdient, das Weſentlichſte berühren, um Sie zu überzeugen, daß ich ſie, aus Achtung für Sie, ganz durchgeleſen habe.

„Bis auf Konſtantinus Zeiten, ſchreiben Sie S. 83. war das Anſehen der Biſchöffe von Rom ohne alle zeitliche Gewalt, und blos geiſtlich.“ Dies iſt wahr: aber das Geſpenſt der Hierarchie rumorte ſchon lange in den Köpfen der chriſtlichen Biſchöffe: Bereits Ignatius unterſtand ſich zu ſchreiben: die Macht eines Biſchofs muß über alle Macht der Erde erhaben ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Grille noch älter iſt, und das vielköpfige Ungeheuer der Hierarchie ſehr frühzeitig, ſelbſt unter dem Drucke der Heiden, ſeinen Thron auf den Ruinen der Frömmigkeit aufgeſchlagen habe. Daß Konſtantin durch Annahme der Taufe, und durch Verpflanzung ſeiner Reſidenz von Rom nach Konſtantinopel den erſten Grund zu dem Anſehen der römiſchen Biſchöffe gelegt habe: iſt ohne hiſtoriſchen Zuſammenhange, und ohne aller Kritik geſagt. Was

hat

hat die Taufe des Kaiſers mit dem Anſehen des Biſchofs von Rom zu thun, das er lange zuvor ſchon gewiſſermaſſen gegründet hatte? Denn bekanntlich verſchob Konſtantin die Taufe bis an ſein Ende: es ſey aus politiſchen Urſachen, wie es am wahrſcheinlichſten iſt; oder aus abergläubiſchen Grundſätzen, die ſchon damals in der lieben Chriſtenheit herrſchten, daß nämlich die triſtia crimina Caedis — deren der große Beförderer des Chriſtenthums eine gute Menge auf ſeiner Seele hatte — mit ein paar Tropfen Waſſer abgewaſchen, und die auf dem Sterbebette Getaufte vom Mund auf, wie man ſagt, im Himmel verſetzt werden. Was nun die Verpflanzung ſeiner Reſidenz von Rom nach Konſtantinopel betrifft; ſo würde ſie, meines Erachtens, ohne die politiſchen Fehler, die ſeine Nachfolger machten, an und für ſich ſo wenig zu Vergrößerung des Biſchofs von Rom beigetragen haben, als es zu Vergrößerung des Metropoliten von St. Petersburg etwas beitragen würde, wenn je ein rußiſcher Kaiſer auf den Einfall käme, ſeine Reſidenz von Petersburg nach der neueroberten Krimm zu verlegen. Konſtantin, der aus heidniſcher Politik den Titel eines Pontifex maximus beibehielt, und bald mit den Heiden, bald mit den Chriſten nach Beſchaffenheit der Umſtände heuchelte, vermehrte aus chriſtlicher Politik, um den ihm anhangenden Faktionen der Chriſten zu ſchmeicheln, und in allem das Gegentheil vom Maxentius, Licinius und Maximinus zu thun, das Anſehen ihrer Biſchöffe ſo ſehr, daß er ſelbſt die Geiſtlichen des Landes von weltlichen Geſetzen befreite, und ſie der Willkühr des Metropoliten überließ. Dieſes machte ſich ſchon Pabſt Euſebius im J. 310, das heißt, ehe noch die Kindheit des Pabſtthums mit Miltiades ihr völ-

liges

liges Ende erreichte, zu Nutze, um die Geiſtlichen dem weltlichen Foro zu entziehen, und als oberſter Biſchof über die Biſchöffe zu gebieten. Platina, dem man freilich nicht viel zutrauen dürfte, weil der Fabelhanns die alte Sage beſtätigt, und Johann VIII. auf öffentlicher Straße zwiſchen dem Coliſeo und St. Clemens in Kindesnöthen kommen läßt — verdient doch hierinn Glauben, wenn er vom Euſebius ſchreibt: inſtituit ne prophani, quos laicos vocant, Epiſcopum in judicium vocarent. In eben dem Tone befahl ſein 4ter Nachfolger Julius I. daß kein Geiſtlicher vor weltlichen Richtern einen Rechtshandel führen, oder dieſe über jenen einen Spruch fällen ſollten. Daß es übrigens um die römiſche Präbende durch die Einrichtung Konſtantins — wenn auch die ſo geprieſene Donatio Conſtantini ein Unding wäre, — eine vortrefliche Sache muß geweſen ſeyn. Hätten Sie ihren Mitchriſten aus den Zänkereien, die darüber zwiſchen Damaſus und Urſicinus im J. 366. entſtanden ſind, beweiſen, und ſie zugleich darauf aufmerkſam machen ſollen, daß der erſtere von dieſen Kompetenten um die Statthalterſchaft Chriſti ein Ehebrecher, und der letztere ein Ketzer geweſen: jener aber vermuthlich der ächte Nachfolger ſey, weil Ketzerey tauſendmal ſchlimmer als Ehebruch iſt. Genug, dieſe beide auserwählte Rüſtzeuge der Kirche ſchlugen ſich an der Spitze ihrer Partheien um den fetten Biſſen ſo wacker herum, daß auf einen Tag 137 ermordete Körper in Rom gefunden worden. Ammian Marcellin hatte bei dieſer Gelegenheit geäußert: alsdem erſt würde es für ihn der Mühe werth ſeyn, aus einem Heiden ein Chriſt zu werden, wenn man ihn zum Biſchof von Rom machen wollte; und damals war er noch lange nicht

der

der Herr, der über zwei tauſend acht hundert drei und neunzig Millionen, einmal hundert vier und achzig tauſend, hundert und vier und funfzig Dukaten, Netto, zu gebieten hatte, wozu ihn Johann Friedel durch einen einziegen Federzug gemacht hat.

Dem Kaiſer Leo nennen Sie einen Bilderſtürmer. „Es iſt wahr: ſagen Sie S. 84. „der Kaiſer war ein Sektirer, und der Pabſt „that wohl daran, daß er ſich dieſer eigenmäch„tigen Neuerung widerſetzte." Wie? Bilderſtürmer, Sektirer? Ein Kaiſer, der die Kirchendiſciplin reformirt, iſt dies Sprache der Reformation im 18ten Jahrhundert? Gregor II. that wohl daran, daß er ſich den Majeſtätsrechten des Kaiſers in Sachen widerſetzte, die Chriſtus nicht gelehrt, kein Apoſtel jemals geprediget, und kein Chriſt, als die Kirche noch in ihrer urſprünglichen Reinigkeit war, jemals ausgeübt hat — und Pius VI. thut nicht wohl daran, wenn er ſich Neuerungen in der Kirche widerſetzt, über die man ihn als öffentlich anerkannten oberſten Hirten nicht einmal befragt, ſondern ſie via facti unternommen hat? — — Wenn Sie uns das große Anſehen, das Gregor in Italien erlangt haben ſoll, und die eigene Macht, worauf er ſich verlaſſen konnte, als die vornehmſte Urſache angeben, daß er dem Kaiſer in der Kirchenreformation widerſprochen hat, ſo ſcheinen Sie vornehmlich die Abſicht zu haben, auf den Misbrauch der päbſtlichen Gewalt hinzuweiſen. Allein ſo wahr es iſt, daß einige Päbſte ihre Gewalt gemißbraucht haben; ſo muß doch dies nicht ohne Unterſchied bei jedem Widerſpruch, den ſie den Fürſten machten, geſagt werden. Die Kirchengeſchichte hat uns mehr als ein Beiſpiel aufbehalten, wo Biſchöffe, die keine Päbſte

waren,

waren, und Päbſte, die keine Gewalt noch hatten, mit männlichem Eifer ſprachen, wenn es darauf ankam, die gute Sache der Religion, der Kirche, der Sitten gegen ihre eigene Regenten zu vertheidigen. Schon zwei hundert Jahre vor Gregor II. nahm ſich Gelaſius I. und Anaſtaſius II. die Erlaubnis den Kaiſer Anaſtaſius als einen Ertichianer in den Bann zu thun.

Ihr Stephan II. der wider die Longobarden das Kreuz predigen ließ, und den Franzoſen ſo abſcheulich vorſpektakelte, muß ein Druckfehler ſeyn: denn Stephan II. war nur drei Tage lang Pabſt. Uebrigens beweiſet dieſer ganze Brief nichts weiter, als daß Sie ein ſehr rüſtiger Abſchreiber ſind: denn daß die Päbſte ſich durch allerlei Kunſtgriffe mächtig, furchtbar, und den Fürſten unentbehrlich zu machen gewußt, das konnten Sie ja Ihrem Freund in zwei Zeilen ſagen. Er durfte nur Schröcks Kirchengeſchichte oder Schmidts Geſchichte der Deutſchen in die Hände nehmen, um all' das Zeug beſſer, und mit mehrern Zuſammenhange herauszuleſen; die Floskeln womit Sie dieſe flüchtige Auszüge durchwürzen, würde er ſich wohl ſelbſt hinzugedacht haben: eine der vornehmſten ſoll wohl dieſe ſeyn: „Ein Bilderſturm zu Konſtantinopel war die „zufällige Veranlaſſung zu der Macht, die „Heinrichen bei Canoſſa beſchimpfend machte.“ Der Witz wäre gut genug, wenn nur der Gedanke nicht falſch wäre: denn gewiß, nicht weil Leo zu Konſtantinopel die Gelegenheiten zur Idololatri, die nach Ihren Grundſätzen unter dem Namen der Bibel der Laien ſo ſophiſtriſch vertheidigte Bilder der Heiligen aus dem Wege geräumt; ſondern weil die fränkiſchen und deutſchen Kaiſer ihre oberſte Gewalt, und die mit derſelben verbundene Majeſtätsrechte verträumt hatten, ward Heinrich bei Canoſſa beſchimpft.

Da Sie einmal in Auszügen ſich üben wollten, ſo würden Sie ein Ihren Mitbürgern weit heilſamres, und dem gegenwärtigen Reformationsplan angemeßneres Werk gethan haben, wenn Sie ihnen, nach Anleitung der Geſchichte, alle die Zuſätze, all' das Nebenwerk, womit ein paar hundert Päbſte aus Eigennutz, Hochmuth, oder Dummheit die einfachſte aller Religionen ausgeſchnörkelt und ausſtaffiret haben, vor Augen gelegt, und es ihrer eigenen Einſicht überlaſſen hätten, daraus auf den Werth, und die Beſchaffenheit des römiſchen Kirchenſyſtems zurücke zu ſchließen. Durch Hülfe dieſer Methode, mit der ſich die Geſchichte von den Karakteren der Päbſte biographiſch verbinden läßt, und wobei man eben nicht Löſchers römiſches Hurenregiment, oder DuPleſſis Myſteres d' iniquité, ſondern nur katholiſche erzkatholiſche Schriftſteller, Männer, die päbſtliche Sekretäre und Archiwarien geweſen, und folglich keinem Rechtgläubigen verdächtig ſind, zu benutzen braucht, würde, meines Erachtens, dem gemeinen Manne der Verſtand über die Fragen: „Was iſt der Pabſt? Was iſt die „Kirche? Was Religion, Kirchenzucht? Was „iſt von allen dem weſentlich, was zufällig und „gleichgültig?" weit beſſer geöffnet werden, als durch alle die trocknen Deduktionen mit ihrem kanoniſtiſchen Anſehen, die er nicht verſteht, nicht verſtehen will, ſo lange er — Dank dem eingewurzelten, und durch den Katechismus fleiſſig fortgepflanzten Köhlerglauben — ſeine Päbſte für Vice-Gottheiten auf Erden hält, und ſie nicht aus der Geſchichte, als Menſchen kennt. In dieſer Rückſicht bin ich mit Ihrem dreizehnten Briefe etwas mehr zufrieden, denn obgleich das, was Sie ſagen, nicht neu iſt; ſo haben Sie doch hier in Beziehung auf Ihre Mitbür-

ger eine Saite berührt, an die ſich andere noch nicht wagen wollen, die bei allem ihren Reformationsgeſchrei im Grunde noch ſo weit davon abſtehen, als Petrus vom Kohlfeuer. Nur das Epigramm des Owens hätten Sie, oder Ihr Setzer, nicht verhunzen ſollen: denn der Pentameter iſt ganz wider die Proſodie, und muß heißen:

Simonem Romae nemo fuiſſe negat.

Dies iſt freilich eine bloße Mikrologie: die Pointe bleibt dieſelbe, ob das ſuiſſe vorn oder hinten ſteht: aber man muß es da laſſen, wo es der Dichter des metriſchen Wohlklanges wegen hingeſtellt hat.

Ihr funfzehnter Brief zeigt abermals an, daß Ihr liebſter Freund entweder ein bloßes Ens rationis, oder der größte Dummkopf iſt, der in rerum natura gefunden werden kann. Wie iſt es möglich, daß er glauben konnte, man hätte den Päbſten ihrer Gewaltthätigkeiten wegen, nie widerſprochen, da die Geſchichte, wie Sie ſelbſt ſagen, voll von Beiſpielen iſt, die uns das Misvergnügen der Nationen wider das Verfahren der Päbſte deutlich genug aufdecken? Ließt denn dieſer liebſte Freund gar keine Geſchichte? Und kann ein ſo unwiſſender Mann ein Gegenſtand Ihrer Aufmerkſamkeit, und Ihres Zutrauens ſeyn? Ich habe nichts dagegen, daß ein Autor, der ſeine Materie in Briefſtyl kleidet, ſich einen Freund erdichet, den er zuweilen apoſtrophiren kann; der ihn im Athem erhält, und den Faden wieder aufnimmt, wo ihn der Briefſteller hat fallen laſſen. So ſtellt ſich der Dichter, wenn er petrarchiſiren will, ein Ideal von Laura auf, und der Maler, um ſeine Madonna recht lieblich und holdſelig zu mahlen, ein Bild der Phantaſie, das ihn bei jedem Pinſelſtrich begeiſtert —

Aber

Aber Sie, m. H., wählen einen thörichten Freund, dem Sie Albernheiten in den Mund legen, um ſie mit Ihrer Weisheit widerlegen zu können. Dieſer Freund muß nun ſo lange fragen, und zweifeln, bis Sie Gelegenheit finden, das abentheuerliche Phantom Ihres angelegten geiſtlich = ſtatiſtiſchen Calculs an Mann zu bringen. Man muß nicht wenig über Ihre tiefe Einſichten in dieſem Fache erſtaunen, wenn man das Facit Ihrer politiſchen Rechnungen im Ganzen überſieht; ſie übertreffen bei weitem den Compte rendu par Nercher, und öffnen dem die fruchtbare Macht eines Pabſtes bisher verblendeten Europa die Augen, durch Sie erfahren wir endlich, woher der Geldmangel entſteht, und wo der Abgrund liegt, der Europens Schätze verſchlingt. Rom iſt es — Dieſes hat eine Summe von 110.404,560 Scudi, zu 2 fl. 27 Kreuzer für Penſionen, Bullen, Beneficia non reſidentialia, Dekrete, Reſcripte, Indulgenzen, Privilegien, Ehediſpenſationen, Quindenien, Vigenien, Generalprokuratorien, Viſitationen, Taxen, und wie die Rubriken der römiſchen Kanzleiſporteln immer heißen mögen, während den 40 Regierungsjahren Thereſiens nur allein aus den öſterreichiſchen Erblanden an ſich gezogen. Da Sie nun die Volksmenge zum Maasſtabe Ihrer Berechnung angenommen haben, ſo werden Sie mir erlauben, eben dieſen Maasſtab auf andere katholiſche Staaten, die in Anſehung der Population ſich mit den öſterreichiſchen ziemlich gleich verhalten, und dem heiligen Vater nicht weniger, als dieſe zinsbar ſind, überzutragen, um vermittelſt deſſelben die unermeßlichen Reichthümer des römiſchen Stuhls etwas näher beleuchten zu dürfen. Es ergiebt ſich daraus folgende Rechnung.

Die öſterreichiſchen Staaten haben binnen 40 Jahren, nach Ihrem Calcul bezahlt = = =	110,404,560
Frankreich = = =	110,404,560
Deutſchland incluſive der Schweiz, der vereinigten Niederlande, Irrland und allem, was ſich an Katholiken im proteſtantiſchen Norden befindet = = =	110,404,560
Polen mit ſämmtlich verbundenen Ländern, nebſt dem katholiſchen Rußland ꝛc. = = =	110,404,560
Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien, Sardinien, und das ganze übrige Italien — die öſterreichiſchen Beſitzungen ausgenommen — da ſie die rechte Zwickmühle des Pabſtes ſind, können doch jährlich um eine halbe Million mehr betragen, und ſteuern folglich auch bei einer etwas ſchwächern Volksmenge dem Pabſte in 40 Jahren	130,404,560
Aſien, Afrika und Amerika, die Sie am geiſtlichen Vermögen zweimal ſo hoch als Venedig ſchätzen, will ich wegen der Seegefahren, und daher oft ausbleibenden Silberflotten nicht höher annehmen, als	10,000,000
Summa der ganzen Einnahme der päbſtlichen Kammer binnen 40 Jahren = = =	582,022,800
Hierzu die eigene Revenüe aus den päbſtlichen Staaten, jährlich nur 3 Millionen Scudi geben =	120,000,000
Alles zuſammen aber ein Sümmchen von = =	702,022,800 Scudi.

Alſo

Alle über Siebenhundert und zwei Millionen Scudi, das iſt über Siebzehnhundert Millionen Gulden nimmt der Nachfolger Petri, der Knecht aller Knechte in 40 Jahren ein? — Wenn das ſo fortgeht, ſo müſſen allerdings alle Königreiche der Welt mit ihren Schätzen darüber bankerott werden: Cenſeo Carthaginem eſſe delendam. Warum haben Sie aber mit Ihrem Geheimniſſe ſo lange an ſich gehalten, und es nicht längſt als Patriot zum Beſten des Vaterlandes, und als Weltbürger zum Beſten des Univerſums bekannt gemacht? Ueber Siebzehnhundert Millionen Gulden nach einem ſo mäßigen Maasſtabe! Denn wollte man das Ding ſo ſcharf, wie die Venetianer nehmen, ſo wäre es gar nicht auszuhalten: und es würde am Ende mehr Geld herauskommen, das das Thier in Rom verſchlingt, als ganz Europa beſitzt — Ei, ei, Herr Friedel! das hätten Sie doch dem Freyherrn von S — ſagen ſollen, damit er ſeine ſtatiſtiſchen Tabellen umgeändert, und es andern politiſchen Rechenmeiſtern nicht nachgebetet hätte, daß die jährlichen Revenüen des Pabſtes nur 9 Millionen Gulden betragen, und daß dieſe Einkünfte nicht etwa aus den Abgaben des Volks alleine entſtehen, (die überhaupt nicht ſehr ſtark ſind,) und aus den Domainen, Zöllen, oder andern Regalien des päbſtlichen Stuhles, ſondern auch durch Annaten, Diſpenſen, Privilegien, Dekreten und allen den geiſtlichen Schnurrpfeifereien, die Sie oben in Rechnung brachten, aus fremden katholiſchen Staaten gehoben werden. Ferner, daß der ganze Schatz Sixtus V., der in der Engelsburg aufbewahret iſt, etwa 10 Millionen beträgt. Laſſen Sie den Aufwand eines Pabſtes jährlich 10 Millionen Gulden ſeyn; ſo würde er in 40 Jahren 400 Millionen aufwenden, und

noch

noch 1300 Millionen in Schatz legen können: dies gäbe ohngefähr in drei Menſchenaltern, wenn man auch die wieder zu Millionen anwachſenden Zinſen gar nicht berechnet, die ungeheure Summe von dreitauſend neunhundert Millionen, einen Reichthum, dem man es ſogleich anſieht, daß er blos die Chimäre eines müßigen Kopfs iſt. Ziehen Sie von dieſen Summen für Nepotismus, für geiſtlichen Luxus, und etwa ein ſo prächtiges Cacatorium, als Pius V. auf der Engelsburg anlegen lies; für Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, und andere Artikel ſo viel ab, als Sie wollen, ſo wird doch am Ende der Rechnung ein handgreifliches Abſurdum noch übrig bleiben.

Können Sie ſich wohl vorſtellen, m. H., daß, wenn der Biſchof von Rom wirklich Herr, und Gebieter von einem ſo unermäßlichen Mammon wäre, es ihm an Mitteln, und formidablen Kriegsheeren fehlen könnte, das Anſehen ſeiner Hierarchie, und göttlichen Statthalterſchaft mit nachdrücklichern Waffen, als mit papiernen Vaticansblitzen zu vertheidigen? daß ſich ein kleiner Herzog von Parma an ihm reiben; Frankreich, ſo oft es nicht bei guter Laune iſt, Avignon und Benevent in Beſitz nehmen; und Joſeph II. mit aller ſeiner Macht, und Herrlichkeit ſo ungeſtraft à la barbe du St. Pére würde reformiren können? Das Geld iſt der Hebel, womit jeder politiſche Archimedes, wenn man ihm den gehörigen Standpunkt giebt, die Welt aus ihren Angeln hebt — hätte man davon einen ſo groſſen Uberfluß in Rom, ſo würde man öfters einen Julius II, der Petrus Schlüſſel in die Tiber warf, und Paulus Schwerdt um ſeine Lenden gürtete, an der Spitze der Armeen und mächtige Alliirte zu ſeiner Seite ſehen. Es iſt frei-

lich

ſich eine ausgemachte Sache, daß der römiſche Stuhl aus den katholiſchen Staaten durch zufällige Revenüen ein Jahr vor dem andern mehr oder weniger Millionen zieht; aber Ihre Rechnung — der error-calculi mag liegen, wo er will — bleibt immer ein Ungeheuer, ein Ammenmährchen, das man Kinder überreden muß. Ohne mich auf eine weitläuftigere Unterſuchung dieſes politiſch-ſtatiſtiſchen Quodlibets einzulaſſen — denn mir gilt es gleichviel, ob Ihr Pabſt ſo reich wie Krösus, oder ſo arm wie Kodrus iſt — will ich nur ſoviel anmerken, daß der Maaßſtab, den Sie bei Ihrer Berechnung des Vermögens der geſammten katholiſchen Geiſtlichkeit angenommen, nämlich die venetianiſche Angabe der Deputation ad pias cauſas ſchon aus dem Grunde ein bloßes Qui pro Quo ſey, weil es ſichtbar iſt, daß in dieſer Angabe einige Artikel unter andern Namen doppelt verzeichnet, verſchiedene Rubriken nicht liquid, ſondern nur auf Geradewohl angegeben, und überhaupt die Data nicht authentiſch genug bewieſen ſind. Wenn dies aber auch wäre: ſo mus es doch ſogleich jedermann einleuchten, daß ein ſolcher Maasſtab nicht in Anſehung aller katholiſchen Länder, und am allerwenigſten in Rückſicht auf Aſien, Afrika und Amerika anwendbar, folglich in jeder Betrachtung nur die Grundlage eines politiſch-ſtatiſtiſchen Kinderwerks ſeyn könne.

Dem ſey auch wie ihm wolle; ſo erhellet ſelbſt aus dieſen ungewiſſen, ſchwankenden Angaben, daß das Vermögen der geſamnten katholiſchen Geiſtlichkeit zwar überaus groß, aber darum die Geiſtlichkeit ſelbſt — wenn nach dem nämlichen Maasſtabe nur 120 Dukaten jährlich auf ein Individuum im Durchſchnitte kommen — nichts weniger als reich ſey. Ein Theil des

Ueber=

Ueberfluſſes geht auf Lohn und Verpflegung ſo vieler tauſend weltlicher Handlanger, Beamten, Handwerker u. ſ. w. Auf Unterhalt der Armen; Erhaltung der Schulen; Sarta tecta der Kirchen, und dazu gehörigen Gebäuden; auf Bilder, Ornat, und allerlei Kirchenluxus auf, wodurch das Geld im Lande nicht weniger in Umlauf kommt, als durch den Luxus der müßigen Großen. Den größten Antheil aber am geiſtlichen Vermögen haben die geilen Auswüchſe der Hierachie — Hier möchte die Art des Reformators die erſten Hiebe thun: allein wie kann das geſchehen, ſo lange man mit den anſehnlichſten beneficiis eccleſiaſticis, da, wo Grund und Boden am geileſten iſt, die Prinzen vom Geblüte ernährt?

Ferner muß ich erinnern, daß wenn auch der von Ihnen erwähnte Vermögenszuſtand bei der katholiſchen Geiſtlichkeit in der ganzen Welt wirklich ſtatt fände, und Ihre zwei tauſend acht hundert drei und neunzig Million, einmal hundert vier und achtzig tauſend, hundert und vier und funfzig Dukaten nicht Chimäre wären, ja noch mit ein paar Zero vermehrt würden: dieſer Reichthum darum noch lange nicht dem Pabſte zu Gebote ſtehe. Tauſend eiferſüchtige, ehr, und geldgeitzige Drachen von Biſchöffen, und Prälaten bewachen ihn überall, und reichen ihrem heiligen Gebieter und Chef, wenn ſie ſonſt Luſt dazu haben, in gemäßigten Portionen nur ſoviel davon ab, daß Se. Heiligkeit bei guter Laune bleiben, und mit der kleinen Recognitione Dominii vorwillen nehmen mögen. So blind und unbedingt auch ſonſt der Gehorſam gegen den Vater der Gläubigen iſt; ſo viel auch in der Theorie von dem Dominio directo des Pabſtes über jeden Mundbiſſen, den der arme Frater Lorenzo erbettelt, behauptet wird; ſo gehen die

Dinge in Praxi doch ganz anders, und die Geiſtlichen wiſſen es — Dank dem Probabilismus — zu gut, wo der Gehorſam als ein Glaubensartikel der Kirche anfängt, und wo er ein Ende hat. Bei ſo bewandten Umſtänden gleicht Vater Pabſt mitten unter den Reichthümern ſeiner ihm ganz ergebenſten Chriſtenheit nicht dem Jupiter des Homers — wie Sie ihn in einer wäſſerigen Tirade vorgeſtellt haben — nein; er gleicht vielmehr dem Tantalus, der ſeine Schätze mit Begierde verfolgt, und niemals erhaſcht —

Ihre Berechnung von den während der 40jährigen Regierung Thereſtens in die römiſche Dataria gefloſſenen Summen, die ich nur darum im Vorhergehenden als Maasſtab angenommen hatte, um das Ungereimte der daraus fließenden Folgeſätze zu zeigen, kann eben ſo wenig richtig ſeyn; denn Sie nehmen dabei an, daß Oeſterreich zehnmal ſo viel Einwohner als Venedig habe: nun hat aber Venedig nach dem Bericht der Deputation 2,655,481 Seelen, folglich müßte Oeſterreich Ihrem Calcul zu Folge: 26,554,810 Einwohner haben. Nach des Freyh. von S — — Tabellen, von dem man mit Gründe vorausſetzen kann, daß er die allerneueſten Conſcriptionsliſten genutzt, und als Patriot die Anzahl der Einwohner der Monarchie gewiß nicht verringert hat, war im Jahre 1781. Oeſterreichs Volksmenge: 20,280,000, ſie müßte ſich alſo ſeit zwei Jahren um 6,274,810 Köpfe vermehrt haben — Ein Zuwachs, der ſich wahrhaftig nicht denken läßt, wenn auch alle Ihre Unfruchtbaren durch die neuntägige Andacht zum Grabe des heiligen Nepomuk wie ehmals die Fürſtin von Schwarzenberg, Gemahlin des unglücklichen Obriſtſtallmeiſters, den der Kaiſer aus Verſehen 1732, auf der Jagd erſchoſſen; und die Gräfin

von Martinitz, Gemahlin des Obriſthofmarſchalls — wenn, ſage ich, auch alle Ihre Unfruchtbaren durch dieſen Wunderthäter, wie beide jetzt erwähnte Damen, die Fruchtbarkeit erlangt, und alle Weiber dem Staate Zwillinge gebohren hätten. Möchten doch diejenigen Leſer, die etwa die Menge Ihrer ſtatiſtichen Zahlen angeſtaunt, und ſich über die ſchönen neuen Rechnungen, die Sie ihnen vorlegten, recht kindiſch gefreut haben, aus dieſer einzigen kleinen Probe Ihre politiſchen Hyperbeln, und ganz unausſtehliche Großſprecherei ein bisgen einſehen lernen; wahrlich, einem Manne, der das Publikum, ohne einmal roth zu werden, gleich um ſechs Millionen belügt, und zwar meiner Sache, wo man ihm auf den Grund ſehen, und durch das Zeugnis patriotiſcher Schtiftſteller überführen kann — dem traut man nicht ohne Bürgen.

In Ihrem zwanzigſten Briefe eifern Sie S. 162. in dem gewöhnlichen Tone der Reformationsprediger wider die päbſtlichen Bullen und Breven, und ſagen, der Pabſt habe eben ſo wenig ein Recht ohne Einwilligung des Regenten ſolche Breven zu ertheilen, als der König von Preuſſen für Ihre Offiziere Patente zu Generalswürden und dergleichen, auszufertigen. Wie hier der König von Preuſſan zu der Ehre kommt, mit dem oberſten Hirten der römiſchen Chriſtenheit en parallele zu ſtehen, ſehe ich in der That nicht ein. Es klingt gerade ſo, als wenn ein reformirender Muſelmann in Konſtantinopel ſchriebe: der Muſti hat ſo wenig das Recht, ohne Einwilligung des Großherrn, die Gläubigen durch ſeine Ermahnungsbriefe in dem Glauben an Koran, in dem hergebrachten Religionsceremoniel zu erhalten und zu ſtärken, als der römiſche Kaiſer einen Paſcha von drei Roßſchweifen zu creiren.

Warum

Warum mußte es denn aber gerade der König von Preuſſen wieder ſeyn, den Sie citirten? Warum nicht eben ſo gut der König von Frankreich, die Kaiſerinn von Rußland, die Großmogol, oder der Monarch von Fetz und Marocco? Dieſe, und alle Fürſten in allen 4 Welttheilen haben ja eben ſo wenig das Rechte Patente für Ihre Generals auszufertigen, als der König von Preuſſen — Vielleicht wollten Sie nur bei Gelegenheit die Leute daran erinnern, daß der König eben ſo wenig in des Kaiſers Landen, als der Kaiſer in des Königs ſeinen zu befehlen hat, dies war ſehr unnöthig: denn in Oeſterreich und Preuſſen weis es jeder Schuhfliker. Ich will Ihnen eben keine Querelle allemande darüber machen: aber zwei Dinge zu vergleichen, die in der größten Diſparität gegen einander ſtehen, iſt Unſinn, den man nicht einmal in einem Schauſpiele vergiebt. Der König von Preuſſen hat freilich kein Recht Ihren Generalen Patente zu ſchicken, und wenn er welche ſchickt, wie dies der Fall im ſiebenjährigen Kriege war, da der an Obriſt von Laudon mit dem Generalspatente abgeſchickte Courier von den Preuſſen gefangen wurde; ſo ſchickt er nicht ſeine, ſondern Ihre eigenen Patente aus Politeſſe und Achtung für einen verdienten Kriegsmann Zurücke: allein der Pabſt, als Pabſt hat allerdings in der ganzen katholiſchen Kirche durch Tradition, Concilien, und vornehmlich durch den tacitum Conſenſum aller Gemeinen, die ihn von dem Augenblicke an, als er gewählt iſt, und die Adoration empfangen hat, für das Oberhaupt der Chriſtenheit erkennen, ein wohlgegründetes Recht, Ihnen Bullen und Breven zu ſchicken. Er ſchickt ſie nicht als Fürſt an die fremden Unterthanen eines andern Fürſten — wie Sie das in Ihrem

 Briefe

Briefe ſophiſtiſch gedreht haben — nein, er ſchieſs ſie in der Qualität eines allgemein anerkannten Oberhirten der Kirche. Sagten Sie nicht ſelbſt, m. H., Gregor der Zweyte hätte Recht, hätte wohl daran gethan, daß er ſich durch ſeine Bullen der Neuerung, die Kaiſer Leo Iſaurus mit dem Bilderdienſt unternahm, wiederſetzt hatte? Wenn nun ein Katholik dem Pabſte das Recht an die Gläubigen, die ſeine Jurisdiktion im Geiſtlichen anerkennen, Bullen und Breven zu ſchicken, nicht ſtreitig machen kann; ſo iſt ja das von einem Fürſten, der fremden Unterthanen Befehle geben wollte, mit Haaren herzugezogene Gleichniß ganz und gar unſtatthaft. Das aber dergleichen päbſtliche Reſcripte vor ihrer Bekanntmachung der Regierung vorgelegt werden müſſen, iſt in Frankreich von jeher, und in Oeſterreich, ſchon zu Thereſiens Zeiten geſetzmäßig geweſen.

Ihr ein und zwanzigſter Brief iſt wieder mit vieler Salbung gegen die Mönche geſchrieben; nur Schade, daß dieſer Stoff zu abgenutzt iſt, und der Pöbel in Wien ſchon Gaſſenhauer dieſes Inhalts hat. Zum Beſchluſſe zeigen Sie an, daß Pius der Sechſte bei Aufhebung der Nonnen zu Spoleto nicht ſo artig, wie Joſeph mit ihnen umgegangen ſey. Seine Schuld war es gewiß nicht: denn Braſchi iſt der galanteſte Pabſt von der Welt — Ich bin überzeugt, daß wenn dieſe beiden Fürſten Joſeph und Pius die Aufhebung der Jungfernklöſter in eigener hohen Perſon unternehmen ſollten, ſo würde es gewiß nicht anders, als ſehr artig dabei zugehen. Beide ſind zu galant, zu wohlgebildet und leutſelig, als daß es ihnen nicht durch einen einzigen hinreißenden Blick, und ein: Folget mir nach! glücken ſollte, alle Frauenklöſter der Chriſtenheit zu entvölkern: Beiden iſt das ſchöne Geſchlecht, das Verdienſte

und männliche Schönheit zu ſchätzen weis, ergeben: und es iſt bekannt genug, daß, als es bei der Krönung deß Braſchi mit der gewöhnlichen Zurufung des Volks gar nicht fortgewollt, ſein edler Anſtand, ſeine blühende Geſichtsfarbe den Damen in der St. Peterskirche die erſte feierliche Loſung O quanto é bello! abgefordert, und darauf von allen Seiten des Volks Viva! e Benedizione! zu wege gebracht hatte. Man kann ſich vorſtellen, daß er für dieſen Beifall dem ganzen Geſchlechte verbindlich, und gewiß außer aller Schuld iſt, wenn die Trabanten bei den Veſtalinnen in Spoleto nicht nach dem Beiſpiele des heiligen Vaters galant geweſen ſind. Und eben ſo wenig iſt es Joſephs Schuld, wenn man hie und da mit den guten Kinderchen etwas unſanft, und tumultuariſch verfährt, z. B. bei Aufhebung der Nonnen zu Kloſter Doxan.

Ihre Gedanken im zwei und zwanzigſten Briefe über Pabſt, Pabſtes Macht, Kirchenrecht und Religion ſind ſo ſchön, als die Gedanken des Perreyra: aber Sie ſind mir beide ein Beweis, daß ein paar Gelehrte in einem Lande über gewiſſe Artikel recht ſchön ſchreiben, und die Nation demungeachtet im dickſten Aberglauben wandeln könne.

Die Behauptung S. 181. Oeſterreich habe durch Aufhebung des Nexus der Orden mit ihren Ordensgeneralen, und durch Wiedereinſetzung der Biſchöffe in ihre ehmaligen Rechte jährlich 18,86,947 Gulden gewonnen, gründet ſich, wie Ihre übrigen Angaben auf Sätze, die theils offenbar falſch, theils noch unerwieſen ſind. Falſch iſt jener Hauptſatz, wie ich bereits gezeigt habe, daß die öſterreichiſche Population zehnmal ſtärker, als die Population von Venedig ſey: und — worauf es bei dieſer Erſparung von achtzehn

Millio-

Millionen jährlich hauptſächlich ankommt — unerwieſen iſt es, daß die Klöſter dem römiſchen Stuhle Jahr aus Jahr ein wenigſtens mit einem halben Procent von ihrem ſämmtlichen Vermögen contribuable geweſen ſind. Wenn es mit der angegebenen Summe von 18,876,947 Gulden ſeine Richtigkeit hätte, daß ſie dem Lande jährlich erhalten werden, ſo würde daraus folgen, daß während der 40jährigen Regierung Thereſiens 755,077,880 Gulden dem Staate verlohren gegangen ſind, und wer hat ſie gewonnen? Rom! Dies iſt noch nicht alles: nimmt man dieſe Summe für die dem Stuhl Petri in allen Welttheilen tributäre Chriſtenheit nur fünfmal an, ſo findet ſich, daß dieſes Raubthier binnen 40 Jahren drei tauſend ſieben hundert fünf und ſiebenzig Millionen, drei hundert neun und achtzig tauſend, und vier hundert Gulden verſchlungen hat. Nach der oben gezogenen Bilanz mußte der heilige Vater mit einem kleinen Reſtchen von dreizehn hundert Millionen deductis deducendis vorwillen nehmen: nach dieſer behält er in 40 Jahren über drei tauſend drei hundert fünf und ſiebenzig Millionen noch zu gute, Oh jam ſatis eſt! Ich ſehe es ein m. H., um Finanzier, wie Sie zu ſeyn, muß man dazu gebohren werden.

Sie bilden Sich ein, oder erdreiſten Sich wenigſtens das Publikum davon zu überreden, daß nunmehr alle Recurſe nach Rom aufgehört haben, weil man den Biſchöffen geſagt hat, was ſie bisher entweder nicht wußten, oder nicht wiſſen wollten, und — was das Sonderbarſte iſt — was ſie noch nicht wiſſen, nicht glauben wollen: daß nämlich jeder Biſchof in ſeinem eigenen Sprengel ſelbſt Pabſt iſt. Allein, ſind Sie denn in Ihrer häußlichen Geſchichte ſo ganz unwiſſend, daß es Ihnen unbekannt ſeyn ſollte, wie man

nach wie vor, ſelbſt in den ridiculeſten Dingen nach Rom recurrirt? Die wenigſten Biſchöfe machen von den ihnen eingeräumten Rechten in Praxi Gebrauch: die meiſten, zumalen die Biſchöffe, und Prälaten in Ungarn ſind nicht die größten Freunde der Reformation, und ſuchen, mit Beibehaltung des äußerlichen Scheines, durch allerlei Mittel und Wege die Befehle des Kaiſers dergeſtalt zu eludiren, daß man ſie keiner offenbaren Contravenienz, wenigſtens geradezu nicht belangen kann. Joſeph befahl vermöge Kanzleidekret vom 4. May 1781., daß die Bulla Coenae aus den Kirchenbüchern auszureiſſen ſey: demungeachtet weis Herr Jellenz, ehmaliger öffentlicher Lehrer der geiſtlichen Rechte auf der hohen Schule zu Inſpruck — die endlich auch entweder aus ökonomiſchen Abſichten, oder Eiferſucht der deſpotiſchen Studiencommiſſion, oder aus was immer für Urſachen im Sept. 1782. zum größten Nachtheil der Aufklärung ihr Todesurtheil empfangen hat — eine Pfarre, deren Geiſtlichen auf die Frage: was ſie denn mit den in der Nachtmalsbulle vorbehaltenen Fällen jetzt anfangen würden? dreiſte antworten: Wir bleiben beim Alten. Joſeph verbat ſich alle fremde Geſetze, Bullen u. ſ. w. wenn ſie nicht zum Voraus ſeiner Unterſuchung unterworfen würden: (Edikt vom 26. März 1781.) wieder weis erwähnter Profeſſor in Tirol eine Pfarre S — mit Namen, die im J. 1781. unter Joſeph den Zweiten auf Vorſchub ſogar eines biſchöflichen Conſiſtorii eine Bulle ums Geld von Rom aus erkaufte, worinn der heilige Vater alle Raupen und Würmer aus dieſer Pfarre hinaus exorciſirt. (Schlözers Staatsanzeigen 3tes Heft.) Im Vorbeigehen: ich möchte wohl wiſſen, wie der heilige Vater das macht, und ich

wurde

würde ihm, um nur dieſer Plage meiner Kohl- und Obſtgärten einmal los zu werden, herzlich gern mit meinem letzten Heller ſeine Bulle bezahlen — Im 16ten Jahrhundert gieng es ganz komiſch zu, wenn man die Raupen, Hamſter, und andere Thiere, die auf dem Felde Schaden anrichteten, excommunicirte. Ehe man das that, gab man ihnen einen Advocaten, um ihre Sache gegen ihre Ankläger die Pächter zu vertheidigen: man ſtritt, man bewies, und zeigte von beiden Seiten pro et contra die Gründe an, bis endlich der ſchwächere Theil — und dies waren freilich immer die Raupen — ſachfällig ward. Man findet noch einen Sentenz des geiſtlichen Richters zu Troyes in Champagne vom 9. Julii 1516. der alſo lautet: Nachdem wir beide Theile gehört haben, ſo erkennen wir die Bittſchrift der Einwohner von Villenou für billig und recht, und vermahnen die Raupen ſich in ſechs Tagen von hier wegzubegeben; im Unterlaſſungsfalle aber erklären wir ſie für verflucht uud excommunicirt." So förmlich gieng es im 16ten Jahrhunderte zu. Herr Jellenz hätte uns eine Abſchrift von der Excommunications- und Exorcismusbulle im 18ten Jahrhundert beſorgen ſollen, um daraus zu erſehen, welchen Antheil der Diabolus und Angelus Rotae, die in der Canoniſationsſache der Heiligen Kläger und Vertheidiger ſind, auch in der Angelegenheit der Raupen etwa haben dürften. Wie dem ſeyn mag, ſo muß ich aufrichtig dabei geſtehen, daß wir eben nicht große Urſache haben, über dergleichen Exorcismen der römiſchen Kirche zu laut zu lachen — Kann ſich doch eine von ſo manchen Vorurtheilen gereinigte Kirche bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz der Exorcismen bei der Taufe begeben, worüber unſre aufgeklärteren

Nach-

Nachkommen ganz ſicher eben ſo, wie wir jetzt über den Exorciſmen der Raupen, einſt lachen werden: denn welches von beiden iſt wohl lächerlicher, in einem unſchuldigen Kinde den Teufel, oder die Bauchwürmer und Raupen zu exorciſiren? Sehen Sie, m. H., ich beichte öffentlich die Sünden meiner Kirche, damit Sie nicht glauben dürften, daß ich gegen die Ihrige partheyiſch bin.

Wenn man aber um eine Bulle gegen die Raupen ſelbſt mit Vorſchub eines biſchöflichen Conſiſtorii noch jetzt, da jedem Biſchoffe ſo gut als dem Pabſte erlaubt iſt, die Raupen zu exkommuniciren, nach Rom rekurrirt, wie wird es in den Fällen ſeyn, worauf eine Wallfahrt ad Limina Apoſtolorum, oder nach St. Jakob zu Compoſtella ſteht? Dies ſind ja bloße Peccadillen, die Jellenz mit eben ſo vieler Offenherzigkeit, als Einſicht, und patriotiſchem Eifer für die gute Sache gerügt hat; ſollten aber ganze Conſiſtoria, biſchöfliche Hochwürden und Gnaden, und Eminenzen, und Excellenzen ihre Todſünden gegen alle die von allerhöchſten Orten aus emanirte Reformationsedikte beichten; ſo würde man daraus erſehen, ob der Nexus in der Art aufgehoben iſt, als es der Hof gewünſcht, und die voreilige Fama ausypoſaunt hat. Es mag aber die Wirkung der durch Joſeph hierüber getroffenen Vorkehrungen bis jetzt noch ſo ſchwach, und das dem Staate erſparte Geldquantum auch nur das Drittheil von Ihren achtzehn Millionen, oder noch weniger ſeyn; ſo bleibt doch dieſes Geld im Lande. Genug, man hat durch den Reformationsplan dieſen neuen ökonomiſchen Zweig dem Staate glücklich eingeimpft; mit der Zeit kann er Wurzel ſchlagen, und zum Baume gedeihen, nur jetzt iſt er das noch nicht, was Sie daraus machen. Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Respiro! Beſter Friedel! Ich habe meinen Kampf gekämpft, und mich von Ihrem 23ſten Briefe bis zum 29ſten durch ein Chaos von Widerſprüchen, von Gutem, Mittelmäßigem, und Schlechtem, von Partheilichkeit Unpartheilichkeit, von biaiſirenden Seitenblicken auf die Haupt- und Nebenakteurs der jetzigen Reformationsſcenen endlich durchgearbeitet. Ich ſehe es ein, daß Sie es mit Ihren Anmerkungen über Pabſt, Kardinäle, Jeſuiten, und die ganze Hierarchie im Pauſch und Bogen, herzlich gut meynen, und grundgerne Ihrer Mitbürger Begriffe darüber aufklären wollten. Aber — vergeben Sie mir, ich meyne es eben ſo gut mit Ihren Mitbürgern — dazu gehört ein beſſeres Donum, als Sie, und der größte Theil Ihrer Reformationsklopffechter bisher an Tag gelegt haben. Sie reden insgeſammt, wie es mir ſcheint, mit zu vieler Verbitterung, mit zu offenbarer Partheilichkeit für die Abſichten des Hofes, und, in Rückſicht des noch überall ausgebreiteten, feſtſtehenden alten Kirchenſyſtems, zu planlos, zu widerſprechend, als daß Ihnen die Leſer zutrauen könnten, es ſey Ihnen blos um Wahrheit und Aufklärung zu thun. Wenn man auf den Vogelfang ausgeht, muß man, nach der trivialen, aber ſehr wahreu, vielſagenden Maxime, nicht mit Prügeln darein ſchlagen, und überhaupt ſollte man mit dem Sohn Abſalon etwas ſäuberlich umgehen. Die Widerſprüche thun Ihnen aber den meiſten Tort.

Auf der einen Seite behaupten Sie, die Bullen des Pabſtes wären ohne Einwilligung des Landesherrn nicht rechtskräftig; und auf einer

ner andern iſt es Ihnen anſtößig, daß die Väter der Geſellſchaft Jeſu in den Ländern, wo Clemens des Vierzehnten Aufhebungsbulle nicht ſogleich angenommen und kund gemacht wurde, ſich bei ihrem Juſtitut erhalten, daß ſie ihrem Landesherrn mehr als dem Pabſt gehorcht, und nicht vielmehr, troz den Verfügungen der Regierung, ſich gleichſam ſelbſt aufgehoben haben. Sie ſagen, und ſagen es ſo laut, daß die Bullen der Päbſte keine Befehle für Unterthanen fremder Fürſten ſind, und doch unterſtand ſich Ganganelli — dieſes Idol ſelbſt der Proteſtanten, und modernen Katholiken — auch jene ſogar zu excommuniciren, welche dieſer Aufhebung ungeachtet den Orden beibehielten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Exkommunikation nur an katholiſchen Häuptern ihre Wirkung äußern konnte: denn proteſtantiſche Fürſten ſind kein Subjectum capax excommunicationis, und liegen Dank ihrem Unglauben — ganz außer der Sphäre des vaticaniſchen Donners. Dies iſt die Urſache warum nichtkatholiſche Fürſten vor dieſer Aufhebungsbulle nicht ſogleich ihr Haupt, wie die katholiſchen neigten, und ein Beweis, daß der Pabſt den letztern, aber nicht den erſtern zu befehlen hat. Pfalz, Baiern, und noch mehr katholiſche Länder würden die Loyoliten herzlich gern beibehalten haben: aber der Pabſt befahl, und ſie mußten als gehorſame Kinder der Kirche — ſeiner Stimme gehorchen. Daß aber der König von Preuſſen, der endlich in die Aufhebung des Jeſuiteninſtituts einwilligte, ſeinen Sinn, wie Sie S. 199 ſagen, hinterher wieder geändert, und den 12. Sept. 1779 in Anſehung der preuſſiſchen Jeſuiten erklärt habe, daß er ihr Inſtitut ganz aufrecht erhalten wiſſen wolle, iſt eine notoriſche Unwahrheit, wovon die Beweiſe des Ge-

gen-

gentheils in den Ländern des Königs am Tage liegen. Die Jeſuiten ſind hier, wie anderwärts nach der Vorſchrift der Bulle in Gegenwart königlicher und biſchöflicher Kommiſſarien ihres Ordenshabits entkleidet, und ihr Inſtitut iſt gänzlich aufgehoben worden — Die brauchbaren Glieder des Ordens wurden zu Beſorgung der katholiſchen Schulen beibehalten, und ihnen die Methode des Unterrichts vorgeſchrieben: ihre Güter ſind nicht verkauft, nicht zur Kammer geſchlagen; ſondern ſie werden zum Beſten der öffentlichen Schulen auf Befehl des Landesherrn nicht von Exjeſuiten, ſondern von königlichen Beamten verwaltet. Wenn dieſe Geſellſchaft wirklich jene Peſt der Staaten wäre, wofür man ſie immer und ewiglich ausſchreiet, wenn ſie wirklich den Gift beſäße, den man ihr Schuld giebt, ſo zeigt es ja immer mehr Weisheit des Regenten an, die Glieder des reducirten Ordens auf ein gewiſſes ihren Fähigkeiten entſprechendes Fach einzuſchränken, und ſie dergeſtalt beiſammen zu halten, daß ſie der Aufſeher im Auge behalten kann, als durch ihre Anſtellung in Parochien, und Zerſtreuung durch das ganze Land, wo ſie unter tauſenderlei Protheusgeſtalten herumwandeln können, den Gift gleichſam allgemein auszubreiten, und die Werkzeuge der päbſtlichen Kabalen in allen Ständen des bürgerlichen Lebens zu vervielfältigen — Sie ſind, mein Herr, für Rußland und Preußen ſehr beſorgt, wenn Sie S. 201 dem frommen Wunſch Ihres Herzens Luft machen: „Wollte der Himmel! „Rußland und Preuſſen ließen ſich durch den „ſcheinbaren Vorwand der Kindererziehung jetzt „nicht täuſchen, damit in der Folge ihre Nach„kommen nicht Urſache hätten, dieſe Unterſtü„tzung zu bereuen.“

Wie

Wie in Rußland die Sachen ſtehen, das weis ich nicht, mein Herr, und Sie können von Mohilow nähere Nachrichten haben; bei uns hat es, Dank einer geſunden Polizeiverfaſſung, mit den Jeſuiten noch nie Gefahr gehabt, und wird auch in der Folge keine haben. Wollen Sie unſre Exjeſuiten durchaus eine Fortſetzung der Jeſuiten nennen, ſo habe nichts dawider — in verbis ſimus faciles — Aber alsdenn behaupte ich auch, daß wir freilich die Jeſuiten, aber ohne Jeſuitismus: Sie aber den Jeſuitismus ohne Jeſuiten haben. Was Sie ſonſt von den Sätzen dieſes Ordens, und ſeinen letzten Schickſalen — die ſehr wahrſcheinlich durch Choiſeuls Privatverdruß mehr als durch alle Kabalen und Königsmorde dieſes Ordens beſchleunigt worden ſind — uns zu ſagen belieben, iſt wiedergekäutes Alltagszeug, und geht hie und da, beſonders in Anſehung des Exgeneralen Ricci, den ſie den tolleſten, dreiſteſten und unverſchämteſten aller Jeſuitengenerale ſchelten, bis zur Grobheit. Ein Schriftſteller kann mit edler Dreiſtigkeit Fehler rügen, kann, nach Befinden der Umſtände, Horaziſches Salz, oder auch Juvenaliſche Galle gebrauchen, aber ne quid nimis! Mußten nun die Jeſuites fur l'echafaut, und andere dergleichen Schriftchen, wo die Scham dieſer Väter geblößt worden, aufs neue durch Sie geplündert werden: ſo hätten Sie ihren Mitbürgern, und der Regierung, anſtatt die abgenutzten Vorwürfe vom Königsmorde wieder vorzulallen, lieber die ſchiefen Grundſätze in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode, die das Kraftgenie von Felbiger, das wir Ihnen gern überlaſſen, bei Einrichtung des Normalſchulweſens überall beibehalten, und damit weiter nichts, als eine Jeſuitiſch-Hähniſch-Felbingeriſche Ola

potrida

potaida zum Verderb Ihrer Schulen zu Stande gebracht hat; — Sie hätten, ſage ich, dieſe ſchiefe Methode in der Erziehung des Bürgers, die ſchwankende, unphiloſophiſche Moral, die päbſtiſche Theologie, kurz das der Aufklärung, und den fernern Fortſchritten der Reformation im Wege ſtehende Syſtem des Jeſuitismus aufdecken, und ihnen ad oculum demonſtriren ſollen, daß mit demſelben Ihr Schulweſen, Univerſitätseinrichtung, Cenſur = und Studienkommißion noch bis jetzt ganz abſcheulich durchſäuert iſt. Daß ich übrigens unter Jeſuitismus nicht wie Sie, mein Herr, Cartouchenſtreiche: ſondern bloß ſchiefe Lehrmethoden, blaiſirende Grundſätze in Abſicht des alten Syſtems und was damit in Verbindung ſteht, verſtanden haben will, daran einen Mann von Einſicht zu erinnern, ſcheint mir ſehr überflüßig zu ſeyn.

Was der Pabſt in Wien machen wollte? iſt nicht ſo ſchwer zu enträthſeln, als Sie Sich einbilden, und wenn Sie mit Ihrer ſchwankenden Erklärung, die überdies den Mantel zu beiden Seiten trägt, hinter Sonnenfels, und Rautenſtrauchs herhinken, ſo haben Sie gewiß nichts Beſſeres, als dieſe beiden Männer geſagt. Sie zweifeln, daß der Pabſt ſeinen Endzweck erreicht habe — und ich auch: aber daran zweifle ich nicht, daß ſeine Heilichkeit einen Geruch zurückegelaſſen hat, der für die Gläubigen gegen alle Verſuchungen der Reformation noch lange recht herzſtärkend ſeyn wird. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß die Wiener, denen Sie S. 219. bei der Gelegenheit ein ziemlich ungeheucheltes, aber auch höchſt impertinentes Kompliment gemacht haben, den Pabſt nur wie einen türkiſchen Geſandten beguckt, und mit ihrem guten Herzen, nur Maulaffen, wie man ſagt, feil ge-

habt

habt haben. Wie reimt ſich das zu der vorhergehenden Stelle S. 218, wo Sie des Kaiſers damalige Lage aus dem Grunde für kritiſch ausgeben, weil eben zu der Zeit, noch eh' ſeine Vorkehrungen die dauerhafte Reife erlangt hätten, ein Pabſt in Wien erſcheint, den mehr als 7achtel des Volks für das lebendige Heiligthum der Religion anſieht, und den 5achtel des Volks gewiß als die einzige und wichtigſte Mittelsperſon zwiſchen ſich und Gott betrachtet." Bei einem Gegenſtand dieſer Art hat doch gewiß das Menſchengewühl außer der gewöhnlichen Neugierde, die es zu jedem Spektakel auffordert, ein etwas mehr bedeutendes Intereſſe. als wenn es zuſammenläuft den Bart ſeiner Effendiſchaft am Fenſter zu ſehen. Dies iſt noch nicht die ſchlimmſte Seite Ihres Kompliments. Sie machen 7achtel der Einwohner zu Thoren, die ſich den Pabſt als ein lebendiges Heiligthum in der Religion vorſtellen können: da nun die Volksmenge von Wien auf zwei hundert fünf und ſiebenzig tauſend geſchätzt wird — in Ihrer Tabelle mag ſie wohl gar mit einer halben Million ſtehen — ſo verwandeln Sie zwei hundert vierzig tauſend zwei hundert und funfzig Menſchen in ſolche alberne Geſchöpfe, und wieder 5achtel von Wien in ſolche, die den Pabſt als die wichtigſte Mittelperſon zwiſchen ſich und Gott betrachten, und ſich wegen dieſer Wichtigkeit vielleicht einbilden, daß jede Handlung dieſer Mittelsperſon ſegenvoll ſey, oder wie ſich hierüber der witzige Abbe de Lohray ausgrückte:

Un Hein d' un Pape aux Lieux eſt un
Dieu vous beniſſe.

Wahrhaftig, entweder Ihr phantaſiereicher Kopf muß hier mit Ihnen durchgegangen, oder die Wiener, deren Verſtand Sie auf dieſer Art

brand=

brandmarken, müßten das älberneſte Volk auf unſrer Halbkugel ſeyn.

Noch iſt des Unſinns kein Ende. „Jedes andere Volk, ſchreiben Sie S. 220, würde beim Anblicke des Pabſtes laut aufjubilirt haben — Wir nicht.“ Wenn dies wahr wäre, mein Herr, was würde man daraus ſchließen? Was ſonſt, als daß Ihre Landsleute empfindungsloſe Weſen ſind, deren Herz beim Anblicke eines Gegenſtandes, der ihnen ſo wichtig, der ihnen der heiligſte hinieden iſt, nicht erwärmt, nicht zum Ausbruch der freudenvollen Gefühle gereitzt wird? Oder daß die Sklaven an ihrer Kette nicht einmal heulen, durch keinen Ausdruck der Freude, durch kein: Es lebe der heiligſte Vater! ihren Herzen Luft machen durften? — Aber Sie irren. Das Volk gab ſeine Freude über die Anweſenheit des Pabſtes in Worten und Gebehrden, in Handlung und Schriften nur allzuwohl zu erkennen: und der weiſe, der gütige Joſeph, der da weis, daß die Menſchen nach den äußerlichen Eindrücken der Dinge fühlen, und nach ihren Gefühlen ſich ausdrücken müſſen — Joſeph hinderte ſie nicht daran. Die Zettelchen, die bei Anweſenheit Pius VI. gedruckt, die Freudenhymnen, die von Groß und Klein darüber abgeſungen worden, ſind bekannt genug, und widerlegen gänzlich Ihre leichtſinnige Behauptung. David Hanner ſang in dem für Wiener erfreulichen Oſterfeſt, als Se. päpſtl. Heiligkeit Pius der Sechste dem häufigen Volke den Segen ertheilte den 31. März 1782. (Ein Lied in dem Tone Mein Herze verbleibet bei allem gelaſſen.)

Erfreue dich heute, glückſeliges Wien!
In dir löſet Pius der Sechste darin
Durch Allmacht des Höchſten die Bände der Sünden,

Heu:

Heut ſoll deine Menge die Nachlaſſung finden.
u. ſ. w.

Und das Volk ſang es aus Herzensgrunde, wie eine Opernarie nach.

Eine andere Schrift, betitelt; Die neue Ehrenſäule Ihro päbſtlichen Heiligkeit Pius des Sechſten zu ſeiner höchſt erfreulichen Gegenwart in Deutſchland, zeichnet ſich hint und vorn durch lebhaften Mönchswitz in einem Chronodiſtichon aus:

pIVs VI.
trIbVs CoronIs ornatVs
In seDe petrI spLenDesCat DIV.

Dann fängt ſich folgendes Gedicht an:

Ewiger Vater vom himmliſchen Throne
Sitzer zur Rechten und göttlicher Sohne,
Lieblichſte Taube, pur heiligſtes Weſen
Einzige Mutter ohn Sünde erlöſen u. ſ. w.

Die Anfangsbuchſtaben, womit ſich jeder Reim in dem ganzen Gedicht anfängt, enthalten die Worte: „Es Lebe Seine Heiligkeit, Pabſt Pius der Sechſte. Fiat! zum Beſchluſſe:“

Ista
De nobIs resta Vrata statVa
gLorIosIssIMo nItItVr sCeptro
CaesarIs IosephI II.

Ich könnte, wenn ich ſonſt Luſt hätte, das Papier zu verderben, noch mit einem Dutzend ſolcher Sächelchen aufwarten. Freilich iſt es Volksgut und Knittelreime, welche wahrſcheinlich die zwanzigtauſend, ſo Ihrer Vermuthung nach, an Eibels Wort: was iſt der Pabſt? ſogleich gläubig geworden ſind, nicht mitgeſungen haben; aber die 7, und 5 Achtel der Einwohner, die an Pius ein lebendiges Heiligthum, und die

größte Mittelsperſon zwiſchen ſich und Gott erblickten, drückten ihr innigſtes Wonngefühl nach ihrer Weiſe damit aus.

Die Farce mit dem päbſtlichen Pantoffel, haben Sie vortreflich aufgeſtutzt. Um ihr ein deſtomehr auffallendes Ridicule zu geben, entlehnen Sie die bei Ueberbringung eines Kardinalhuts gewöhnliche Ceremonie, und laſſen den Pantoffel zu den kränklichen Kavalieren, die ſich das Glück ausbaten, daß er ihnen in ihre Häuſer möchte geſchickt werden, auf goldenen Taſſen, unter Vortretung aller Hauslivreien mit Fackeln begleiten, und von Zimmer zu Zimmer transportiren: wo er, wie Sie uns heilig verſichern, beküßt, beleckt — und Gott weis, was alles ward. Wenn man gewiſſe Dinge in abſtracto betrachtet; ſo ſehen ſie freilich ganz anders, als in einem beſtimmten Zuſammenhange aus. Es mag immer ſeyn, daß das auf dem Pantoffel geheftete Kreutz den Päbſten ehemals ein bequemes Vehiculum geſchienen, ſich die niedrigſten Ehrerbietungen vermittelſt eines ſo frommen Vorwandes von Hohen und Niedern anzumaßen: da man aber nach der Hand einen beſondern Ablaß mit dem Kuße des Kreuzes auf dem päbſtlichen Pantofel verbunden hat; ſo liegt ja wenig daran, ob man den Handſchuh, den Pantoffel, oder was immer am heiligen Vater beküßt und beleckt, — wenn ſich nur der Küßende davon überzeugen kann, daß er den erwünſchten Ablaß gewinnt. Es giebt tauſend Thorheiten dieſer Art, die, ſo wie ſie der Glaube, der alle Dinge beſtätiget, geheiliget hat, in einem ganz andern Lichte erſcheinen. Allein, dieſe Materie, wenn ich ſie ausführen wollte, würde mir eine ganze Abhandlung koſten. Diesmal beweiſet die überaus große Sehnſucht der Wiener nach dem päbſt-

lichen Pantoffel — ſelbſt der Wiener vom Stande, bei welchen man wegen ihrer Erziehung doch mehr Einſicht, als bei dem gemeinen Manne vorausſetzen muß, nichts anders, als daß Wien im J. 1782. — noch das alte Wien geweſen iſt.

Ihr ſechs und zwanzigſter Brief iſt ein klarer Beweis meines obgedachten Satzes: daß der Jeſuitismus auch ohne Jeſuiten bei Ihnen zu Hauſe iſt. Ohne dieſem herrlichen Hülfsmittel würden Sie wohl nie ſo fein zwiſchen Braſchi und Pius den Sechſten dem Menſchen und Pabſt diſtinguirt, und ſubdiſtinguirt haben. Von jeher iſt in Rom dieſe Art Pabſt von Pabſt zu unterſcheiden, die Baſis der päbſtlichen Politik, und der große Mantel geweſen, mit dem man jede doppelſinnige Handlung zu bedecken geſucht hat. Folgende zwei Beiſpiele beweiſen es deutlich. Urban der Achte kam einſt wegen des bekannten Streites über die unbefleckte Empfängniß Mariä gewaltig in Kolliſion; denn außer den Franziskanern und Dominikanern hatten ſich auch zwei heilige Jungfrauen Brigitta und Katharina von Siena in dieſen Streit gemiſcht, und jede hatte aus unmittelbaren Offenbarungen der Jungfrau Mariä ſelbſt das pro oder contra behauptet. Der untrügliche Richter ſollte nun entſcheiden: als Pabſt, ſagte er, glaube ich wie St. Brigitta die unbefleckte Empfängniß Mariä: als Maffeus Barberini aber, halte ich es mit St. Katharina von Siena. Man bediente ſich ſogar dieſer Formalität, wenn man ſelbſt dem Statthalter Chriſti zu Leibe gehen wollte. Dies geſchah in den Zeiten Ludwig des Vierzehnten. Er hielt damals den geſchickten Molinos ſelbſt im Vatican. Dieſer Hammer der Jeſuiten, wie man ihn nannte, wurde von der ſchwarzen logolitiſchen Garde überaus gehaßt, und deſſen Lehren für ketzeriſch

und fähig ausgegeben, den ganzen Grund der in der Kirche üblichen Ceremonien zu untergraben; da alle Pfeile der Verläumdung an ihm ſtumpf geworden, und es mit den Jeſuiten ein ſchlechtes Anſehen zu gewinnen ſchien: brachten ſie endlich den Cardinal d' Etrées, Molinos ehemaligen Ausleger, auf ihre Seite, der die Sache ſo zu karten wußte, daß Ludwig — der immer den Mantel nach dem Winde drehte — durch den Pere la Chaiſe aufgemuntert, ſeiner Heiligkeit den Vorwurf machte, daß ſie ſelbſt einen Ketzer bei ſich hielten zu einer Zeit, da ſie ihn zu Vertilgung der Hugenoten ermahnten. Das Santo Uffizio machte ſich dieſe Beſchuldigung ſo weit zu Nutze, daß es, nicht zwar von dem Pabſt, als Statthalter Chriſti, ſondern nur von deſſen Perſon als Benedict Odeſcalchi ein förmliches Glaubensbekenntniß abforderte: wodurch der heilige Vater dergeſtalt in Verlegenheit gerieth, daß er, um ſich zu retten, den Molinos der Inquiſition wie ehemals die Iſraeliten ihre Kinder dem Moloch, aufgeopfert hatte. Das that er aber nicht als Odeſcalchi, ſondern als Benedict, nicht als Menſch, ſondern als Pabſt und Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden.

Ich habe dieſe Beiſpiele etwas weitläufig zu Ihrer eignen Rechtfertigung angeführt, damit man Ihnen nicht etwa Schuld gebe, als ob Sie der erſte geweſen, der zwiſchen Pabſt und Pabſt ſo künſtlich diſtinguirt hat. Nein, die Jeſuiten haben das ſchon lange vor Ihnen gethan, und Sie haben nur das Verdienſt, daß Sie Sich dieſen Unterſchied zu Nutze gemacht, um uns die paradoxen Schritte, die der Biſchof von Rom in dem einen Falle als Braſchi, in dem andern als Pius der Sechſte in Wien gethan hat, zu erklären; die Widerſprüche in dem Karakter dieſes

Pab=

Pabſtes zu heben; und ihn wechſelweiſe bald beſchimpfen, bald mit einer Lobrede beehren zu können. Lieſt man das päbſtliche Schreiben an den Exjeſuiten Aloyſius Merz (Wien den 4. April 1782.), und das an den Biſchof von Brünn Grafen Korinzky, (Wien den 12. April 1782.), ſo erſcheint Pius als Aufrührer mitten in dem Staate, und an der Seite eines Kaiſers, der ihn als Gaſt ſo gütig aufgenommen hat. Man ſieht, wie er einen Merz, der von allem, was Ihr Monarch unternimmt, das Gegentheil behauptet, auffordert, neuen Muth zu faſſen, und die zu Vertheidigung der Hildebrandiſchen Hirarchie ergrieffene Waffen nicht nieder zu legen — dies, ſagt der heilige Vater, wird nicht allein Dir ſelbſt ſehr rühmlich, ſondern auch Uns ſehr erfreulich ſeyn, und Du wirſt überdies eine reiche Belohnung im Himmel davon tragen — Bedürfte es wohl mehr zu einer andern Zeit, um wider Joſeph den Zweiten das Kreuz zu predigen? Und was ſchreibt ſeine Heiligkeit an Korinzky? Die aufgehobene Mönche ſollen das Zeichen ihres Ordens zum Beweiſe, daß ſie gewaltthätig behandelt worden ſind, unter ihren Kleidern tragen, oder, wie Sie das ſelbſt erklärt haben: ein Zeichen der ewigen Rache im Buſen tragen, und alle aufmuntern, gemeinſchaftliche Sache zu machen — Darf man ſich nach allem dieſen noch wundern, daß es in Oeſterreich Mönche, oder Mönchsgenoſſen gegeben, die ſelbſt den theuern Namen Joſephus in Joſephuß zu verwandeln die Unverſchämtheit hatten? Was wagt der Katholicke nicht, wenn der heilige Vater den Segen dazu ſpricht? —

Auf einer andern Seite erſcheint Pius in Ihrem Briefe bei der Behandluug des Biſchofs von Görz blos als politiſcher Heuchler. Eben

dieſer

dieſer Pabſt, der in den oberwähnten Schreiben ſeine Geſinnungen über die gegenwärtige Verfaſſung Ihrer Staaten ſo deutlich zu erkennen giebt, der, ſo viel an ihm iſt, die Rache durch ſeinen apoſtoliſchen Segen anzuſachen, und die Streiter der Kirche gegen die Reformation aufzumuntern ſich bemüht, verſagt einem würdigen Biſchof die Audienz, und läßt ihm ſagen: „Er „habe mit ungehorſamen Unterthanen des Kai„ſers nichts zu thun. Und, wer war dieſer Biſchof? Nach dem einmüthigen Geſtändniß aller Görzer, und aller Fremden, die ihn kennen, der würdigſte Biſchof, der je ſeinem Sprengel als wahrer Seelenhirt vorgeſtanden, und ſeine Schafe mit Sanftmuth und Liebe geweidet hat. Ein Greis der von allem biſchöflichen Luxus weit entfernt, ſein ganzes Vermögen unter den Nothleidenden vertheilt, ſelbſt Kranke beſucht, prediget, Beichte hört, und die Jugend unterrichtet — ein vollkommen moraliſcher guter Mann, der blos aus Eifer für den apoſtoliſchen Stuhl, weil er keines Beſſern überzeugt iſt, bei der raſchen Einführung der Reformation gezaudert, und aus Einfalt des Herzens geſündiget hat — dieſen Iſraeliten, dieſen ganz apoſtoliſchen Prälaten weiſet Braſchi zurücke? In jenen Fällen mit Merz und Korinzky könnte man vielleicht ſagen, daß er als Pabſt gehandelt; und da ihm die Macht und das Anſehen der Gregoriuſſe fehlte, ſo that er ſo viel, als ein Pius in den ſo gewaltig veränderten Zeitläuften noch zu thun im Stande iſt, als ein Pabſt, der ſeinen letzten Todeskampf kämpft, nur immer thun konnte. Aber hier bei einem Biſchof von Görz? Hier handelt er als kriechender Höfling, heuchelt dem Kaiſer, um ſein Freund zu ſcheinen, oder, wenn Sie lieber wollen, er handelte als Gaſt, der nach

dem

dem Sprichwort der Italiäner, den Eſel anbindet, wo es der Hausherr verlangt, lega l' aſino dove vuol il padrone.

Alle dieſe Data, und noch andern mehr, die Sie in dieſem, und den darauf folgendem Briefe gegen den Pabſt wohlbedächtlich zuſammen getragen haben, machen Leuten, die Heuchelei und Doppelſinn verabſcheuen, eben nicht den herrlichſten Begriff von dem jetzigen Biſchof von Rom. Und von Ihnen, m. H., was ſoll man von Ihnen denken? Der Sie in einem Athem ein paar Dutzend Sottiſen gegen ihn ausgeſtoßen haben, und alsdenn ſich zwiſchen dem Hierarchen und Braſchi, gleich einer Schlange, herumkrümmen, um alles wieder gut zu machen, und endlich mit dem vortreflichen Epiphonem zu ſchließen: „Alles was das Herz Großes und „Edles, der Geiſt des Menſchen Einſichtsvolles „und Erhabenes beſitzen kann, beſitzet Braſchi wirklich.“ Jener Kardinal ſagte zu dem neuerwählten Pabſt, eh' er ihm noch die Adoration leiſtete: Ich weis es, Du biſt ein Unwiſſender, ein Stolzer, ein Blutgieriger, und Blutſchänder — aber jetzt biſt Du Pabſt: und ich adorire Dich. Sie, m. H., führen eine ganz entgegengeſetzte Sprache: denn Sie beſchimpfen den Pabſt, und adoriren den Braſchi. Ob dies etwa einer der geheimen Artikel der Reformation des 18ten Jahrhunderts iſt?

Weit beſſer, als Ihr ganzer Witz, den Sie am Pabſte ausgelaſſen, und Ihre Heuchelei, die Sie an Braſchi verſchwendet haben, gefiel mir das, was der vortrefliche Retzer in wenig Zeilen geſagt hat. Kam Pius nicht in der ehrlichen Abſicht, die ihm der Dichter beilegt, zu Oeſterreichs Monarchen, ſo zeigt er doch durch eine der feinſten Wendungen, wie er hätte kommen ſollen, nämlich:

—— entfernt von Liſt
Kam Pius nur Thereſens Erben,
Der vieler Völker Vater iſt,
Der die Verfolger Chriſt! zur Strafe
Die Juden wieder Menſchen werden hieß,
Der ſeiner Kirche Sohn, nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,
Und Mönche für die Welt verlohren
Zu Bürger machte — bald der Menſchheit Grab
Vertilgte. Böhmens Volke frei gebohren,
Wie ſeine ſtolze Herrn, die Freiheit wieder gab,
Der, wie einſt Gott. Die Menſchen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt.
Als Pabſt Dich Joſeph, ſegnen, Diener Reiche Stärke,
Als Fürſt bewundern, und als Fürſt und Chriſt,
Dich und Dein Volk beneiden. So kam Pius, kehrte
Auch ſo nach Rom zurück, und lehrte
Selbſt Schwache nun, daß Rom für einen Staat
Wo Neſtor Kaunitz wacht, nichts Fürchterliches hat.

Ihren acht und zwanzigſten Brief habe ich mit wahrem Abſcheu geleſen. Bei allen Fehlern, die der Kardinal Migazzi haben kann, hat er doch ein entſchiedenes Verdienſt um die öſterreichiſchen Staaten; Verdienſt ſelbſt um Erziehung Joſephs, wo er den jeſuitiſchen Anlagen ſich oft mit männlichem Muthe entgegen geſtemmt, und dem Prinzen ſelbſt die Lektüre der beſten Büchern, die einen künftigen Regenten bilden, und von welchen einige ſeiner jeſuitiſchen Lehrer wenig zufrieden zu ſeyn ſchienen, nachdrücklich empfohlen hat. Dieſer würdige Greis hat ſogar wahres Verdienſt um den Anfang der Reformation in Oeſterreich, der allerdings unter der glorwürdigſten Regierung There-

Thereſtens ſchon gemacht worden iſt. Unter dieſem Erzbiſchofe ſind die Vorurtheile des Volks wegen Verminderung der Feiertage gemildert, manche abergläubiſche Gebräuche ausgerottet, der beſſere Unterricht der Geiſtlichkeit zur Seelſorge veranſtaltet, Kochems Alfanzereien aus den Gebetbüchern weggeſchaft, und unzählige gute Dinge zur Ehre der Religion, und allmähliger Aufklärung des Volks ins Werk geſetzt worden. Hätte man den Plan der Reformation mit und durch ihn ausgeführet, ſo würde er wahrſcheinlich kein Gegner, ſondern vielmehr Beförderer der guten Sache, und in der Qualität eines Erzbiſchofes das beſte Werkzeug dazu geweſen ſeyn. Jetzt ward er hintergeſetzt, und mit Machtſprüchen behandelt. Wer kennt die Menſchen nicht? Sie werden oft in dem Augenblicke, als ſie glauben, daß man Ihre Rechte und Anſehen verletzt, die ſtärkſten Widerſacher in Dingen, die ſie unter andern Umſtänden mit dem gräßten Eifer würden betrieben haben: man nehme eine andere Wendung — und man macht alles aus Ihnen. Der Souverain hat das freilich nicht nöthig: Sic volo, ſic jubeo — und die Sache muß gehen — das iſt wohl wahr; aber ſie gedeihet auch darnach.

Sie ſagen dieſem guten Prälaten, der mit ſeinem Silberhaare ſchon am Rande des Grabes ſteht, und in den Sphären des Lichts bald beſſer, als wir alle den Werth oder Unwerth unſers Reformationsſüchtigen Zeitalters einſehen wird, ſo viel unbeſcheidenes Zeug vor, daß Sie Sich ſchämen ſollten — Was hilft es, daß Sie zum Beſchluſſe alle Schuld auf die Verführungsgabe des römiſchen Hofes werfen, da doch ein Kardinal und Erzbiſchof vom Pabſte nichts mehr zu hoffen hat? Was hilft es, daß Sie dem Andenken des jeſuitiſchen Ottergezüchts fluchen, das

ſelbſt

ſelbſt noch bei ſeiner Zerſtückung. die würdigſten wie Sie ſageu, und erhabenſten Männern zu begeifern frech genug iſt? Wer mehr als Sie begeifert das Andenken des würdigſten Migazzi? Sie machen es mit ihm, wie mit dem Pabſte; ſtellen ihn erſt an den Pranger, und den — halten Sie ihm eine Lobrede.

Die Stelle S. 272. wo Sie Sich darüber aufhalten, daß Migazzi, Erzbiſchof von Wien, und zugleich Biſchof von Waitzen iſt; wo es Sie Wunder nimmt, wie ein Biſchof zwo Diöceſen zugleich beſitzen könne: Dieſe Stelle hätten Sie, um kein Aergerniß zu geben, ganz weglaſſen ſollen; ſie könnte leicht die Veranlaſſung zu einer ſehr verfänglichen Frage werden: nämlich, ob der jetzige Coadjutor, und künftige Erzbiſchof von Cöln zugleich Biſchof von Münſter ſeyn könne, oder ob man ihm im Ereignungsfalle, ſalvo jure Canonum, etwa Würzburg und Bamberg pour la bonne beuche noch zuwenden dürfte? — Es iſt vieles nach den Kirchengeſetzen nicht erlaubt, was doch in Praxi geſchieht; und jenes Geſetz, daß kein Biſchof zwei Diöceſen zugleich beſitzen ſoll, iſt in Non uſum gekommen und ſchläft, Lex Julia de Adulterio. Laſſen Sie indeſſen die Mehrheit der Beneficien immer ſtatt finden, wer weis wozu das Ding in der Zukunft noch gut ſeyn kann: die Zeiten können ſich ändern, der Cölibat aufhören, und wenn alsdenn ein Biſchof auch nur eines Weibes Mann wäre, wie Paulus ſchreibt oder es ſeyn ſoll; ſo würden Beneficien dieſer Art für appanagirte Prinzen und ihre Familien ganz herrliche Verſorguugsquellen ſein. Denken Sie Sich einmal den Fall — Wenn eher? Wer weis das? Vielleicht im Jahre 2240 — daß ein Erzherzog von Oeſterreich noch einſt regierender Fürſt-Biſchof von Rom werden dürfte — würden

den ihm alsdenn die Annaten nicht wohl thun, um den Glanz ſeines Hauſes zu behaupten? Würde nicht der Gemahlin ſeiner Heiligkeit ein Wiegeband von den Klöſtern in der ganzen Chriſtenheit, herzlich vollkommen ſeyn? Jetzt reden wir davon im Scherze, und nur gleichſam im Traume: aber mit was für Dingen iſt es nicht ſelbſt bei Ihnen ſchon Ernſt geworden, die Sie noch vor drei Jahran, wenn Sie Ihnen im Traume erſchienen wären, würden gebeichtet haben?

Ihr Raiſonement über die aufgehobene Leibeigenſchaft S. 277. iſt windſchief. Und dieſe Handlung Joſephs bleibt immer, ſelbſt in Rückſicht der gegenwärtigen Generation, eine der glänzendſten in den Annalen der Menſchheit. Sie karakteriſirt ihn als wohlthätigen Menſchenfreund, weiſen Oekonom, und allgemeinen Vater des Volks. Die Paradoxie, und der Scharfſinn, den Sie affektiren, indem Sie behaupten, der jetzige Landmann leide Schaden durch ſeine erhaltene Freiheit — iſt leidiges Geſchwätze, das Sie einen Linguet und Werkhrlin ſeinem deutſchen Nachbeter, nachgelallt haben. Nicht erſt der freigeborne Enkel — wie Sie vorgeben — wird Joſephs Wohlthat dankbar empfinden; auch der jetzige freigelaſſene Sklave fühlt, daß er entfeſſelt, fühlt, daß er ein freier Menſch, und nicht blos Eigenthumsſache ſeines hochgebietenden Deſpoten iſt. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, ſo läuft Ihr afterphiloſophiſches Geſchwätze von der engebohrnen Trägheit des Leibeigenen von ſeiner von Kindsbeinen an gewohnten Denkart u. ſ. w. auf eitle Sophiſterei hinaus, der die Stimme des Menſchengefühls nur allzulaut widerſpricht: die Thiere ſelbſt fühlen den Werth der Freiheit, und ein denkendes Geſchöpf ſollte ihn verkennen? Ihner hülfloſer Zuſtand, worin Sie uns den frei= [illegible]

gelaſ=

gelaſſenen Landmann ſchildern, wenn durch Feuer und Waſſerſchaden, durch feindliche Einbrüche, oder ſonſt auf irgend eine Art ſeine Nahrung geſchwächt, und ſeine Hausſorgen vermehrt werden, iſt eine Vorſtellung, wodurch Sie Sich, meines Erachtens, dem geſammten Landadel nicht zum Beſten empfehlen: denn können wohl Grundherren, wenn ſie nicht ganz Barbaren, wenn ſie nicht Thoren ſind, die ihre eigenen Vortheile auſſer Augen ſetzen, den Unterthan, der ihnen doch immer wegen ſeiner zu leiſtenden Dienſte und Contribution unentbehrlich bleibt, in oberwähnten Fällen ohne allem Vorſchuſſe, ohne aller Unterſtützung dem Elende und der Gefahr, ſammt ſeinen Kindern zu verhungern, überlaſſen? Wenn ſie das ungeſtraft können, wenn die Regierung durch keine weiſen Regulative auf ſolche Fälle geſorgt hat; ſo ſieht es freilich um Ihre Bauern nicht zum Beſten aus, und man würde es ihnen bei ſo bewandten Umſtänden nicht ganz verdenken können, wenn ſie, trotz den wohlthätigſten Abſichten des Landesvaters, alles menſchliche Gefühl verläugnen, die Freiheit verabſcheuen, und um nicht ganz umzukommen, das lang gewohnte Joch ihrer hochadelichen Treiber ſich wieder am Hals wünſchen müßten — Aber was wären alsdenn dieſe glänzende landesherrliche Wohlthaten? Was anders, als blos Wohlthaten in Edikten, Wohlthaten auf dem Papiere? Ja der freigebohrne Enkel wird einſt glücklich ſeyn — wie kann er das: wenn Vater und Großvater Bettler waren? Werden ihm in allerweil gedachten Unglücksfällen nicht aus eben dem Grunde die Erwerbungsquellen verſiegen, aus welchen ſie bei ſeinen bedrängten Voreltern vertrocknet ſind? Und endlich, welch ein herrlicher Troſt für den Nackten und Hungerigen, zu wiſſen: das einſt in fünfzig Jahren ſeine Enkel bekleidet und geſättiget werden!

Als ich Seite 296 auf die Stellen kam, wo Sie unſerm Dohm Ihren jungen Keppler an die Seite ſetzen, vermuthlich um uns darauf aufmerkſam zu machen, daß auch Wien einen Keppler hat; wo Sie ſagen, Dohm und alle übrigen, die über die Duldung der Juden geſchrieben, hätten doch den wahren Geſichtspunkt, wie der Staat mit ihnen — auch von der politiſchen Seite verfahren ſollte, unberührt gelaſſen, ſo ſehr ſie ſich auch auf ihrem moraliſchen Steckenpferdchen müde getummelt haben — ward ich ſehr begierig die Kunſtſtücke zu ſehen, die Sie uns auf Ihrem politiſchen Roſinante vormachen werden: aber, ſiehe da, ſie beſtanden in nichts, als in ein paar kränkelnden magern Ideen, denen man die Geburtsangſt, unter der ſie zur Welt gekommen, ſehr deutlich anſieht. Erſtens: Die Juden, ſagen Sie, verheirathen ſich nur unter einander, folglich ſtellen ſie eine abgeſonderte Geſellſchaft im Staat vor, geben den Gewinn, ſo ſie machen, dem Staate nie wieder zurücke, dieſes Geld iſt alſo in Beziehung auf den ganzen Staat ein todtes Kapital — Ich antworte: todt würde das Kapital nie ſeyn, wenn es auch nur von Juden zu Judenhand wanderte, und dazu beitrüge, Induſtrie und Betriebſamkeit in dieſem Theile der Nation zu erhalten, folglich iſt es falſch, daß der Gewinnſt des Juden, der gleich andern Bürgern ein Theil des Staats iſt, für den ganzen Staat verlohren ſey: aber überhaupt entreißt niemand das Geld dem Kreislaufe weniger, als der Jude, niemand wuchert mit ſeinem Mamon mehr, niemand vergräbt und verſcharrt ihn weniger — als der Jude. Es iſt in der That lächerlich, bei Leuten, deren ganzes Gewerbe im Handel liegt, die Tag und Nacht auf Procento ausgehen, todte Kapitalien zu behaupten — Sie verbinden ſich nur unter einander:

ergo

ergo ſollen, nach Ihrer Finanzrechnung, 30000 Juden, vorausgeſetzt, daß jeder derſelben nur 200 fl. reines Vermögen beſitzt, dem Staate 6 Millionen entziehen, weil dieſe 6 Millionen nur unter ihnen circuliren Ich verſtehe nicht genug, was Eure Weisheit mit allen dem ſagen wollen. Sie werden doch nicht vorausſetzen, daß der Jude dieſe 200 fl. reines Vermögen unter dem Schloſſe behält? Er nähret ſich damit im Staate, kauft, und verkauft, lehnt auf Zinſen aus, kurz ſein Vermögen dient, wie das Vermögen jedes andern Bürgers, dazu, ſeinen Nahrungs- und Erwerbungszüſtand ſo viel möglich, zu vervollkommen. Die Conſequenz iſt ganz ſonderbar: weil der Jude wieder eine Jüdin heirathet, ſo entzieht er das Geld der übrigen Geſellſchaft: iſt dies vice verſa nicht eben der Fall mit den Chriſten, weil ſie keine Jüdin heirathen, ſo entziehen, ſie das Geld einem andern Theile ihrer Mitbürger, nämlich, den Juden? Ja ſie entziehen ſich es unter einander ſelbſt, wenn die Partheien verſchiedener chriſtlicher Bekenntniſſe aus Vorurtheile mit keinen andern, als ihren eigenen Glaubensgenoſſen in eheliche Verbindungen ſich einlaſſen? Sie hätten alſo hier mit eben dem Rechte die vielen Millionen, die wechſelsweiſe die Katholiken den Proteſtanten, und dieſe den Katholiken, die ſich wie die Juden, größtentheils nur untereinander verheirathen, entziehen, uns vorrechnen, und, daß dieſe in Beziehung auf den ganzen Staat eben ſo viele todte Kapitalien ſind, den Schluß machen können — wahrlich ein von allen Politikern bisher vergeſſener Geſichtspunkt, der nur Ihrer deckung vorbehalten war! Zweitens: Die Juden ſollen ſich nicht auswärts verheurathen — dieß ſagen Sie uns ſo ganz ohne Einſchränkung, als ob nichts dabei zu erinnern wäre. Um arme

Mädchen reiſet kein Hamburger Jude nach Prag! Das wiſſen Sie ja nicht, mein Herr! Die Prager Jüdinnen ſind wegen ihrer Artigkeit und Schönheit überall berühmt, und man hat Beiſpiele, daß ſie chriſtliche Sultane, wie der Großherr die Georgianerinnen, ins Serail genommen haben; aber vorausgeſetzt, und nicht zugegeben, daß kein Hamburger Jude um arme Mädchen nach Prag reiſet: ſo werden doch wohl Prager Juden um reiche Mädchen nach Hamburg reiſen dürfen? Was Sie ferner vom Emigriren, Faßioniren, und Konſcribiren der Jſraeliten ſagen, iſt eine ſo groſſe Armſeligkeit, daß ich mich noch immer lieber mit unſerm Dohm auf ſeinem Steckenpferdchen Wochen lang herumtummeln, als auf Jhrem Roſinante nur drei Minuten lang mitreiten will. Leben Sie wohl!

Dreizehnter Brief.

Daß Sie doch auch an dem guten Hauptpaſtor Götze zum Ritter werden mußten! Freilich ſollten ſich Leute, die mit ihren eigenen Hausgötzen vollauf zu thun haben, um die fremden gar nicht bekümmern: aber Sie wollten uns durch dieſen Seitenblick ein bisgen zu verſtehen geben, daß man auch in Wien Eberhards Apologie des Sokrates von der Seligkeit der Heiden, und Leßings Streitſchriften, ſeine Debatten über das Fragment: der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, mit dem Pabſt Hammoniens geleſen hat; recht gut: aber verſteheſt du auch, was du lieſeſt? — Sie reden bei dieſer Gelegenheit recht viel von Toleranz, die ſogar ſchon vor des Kaiſers Toleranzedikt bei Jhnen über und über florirt haben ſoll: denn in

dem dreißigſten Briefe S. 298 ſchreiben Sie an Ihren Freund: „Ueberhaupt kann ich Sie verſichern, ſo wenig wir auch über Toleranz ſchrieben, ſo wenig wir ſelbſt das Wort kannten — ſo ſtark übten wir ſie wirklich aus.“ Die Beweiſe dieſes Satzes vermiſſe ich zwar in Ihrem Briefe; allein ſie können ſehr füglich aus den Akten von der Behandlung der proteſtantiſchen Oeſterreicher, die, ſo viel ich mich beſinne, vor ungefähr 30 Jahren nach Siebenbürgen transportirt wurden, und der Hußiten in Böhmen und Mähren ergänzt werden. Ich muß mich ſelbſt wundern, daß ſich gewiſſe Leute über dieſen Punkt doch gar nicht wollen belehren laſſen, wenn man ihnen auch tauſendmal ſagt: daß man in Oeſterreich für Proteſtanten keine Scheiterhaufen angezündet, keine Auto da fe, und auch keine Autillo veranſtaltet; daß man mitten in Wien die Niederlagshäuſer der Proteſtanten geduldet, und den holländiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Geſandten den Privatgottesdienſt in ihren Kapellen erlaubt hat. Die Leute müſſen etwa glauben, daß es ein gewiſſes heimliches Verfolgungsfeuer giebt, welches ſtärker als Scheiterhaufen, ſtärker als das Feuer von Sodom und Gomorrha brennt — dies erfährt nur der einheimiſche Proteſtant: der Fremde, der durchreiſet, oder auch bei einem vieljährigen Aufenthalt in Wien herumſchmauſet, ein bisgen bonjour macht, und alle Parties de plaiſors mit vollen Zügen genießt, fühlt das freilich an den wollüſtigen Tafeln und in den Armen der Schönen nicht: letztere ſind ganz beſonders tolerant, und man hat kein Beiſpiel, daß eine öſterreichiſche Delila ihren lutheriſchen oder reformirten Simſon in die Hände der Philiſter überliefert hätte. Dieſen und dergleichen Umſtänden muß man es zuſchreiben, wenn gewiſſe Leute, die ſich eine Weile in Wien aufgehalten,

ein Langes und ein Breites von der ehmaligen Toleranz der Oeſterreicher in die Welt hinein ſchreien. (Videantur Wekhrlins Chronologen 1. B. 3. Stück.) Dieſer Ehrenmann iſt ganz enthuſiaſtiſch von dem ehmaligen Duldungsſyſtem der Oeſterreicher eingenommen, und läßt ſich darüber mit vieler Wärme aus. Auſſer ſeinen individuellen Bewegungsgründen, die mich nichts angehen, ſcheint ihm auch der in Zeitungen gemeldete Umſtand ein ſehr einleuchtender Beweis der Toleranz geweſen zu ſeyn: daß nämlich Herr Wolſtein zum öffentlichen Lehrer der neu errichteten Vieharzneiſchule in Wien mit einem Gehalte von 1200 fl. von der Kaiſerinn angeſtellt worden iſt. Dies iſt eben nichts Beſonders: aber dieſer Wolſtein iſt ein Proteſtant aus Schleſien, iſt von der evangeliſchen Kirche; dieß iſts, ſagt der Verfaſſer der Chronologen, was man wiſſen muß, was die Regierungsgeſchichte Marien Thereſiens erhebt, was das dumme Vorürtheil widerlegt, ſo man von der Lage der Proteſtanten auswärts zu fällen gewohnt iſt. — Wer beugt nicht ſeine Knie vor dieſem mächtigen Beweis der Toleranz, wenn er lieſet, daß man in Wien, wo man die Geſundheit der Menſchen nicht nur proteſtantiſchen, ſondern auch jüdiſchen Aerzten anvertrauen würde, ſogar einen lutheriſchen Schleſier als Vieharzt, und Profeſſor der Ecole Veterinaire anzuſtellen kein Bedenken getragen hat? — Dieſe wichtige Bemerkung, und darüber gemachte Eloge hätte wohl verdient, wie Schirrachs Biographie Karl VI. belohnt zu werden, und ich ward ſehr aufmerkſam, wenn eher ein Herr von Wekhrlin, wie itzt ein Herr von Schirrach in der Matrikel der gelehrten Republik paradiren würde.

Ich geſtehe es; ich habe ſchon oft bei mir ſelbſt über das Heroiſche der Künſtler und Hand-

werker, und das Kriechende der Schriftſteller meine Betrachtungen gemacht, und mich heimlich recht geärgert; oft an dem Manne, der meinen Stiefel flickt, mehr eigne Würde, mehr Adel und Freiheit des Geiſtes zu finden, als an manchem Schriftſteller vom Range, den ſein Publikum fetirt; am verdrüßlichſten aber machen mich jene Augendiener, die ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß ſie ſelbſt in Anſehung notoriſcher Dinge die Welt blind ſchreiben werden. Oeſterreich war intolerant, was auch die Komplimentmacher von Skribenten immer ſagen mögen, aber freilich auf eine andere Art, als es Spanien und Portugall iſt: man hat keinen einheimiſchen Proteſtanten verbrannt, und keinen fremden geſteinigt: dafür war durch Thereſiens Güte und Menſchenliebe geſorgt. Ich zweifle auch nicht, daß eine gewiſſe Art von Duldungsgeiſt jenen Groſſen und Hofleuten, die ſich frühzeitig mit Voltairen, dem Vater der Toleranz in katholiſchen Staaten, bekannt machten, eigen geweſen ſey, denn was jener Edelmann von Parma wider den Grafen von Corke ſagte: Monſieur, pour vous dire la verité, nous ſommes tous de bons Catholiques: mais pour la Religion, nous n'en avons point, iſt eine Wahrheit, die wohl der gröſſere Theil von Hofleuten und Groſſen, von welcher Sekte ſie ſeyn mögen, mit gutem Gewiſſen behaupten kann. Dieſe Art Menſchen verfolgt nicht: ſie bekümmert ſich aber auch eben ſo wenig um den Lauf der Dinge; dreht den Mantel zu allen Zeiten nach dem Hofwinde, und läßt überall in Wien wie in Paris, in Madrid wie in Pekin, Fünfe gerade ſeyn.

Ich kann mich itzt nicht darauf einlaſſen, wieviel die Proteſtanten in öſterreichiſchen Staaten in und auſſer Ungarn gelitten oder nicht gelitten haben, und wünſche ihnen zu der neuen Toleranzepoche

epoche herzlich Glück. Aber auch jetzt, lieber Friedel — recht offenherzig geſprochen — auch jetzt iſt das Schiff der Intoleranz in Öſterreich noch lange nicht mit Mann und Maus untergegangen — Und ſolange man nicht nach Grundſätzen, ſondern blos nach Abſichten tolerant iſt; Hußiten als Verbrecher, und Abrahamiten wie Miſſethäter behandelt; ſo lange Duldungs- und Nichtduldungsmaximen in Praxi ſich kreuzen; Prediger auf Toleranz und Ketzer ſchimpfer; öffentliche Lehrer der Weltweisheit (der Edle von Richtenburg im k. k. Thereſiano) die Conferenzreden eines Beurrier überſetzen, der gerade zu behauptet, daß Intoleranz ein Karakter der Göttlichkeit ſey, welcher der wahren Religion ausſchlieſſungsweiſe zukomme; mit einem Worte, ſo lange ſelbſt der Schöpfer der Reformation, und Verleiher der Toleranz, Joseph II. in ſeinen allergnädigſten Reſcripten und Dekreten von ſeiner alleinſeligmachenden Mutterkirche ſpricht, werde ich keinen Proteſtanten in Oeſterreich um das Glück der Toleranz beneiden.

Daß es in Ungarn, wie Sie melden, mit des Kaiſers Reformation gar nicht recht fort will, befremdet mich nicht: denn eben dieſe Bewandniß würde es mit Böhmen, Oeſterreich, und andern Erbſtaaten haben, wenn der Monarch eben ſo wenig, wie in Ungarn, befugt wäre, durch Befehle und Machtſprüche zu reformiren. Was aber die Proteſtanten anbelangt, ſo bedürfen ſie in Ungarn ſo wenig eines Toleranzedikts, als im römiſchen Reiche: denn ſie ſind daſelbſt — wie Sie ganz richtig bemerken — zufolge den Landesgeſetzen, und beſonders errichteten Landespakten, nicht geduldet — nein, mit allen Rechten und Vorzügen der übrigen Bürger beſtätiget, und haben gleich den Katholiken eine geſetzmäßige Exiſtenz. Niemand als der öſterreichiſche Hof ſelbſt

hat

hat ſie während der langen Regierung dieſes Hauſes, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch die Biſchöfe und katholiſche Magnaten an der Ausübung ihrer Rechte gekränkt, unterdrückt, und durch die ſchreiendſten Uſurpationen ſeit Ferdinand des groſſen Reformators Zeiten den Katholiken jene Vorzüge und Privilegien eingeräumt, die itzt die ſtärkſten Waffen ſind, deren ſich der katholiſche Adel und die Biſchöfe gegen die Macht des neuen Reformators bedienen: dazu kommen noch die wenigen Funken der Freiheit, die in dem Buſen des Ungarn glimmen; und bei einer nicht ſo pflegmatiſchen Nation, als, Ihrer Vorſtellung nach, die Oeſterreicher ſind, ſehr leicht in helle Flammen auflodern dürften, wenn ſie nicht mit dem äuſſerſten Glimpfe behandelt wird. Aber vielleicht ſind dieß auch die letzten Zuckungen einer ſchon lange agoniſirenden Freiheit, einer Freiheit, die mit jedem Ordensbande, das einer der Magnaten anlegte, ihre allmählige Abnahme empfand, und die vielleicht, nach geendigten Unruhen mit der Pforte, die in Bereitſchaft ſtehende hundert tauſend Krieger vollends zu Grabe tragen, und auf deren Ruinen das Monument der ewigen Souverainität aufrichten dürften.

Ob die Reduktionen der Staatsbedienungen und Penſionen in eben dem Maaſſe, als ſie der Schatzkammer vortheilhaft, auch wirklicher Gewinn für den Staat ſind? iſt eine Frage, die ſich nicht anders, als nach der lokalen Verfaſſung jedes Staats, und der individuellen Beſchaffenheit der Subjekte entſcheiden läßt. Ihre Landsleute werden es am beßten wiſſen, ob Thereſiens Regierung alle die Vorwürfe verdient, die Sie ihr in Rückſicht der an Unwiſſende und Taugenichts vergebenen Stellen, und an Schurken und Unwürdige (lauter Komplimente, womit Sie Ihre

Bürger

Bürger beehrt haben) verſchwendeten Penſionen, in Ihren Briefen gemacht haben. Ich habe Ihnen bereits meine Gedanken über die Täuſchung der Fürſten, und den daraus erwachſenden Mißbräuchen anderwärts geſagt: ſie finden bei jeder Einrichtung ſtatt, und diejenige iſt die glücklichſte, die deren am wenigſten hat. Heil Ihnen! wenn Sie das letztere von Ihrer gegenwärtigen Verfaſſung als Wahrheit behaupten können. Allein, man kennt Sie ſchon, mein Herr, man weiß, wie Sie gewohnt ſind, den Pinſel zu führen, wenn Sie uns die Portraite Thereſiens und Josephs entwerfen; dem einen geben Sie ſo viel Schatten, wie möglich, um deſto ſtärker das Licht des andern zu erhöhen. — Aber ſind denn Josephs Einrichtungen nicht an und für ſich lobenswürdig genug? Können nicht die gegenwärtigen Zeitläufte andre Maaßregeln als die Zeiten Thereſiens erfordern? und müſſen denn die pupenda matris immer entblößt werden, um uns den Sohn in ſeiner Glorie und Herrlichkeit zu zeigen? — wenn mich nicht alles trügt, ſo kann, ſo muß dieſer unverſchämte Ton Ihrer Schriftſteller — aber freilich wenige haben ihn noch in dem Grade, wie Sie, gebraucht — dem Kaiſer, der Regierung, und der geſammten Nation, die ſich mit dankbarem Herzen Thereſiens Andenken zurücke ruft, höchſt mißfällig ſeyn.

Wie weit Sie es in Karakterſchilderungen gebracht haben, beweiſet Ihr 32 und 33. Brief. Die Wiener werden Ihnen vermuthlich vielen Dank wiſſen, daß Sie ſie zu wahren Orgonen umgeſchaffen, und ein phlegmatiſches Volk aus ihnen gemacht haben: quorum Deus venter eſt. Dieſen Begriff ſchicken Sie pro captatione benevolentiæ voraus: und zählen hintenher ein Paar Nationaleigenſchaften auf, die, wenn man ſie et-

was

was analyſirt, am Ende immer in den zuerſt gegebenen Begriff wieder auflöſen laſſen. Ihr ganzer Panegyrikus auf die Wiener, der ziemlich wäſſerig iſt, ſieht einer Satyre ſo ähnlich, als ein Ey dem andern: um aber ſelbige noch einigermaſſen zu verſtecken, haben Sie freilich im Gegenſatze Kultur und feineres Gefühl geſitteter Völker für Empfindeleien, Urbanität und zuvorkommende Höflichkeit für eitle Windbeutelei ausgegeben, und die Originale zu ihren Gemälden aus ein Paar abgefeimten Romanen entlehnen müſſen.

Bei der Vergleichung zwiſchen Wien und Berlin im 36. Briefe: Obſtupui ſteteruntque comæ! Sie konnten es wahrlich nicht beſſer machen, wenn Sie mit allem Fleiſſe darauf ausgiengen, ſich durch Ihre Unwiſſenheit in der Architektur, und durch Ihren ſchlechten Geſchmack vor aller Welt zu beſchimpfen. Es kommt mir nicht zu, unſerm Berlin eine Lobrede zu halten: aber fragen Sie, ruhmrediges Geſchöpf, fragen Sie Männer von architekoniſchen Kenntniſſen; Fremde, die mehr als Wien, mehr als Berlin geſehen, und ihren Geſchmack auf Reiſen gebildet haben; ihr Urtheil, nicht das unſrige mag entſcheiden, ob die Baukunſt an irgend einem Orte in der Welt, bei dem Mangel und äuſſerſten Koſtbarkeit der Materialien, wodurch ſie hier eingeſchränkt iſt, etwas ähnliches geleiſtet, und ein Berlin zu Stande gebracht habe? Sie begreifen, wie Sie S. 550 ſich äuſſern, um ſo weniger, warum bei uns nicht eben ſo maßiv gebauet wird, als bei Ihnen, da doch der König ſelbſt bauen läßt. — Das begreifen Sie nicht? Bei uns begreift es jeder Maurergeſell: weil wir nicht ſo ſteinreich, wie Sie, ſind; weil der König durch kein Machtwort die Backſteine in Werkſtücke verwandeln kann. Ich würde den Berliner für einen Thoren halten, der

nicht

nicht begreifen könnte, warum die öffentlichen Plätze in Wien nicht ſo ſchön und weit, wie in Berlin, die Gaſſen nicht ſo breit, die Häuſer nicht ſo nach der Schnur gezogen ſind; warum man in Gaſſen, die kaum 4 Klafter breit ſind, Häuſer 30 Klafter hoch aufſtellt, und die prächtigſten Paläſte in einem Cul de ſac hingebauet habe — Wenn man nur bei Beurtheilung der Dinge den rechten Standort erwählt, von dem man ſie betrachten muß; wenn man ſich überall die dabei zum Grunde legenden erſten Veranlaſſungen, Hilfsmittel, und andere lokale Umſtände hinzudenkt, ſo läßt ſich manches, das ſonſt noch ſo unbegreiflich ſcheint, ganz wohl begreifen. Auf dieſe Weiſe erkläre ich mir ohne Schwierigkeit den ſchlechten Geſchmack, der in ſo manchem Ihrer öffentlichen überaus koſtbaren Monumenten herrſcht. Z. B. die von Erz gegoſſene Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß auf dem Hofe; die Dreifaltigkeitsſäule auf dem Graben; das marmorne Werk auf dem hohen Markte, welches den heiligen Joſeph mit der Jungfrau Maria, und, eine Stufe höher, einen jüdiſchen Hohenprieſter vorſtellt, den man wider alles Koſtum in der Stellung erblickt, als ob er — wie unſer Nikolai (in ſeiner Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland) ſich ausdrückt, dieſes heilige Paar auf chriſtliche Art trauen wollte. Ich habe freilich dieſe Meiſterſtücke nicht geſehen: aber nach den vielfältigen Beſchreibungen, die mir davon vorgekommen ſind, nach den mündlichen Erzählungen und Abbildungen läßt ſich nicht anders ſchlieſſen, als daß vieles daran äuſſerſt dürftig, geſchmacklos, colifichet, und nichts weniger als ſchön iſt. Mehr als ein Kenner hat das Urtheil beſtätigt, was Nikolai von der Dreifaltigkeitsſäule fällt, und mir verſichert, daß, obgleich einige Figuren an dieſer Piramide erträglich ſeyn

dürf-

dürften, das Ganze, als Kunſtwerk betrachtet, doch immer eine Armſeligkeit ſei, die der Kunſtverſtändige ohne Widerwillen nicht anſehen könne. Wie unterſtehen Sie ſich alſo, unſern Architekten Dummheiten und Abderitenſtreiche — ſo nennen Sie den Thurmbau auf dem Gensdarmenplatze — vorzuwerfen? Hätten ſie es ja worin verſehen: gut — der Plunder, wie Sie ſagen, ſtürzte zuſammen, noch ehe er ſeine Höhe erreicht hatte — und die Kunſt ſetzte etwas Beſſeres an die Stelle. Aber Sie — Sie haben die Denkmale Ihrer Schwäche und Ihres ſchlechten Geſchmacks auf Erz und Marmor gegründet, damit ſie unvergänglich ſeyn und in Sæcula Sæculorum perenniren mögen.

Alles, was Sie über den Luxus und ſeine verſchiedenen Zweige, über Moden und Modenerfinder, Galatage, Petitmaitres, geſchminkte Damen u. ſ. w. auf beinahe hundert Seiten ſagen, iſt geplündertes wiedergekäutes Zeug; ſchriftſtelleriſcher Luxus, oder vielmehr luxurirender Witz, mit dem es nicht recht glücken will — das Wenige, wo man es der Minerva anſieht, daß ſie aus Ihrem eignen Kopfe gekommen, iſt weder moraliſch noch politiſch richtig gedacht, und beweiſet, daß Sie immer eh ſchreiben, als Sie denken, da Sie doch, der Ordnung nach, eh denken ſollen als Sie ſchreiben. Ich kann mich aber jetzt, da dieſer Briefwechſel ſchon mehr, als ich wünſchte, unter der Feder angewachſen iſt, nicht darauf einlaſſen, überall das Schiefe, das Inconſequente in Ihrem Raiſonnement und Vergleichungen zwiſchen dem römiſchen und öſterreichiſchen Luxus Stück vor Stück anzuzeigen.

Alſo nur noch eine kleine Anmerkung über die witzige Holzprobe, die Sie zur Ehre des deutſchen Theaters vorgeſchlagen haben, um, wie Sie

glau-

glauben, allen Schauſpieler-Fehden auf einmal ein Ende zu machen, und Friede und Einigkeit zwiſchen Thaliens und Melpomenens Klienten zu erhalten. Als eine ſtarke Empfehlung Ihres Vorſchlages ſtellen Sie das Beiſpiel des Landgrafen von Heſſen-Caſſel auf. Dieſer ſoll wirklich den Streitigkeiten und Kabalen ſeiner franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft dadurch abgeholfen haben, daß er zwei Schauſpieler auf die Wache bringen, und jedem derſelben 25 ad poſteriora habe aufzählen laſſen. Sie haben uns, m. H., ſchon zu viele Unwahrheiten in Ihren Briefen geſagt, als daß man Ihnen dieſe Anekdote auf Ihr Wort, und ohne Bürgen glauben könnte. Iſt das Faktum wahr, ſo ſind gewiß ganz andere Umſtände, als die Sie angeben, die Veranlaſſung dazu geweſen. Uebrigens, ich ſage es frei heraus, kommt mir das Mittel gar zu heroiſch vor, und wenn es tauſendmal ein deutſcher Landgraf gebrauchet hätte. In unſern bis zu einem hohen Grade der Politur verfeinerten Zeiten würde die Methode, Leute, die Fait von ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten machen — und dahin gehören doch die Schauſpieler — mit Stockprügeln zu behandeln, etwas gothiſch, und beinahe ein eben ſo auſſerordentliches Phänomen ſeyn, als wenn unter uns die alte Sitte wieder auflebte, Fürſten, Biſchöfe und Grafen, wie in den Zeiten der Ottonen, Hunde tragen zu laſſen. Aber, mein Herr, wie wollen Sie es denn auf den Fall, wenn etwa Schauſpielerinnen an den Ränken und Kabalen der Männer Antheil nähmen, oder wohl gar das vornehmſte Werkzeug davon wären: wenn Madame Sacco oder Mademoiſelle Jaquet die ältere — die erſte im Tragiſchen, die andre im Naiſen des Luſtſpiels unnachahmliche Aktrizen — jezuweilen Vapeurs und dem Theater ſehr nachtheilige

Kaprizen hätten, wie wollen Sie, frage ich, es mit den Töchtern des Parnaſſes gehalten wiſſen? Sollen ſie auch mit 25 ad poſteriora durch einen Grenadierkorporal zurechte gewieſen werden, oder etwa am Pranger 12 Stunden im Halseiſen ſtehen? Denn in Anſehung der Männer haben Sie den Fall ſchon entſchieden, und Schröder, Brockmann, Stephanie, u. a. — der Himmel bewahre ſie, daß ſie jemals mit ihren Kollegen, oder dem Theateraufſeher in Streit gerathen — wiſſen ihr Loos. Ich will das ſchriftſtelleriſche Decorum nicht verletzen, ich will nicht beleidigen — Aber ich kann Ihnen auch nicht bergen, daß ich bei dieſer Stelle, und bei Ihrem faden, witzloſen

Recipe: Grenadier-Corporal lb. CL
Haſslinger lb. j ß
Tactus ad poſteriora ad Libitum

ganz aus meiner Faſſung gekommen, und in dem Augenblicke gewünſcht hatte, Stephanie oder Salzmann zu ſeyn, um auf Sie in einem Luſtſpiele unter dem Titel: der Theaterſergeant, die butigſte Satyre zu ſchreiben. Wie kann aber auch ein Mann, der die Künſte ehrt, gegen ihre Freunde ſo raſen? Wiſſen Sie nicht, wie gefährlich es iſt, Satyrenſchreiber, Schauſpieler, und überhaupt Leute, die ihr Talent in ſchönen Künſten üben, zu beleidigen? Dieſe Menſchen ſind ſelten Philoſophen genug, um die Beleidigungen zu verachten: ſie finden leicht Mittel, ſich zu rächen, die, da ſie in ihrer Art witzig und treffend ſind, beinahe nie ohne Wirkung ſind. Wie leicht würde es den Schauſpielern ſeyn, Sie durch eine einzige Scene in einem Nachſpiele bei dem ganzen Publikum lächerlich und verächtlich zu machen? Die Komödien des Ariſtophanes ſind freilich in unſern Zeiten unterſagt; aber einen Mann auf die Bühne zu bringen, und ihn in den Augen des

Publi-

Publikums von der rechten Seite kennbar zu machen — dazu findet ſich Rath. Ei ei, lieber Friedel, daran haben Sie gar nicht gedacht, als Sie in Ihrem Eifer das ſchimpfliche, Sie wahrhaft entehrende Rezept ſchrieben.

Aber freilich, Sie müſſen wiſſen, wie Sie mit den Ihrigen daran ſind; denn wenn ich den Gang Ihrer Briefe vom Anfange bis zu Ende betrachte, ſo kommt mir es vor, als ob Sie ſehr darauf rechneten, daß Ihre Landsleute, wie Sie immer zu ſagen pflegen, die gutherzigſten, das heißt, die indolenteſten, die geduldigſten Menſchen unter der Sonne ſind, denen Sie die unverſchämteſten Grobheiten ungeſtraft ſagen, und ſie alsdann mit ein Paar Impertinenzen, die Sie gegen die Ausländer, vornämlich aber gegen uns, ausſtoſſen, ſogleich wieder gut machen können. Ein neuer Beweis davon iſt Ihr 41. Brief, ein wahres Gemengſel von Unwahrheiten, Großſprechereien, und Impoliteſſen, die Sie vermuthlich ſammt und ſonders unter die Rubrike der Freimüthigkeit bringen. Eben ſo ſind die Briefe über den Augarten, Prater u. ſ. w. beſchaffen, wo Sie Ihre Nation als das üppigſte, materielleſte Volk von der Welt vorſtellen, aber doch immer etwas freilich nicht allzufeine Schmeichelei beimiſchen, von welcher Sie im voraus überzeugt ſeyn müſſen, daß ſie bey Leuten, die nicht die feinſten Empfindungen haben, ihre Wirkung thun, und wenigſtens für den groſſen Haufen Speis und Trank ſeyn werden.

Warum haben Sie uns nicht, anſtatt ſo vieler Babiolen, woran ſich das Publikum ſchon lange ſatt geleſen hat, etwas Beſtimmteres von den neuen Anſtalten des Kaiſers zur Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften; von Aufmunterung und Beförderung der Handlung, Fabriken

und

und Manufakturen; von Verbeſſerung des Juſtitz- und Finanzweſens; und beſonders von der beſſern Erziehung des Bürgers geſagt, dieſem einzigen wahren Mittel, wodurch der Staat zu edlern, gröſſern Endzwecken umgeſchaffen, das Reformationsſyſtem gegründet, und auch für die Zukunft geſichert werden kann? Von den Skribleru dieſer Zeit, die ihren Verſtand für 7 und 10 Kreuzer feil bieten, kann man freilich ſo etwas nicht erwarten: aber Sie, ich ſage es Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, mit der ich mir die Freiheit bisher genommen, Ihnen das Anſtößige in Ihren Briefen zu zeigen, Sie mit Ihren Talenten, mit Ihrer Freimüthigkeit, die Sie an vielen Stellen als ein edler Deutſcher geäuſſert haben, konnten, ſollten dieß thun, und haben es nicht gethan — Gott vergebe Ihnen die Sünde!

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8°
(Tass

Pilati, Carlo Antonio,

Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters An den Verfasser der Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin

Berlin ; Wien 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9604
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250256-6
VD18 12521744-001